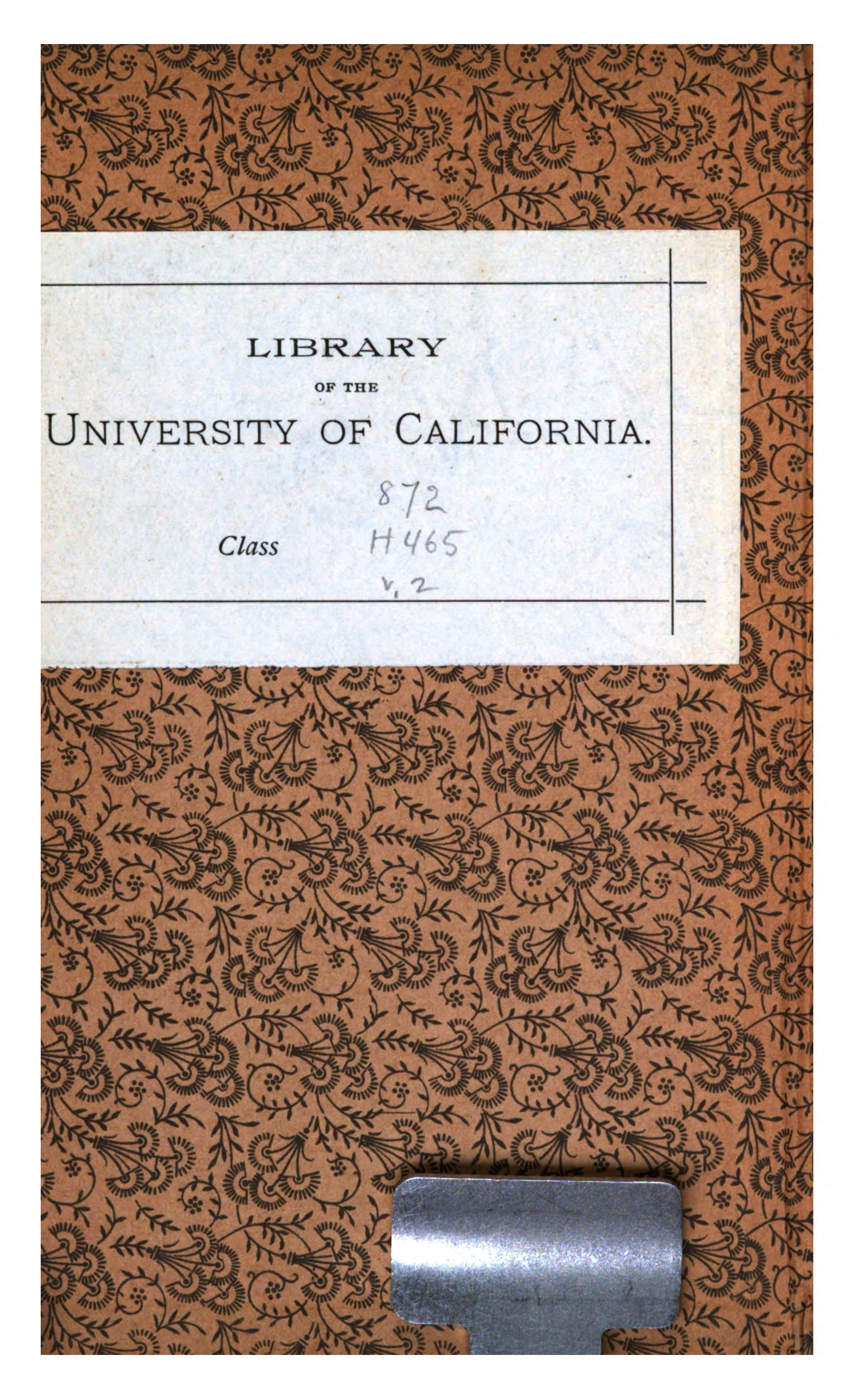


HEIBERG

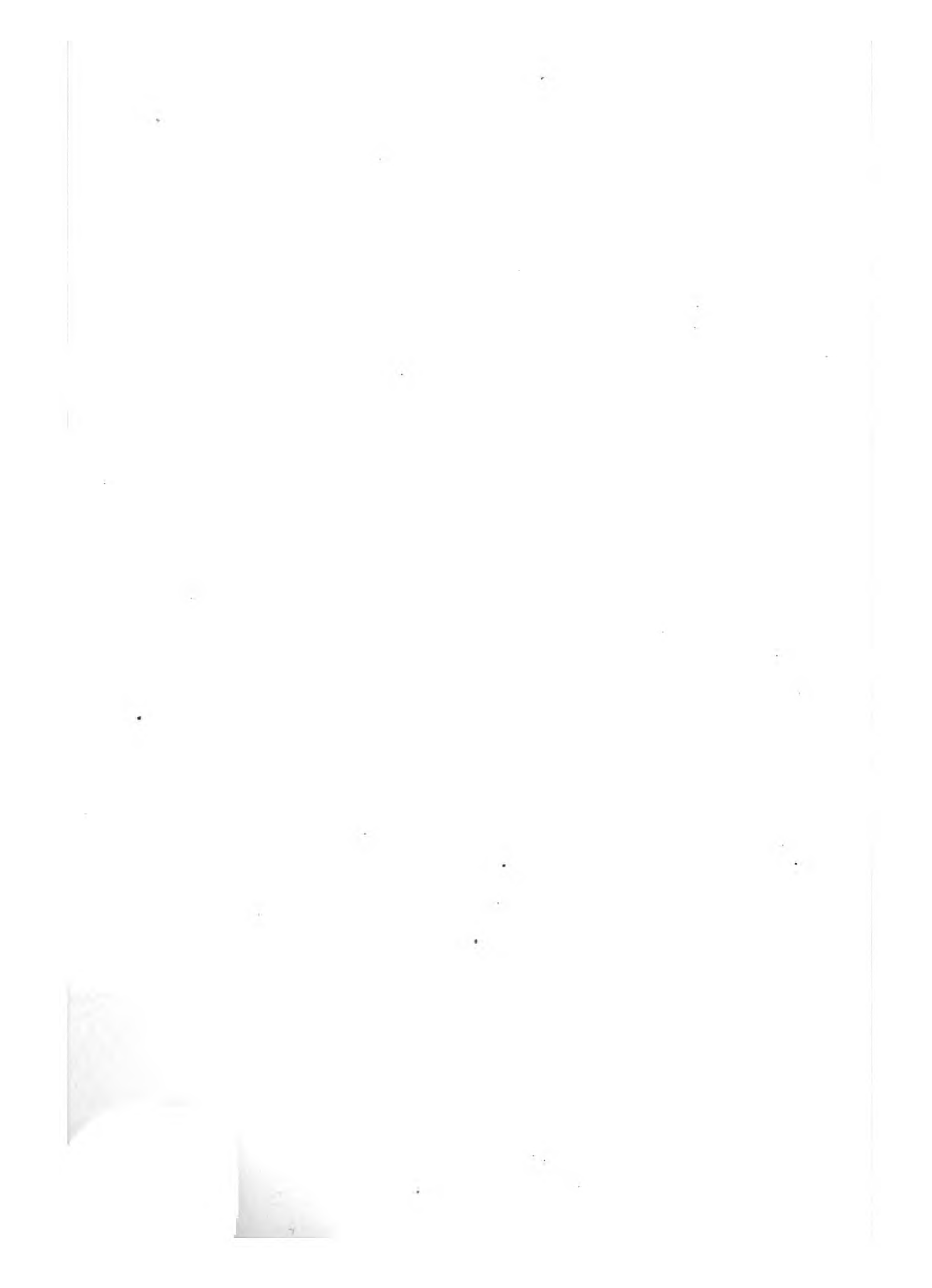
Ausgetobt







Ausgetobt.

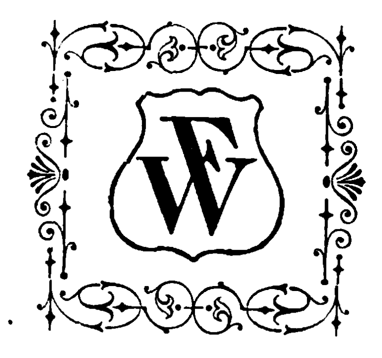


Ausgetobt

von

Hermann Heiberg.

Dritte, verbesserte Auflage.



Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich,
K. R. Hofbuchhändler.



Meinem Freunde

Baron Hans von Blome

gewidmet.



1.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Deshalb beschloß ich, während einer Zeitdauer von vierundzwanzig Wochen alles Übliche in die Ecke zu stellen und mich ganz dem Zufall zu überlassen. Und dieser Entschluß entstand im März, gerade als der Frühling, furchtsam tastend, an die Portalthüren der Erde anklopfte und dem Winter, der auf seinen dürren Stock gelehnt, überlegte, ob es nicht Zeit sei, unter Beobachtung gewohnter Zeremonien Abschied zu nehmen, die Frage zurief: „Kann ich die bestellten Quartiere beziehen?“

Einige Tage später warf der tolle Knabe bereits einige Handvoll Grün auf die Spitzen der Zweige. Wie smaragdgrüner Staub erschien es dem Auge, und wenn die Sonne Umschau hielt, zitterte auf jedem Keimchen und Blättchen ein goldener Flimmer.

Jetzt ist's Zeit! frohlockte es in meiner Brust. Und was daraus entsteht, was die ‚Verständigen‘ auch sagen, wie hoch sie die Nase rümpfen, oder wie sehr sie mit dem Kopf schütteln mögen: ich schneide

mir den nächsten mit Laubzierraten geschmückten Wanderstab und mache einen Abstecher in die Welt!

Aber was heißt: Welt? Ist man irgendwo angekommen, so ist meist dort eben auch nicht die ersehnte Welt. — Ich suche sorglose Ungebundenheit; ich suche Freiheit, ich suche vor allem Abenteuer!

Ich sann lange nach, endlich steckte ich meine ganze Logik mit Nadeln zusammen und kam zu folgendem Ergebnis: Ich brauche dreierlei! Wenn ich dieses Dreierlei besitze, so ist jeder Fleck der Erde der richtige, um zu finden, was ich suche:

Gesundheit, Geld und Genußfähigkeit!

Hurrah, das alles habe ich ja! Ich warf meine Mütze jauchzend in die Luft, (es war eigentlich ein Hut, und dieses Luftbad wirkte nicht unschädlich auf seinen neuen Glanz,) schnitt in der Blütenecke unsers Gartens, da hinter dem Boskett, wo ich als Knabe zusammengeharktes Unkraut und Steine versteckte, den Stab, umwand ihn nach griechischen Mustern mit Epheu, schloß die Hausthür hinter mir zu und ging gerade aus.

2.

Es scheint mir doch in der Ordnung zu sein, daß ich dem Leser sage, wer ich eigentlich bin, und wie ich aussehe, oder richtiger, wer ich damals war,

und welche Beschreibung meinem derzeitigen Bilde entsprechen würde.

Ich war unter der Zucht nachsichtiger Eltern, die unter Beobachtung gewisser Pflichten alles Übrige der Gnade des Himmels überließen, etwas mager, etwas grün, etwas kränklich, etwas nervös aufgewachsen. Die Nachbarschaft hatte mir einen frühen Tod, die Lehrer die Zukunft eines vollkommenen Taugenichts, die übrige Welt garnichts prophezeit, weil sie von meinem Dasein nichts wußte. Zu dieser Zeit extravaganter Entschlüsse hatten sich die äußern Formen an mir schon etwas abgerundet. Die mageren, in den vordem selten feinlichen Sommerhosen schlotternden Beine hatten sich kraftvoller herausgearbeitet. Die schmale Brust hatte sich gewölbt, die Gesichtsfarbe war frisch, und die Haltung stramm und lebensübermütig geworden. Meines Zeichens war ich Jurist; nach der Rückkehr von meiner geplanten Reise wollte ich Klienten auffordern, sich meiner Weisheit zu bedienen. Das blanke Messingschild: Dr. Felix Ulrich, Rechtsanwalt und Notar, existierte bereits. Es war bisher freilich neben der staatlichen Advokaturbestallung die einzige Grundlage, auf der ich mir eine Lebensstellung aufzubauen gedachte.

Aber das kam später! Jetzt ging's ans Genießen! Alles, was meine Brust beengte, wollte ich von mir

stoßen, und was statt dessen hineinströmen werde, das mochte vielleicht die Norne am Brunnen des Weltbaums wissen, aber selbst wenn ich ein Einführungsschreiben an sie besessen hätte, ich würde sie nicht gefragt haben. Unsere Blindheit ist ja unser Glück!

3.

Ich ging also von meiner Wohnung gerade aus, blieb aber schon an der nächsten Ecke stehen und redete einen Unbeschäftigten, der an dem Pfeiler eines Thorwegs lehnte, an: „Eine Frage! Aber lachen Sie nicht! Seien Sie wenigstens äußerlich ernsthaft! Was würden Sie thun, wenn Sie die Tasche voll Geld hätten und vierundzwanzig Wochen Ihrer Neigung leben könnten?“

Ich weiß nicht, ob ich seine Antwort ernsthaft zu nehmen hatte, aber berichten will ich, was er mir erwiderte.

Er sagte: „Mein Herr, es ist unmöglich, daß sich bei mir dergleichen ereignen kann; ich will mir deshalb auch den Kopf nicht mit Phantastereien zerbrechen.“ — Ich zog den Hut, dankte und ging. — Welch ein Sanguinist! dachte ich. — Doch so dachte ich nur in dem Anlauf, alles von der besten Seite aufzufassen, das Ernste zu ironisieren und das Heitere aus des Lebens Füllhorn aufzufangen, wie's eben kam.

Aber während ich weiter schritt, überkam mich ein Gefühl von Trostlosigkeit. Konnte ein Mensch so unglücklich sein? — —

Ich richtete nun meine Frage an einen Handlungsdiener, der eben die schützenden Rouleaux über das sonnenbeschienene Schaufenster herabgelassen hatte und, auf Kundschaft wartend, in der geöffneten Thür stand. Er grüßte die vorübergehenden Frauen und Mädchen mit einem Zusatz lächelnder Aufdringlichkeit. Offenbar hielt er mich für etwas närrisch, und er hatte ein Recht dazu, da die Schranken, die wir Menschen uns untereinander gezogen haben, Zäune sind, die man nur vermittelst Leitern übersteigen kann, an deren Sprossen man langsam hinaufklimmen muß. Die natürlichste Frage erscheint deshalb manchmal als etwas Barockes, und so erwiderte er auch auf die meinige: „Wie so?“

Ich durchflog gleich alle Zwischenstationen der schließlich an einem Punkte sich schneidenden Gedanken und sagte: „Ich spreche ganz ernsthaft, wenn's Ihnen auch absonderlich klingen mag! Gefällt's Ihnen aber besser, daß ich mir während Ihrer Antwort ein Tüchelchen für meine anzutretende Reise, einen Zahnstocher oder einen Seifenpinsel einhandle,“ (es war nämlich ein Laden für alle wirklichen und eingebildeten Bedürfnisse der Menschen) „so kann ich näher treten.“

„Nein, nein!“ gab er munter zurück. „Ich will Ihnen gern Rede stehen, aber Sie werden lächeln —“

„Verlassen Sie sich darauf, daß ich höchstens im Augenblick meiner Geburt, zufolge der völlig neuen Eindrücke, die sich mir damals boten, ein gleich ernsthaftes Gesicht gemacht habe,“ erwiderte ich. „Ich bitte!“

„Nun denn! Ich würde die Zeit nützen, um einmal auszuschlafen — —“

„Habe ich recht gehört?“ rief ich erstaunt und fiel trotz der Zusage bezüglich meines Gesichtsausdrucks aus der Rolle. „Sie würden schlafen? Ist es Ihnen denn nicht wie andern Lebendigen, wie den Blumen und Tieren gestattet, während der Nacht zu schlummern?“

„Gewiß,“ antwortete er, „aber nur wenige Stunden! Bis Mitternacht hält mich meine Pflicht wach, und kaum kräht der Hahn, so muß ich schon wieder an der Arbeit sein. Ich diene einem Junggesellen, dem ich Haushälterin, Sekretär, Stubenmädchen, Kontorist, Köchin und Verkäufer in einer Person bin. Bei so vielen Obliegenheiten begreifen Sie —“

„Ich würde mich verändern“, rief ich. „Welche Aussichten eröffnen sich Ihnen bei einem solchen Talent!“

Aber die Mosaikfigur eines beschäftigten Menschen nickte auf seltsame Weise mit dem Haupte und rief:

„Diesen Gedanken hätte ich selbst schon gefaßt und ausgeführt, wenn mein Herr nicht ein Greis und ich sein — Erbe wäre. Wenn ich ihn verließe, wären alle schweren Stunden, alle Aufopferung umsonst gewesen! Er ist zu alt, um sich noch an eine andere Persönlichkeit zu gewöhnen, und zu geizig, um mir freiwillig Erleichterung des Dienstes zu schaffen.“

So gab es denn auch in dem Laden des Krämers einen, wenn auch berechnenden, Heroismus! Verzicht auf alles in der Sommerzeit des Lebens, um im Herbst nicht zu darben!

Schon war ich einige Schritte weiter gegangen, als mir ein Gedanke kam, welchen ich dem mit so viel Artigkeit und Seelengröße begabten jungen Manne auszusprechen, mich gedrungen fühlte. Ich kehrte deshalb wieder um und sagte: „Noch eine Frage, mein bewunderungswürdiger Herr! Haben Sie das Testament gesehen?“

„Nein.“

„Hat Ihr Chef Verwandte?“

„Allerdings — —“

„Wenn er Sie nun durch die *Aussicht* auf die Erbschaft fesselte und hinhielte, endlich aber stürbe und Ihnen nicht Wort hielte? *Er* würde seinen Zweck erreicht haben, und *Sie* würden — —“

Der Mann starrte mich an.

Dieser Gedanke überwältigte ihn so sehr, daß er nicht einmal einem Kunden, der das Geschäft betreten wollte, Platz machte. Offenbar sah er bereits den Greis im Sarge vor sich liegen und ringsum die höhnenden Mienen der Verwandtschaft, die das Testament geöffnet und den ihn vernichtenden Inhalt gelesen hatten. That ich recht, ihm die Karten zu legen? Ich weiß es nicht.

4.

Ich schlenderte weiter und betrat eine auf dem Wege zur nächsten Poststation belegene Kirche. Ich hatte mir vorgenommen, erst allerlei Rat einzuholen. Nicht, als ob ich schon entschlossen gewesen wäre, irgend einen zu befolgen, sondern ich wog ab, daß dieser Anlauf schon einen Teil der Genüsse umfasse, nach denen ich Jagd machte.

Reiste ich nicht heute, reiste ich morgen! Es gefiel mir sogar, zu denken, daß ich in dem eignen Wohnort in einem Hotel absteigen werde, ganz wie ein fremder Reisender, dem Ort und Verhältnisse unbekannt seien.

Als ich das Gotteshaus betreten wollte, eilte ein hübsches Kind an mir vorüber, und ich rief auf gut Glück einen Namen. Ich hatte eine richtige Divination gehabt, denn sie wandte ihr jugendliches Köpfchen.

Als sie aber eine ihr völlig fremde Gestalt erblickte, übergoß sich ihr Gesicht mit verlegener Röte, und sie wollte sich entfernen. — „Ja, ich meine Sie, — ich bitte", — rief ich rasch, weil ich einen Zweifel, der sie von mir entfernt hätte, gar nicht aufkommen lassen wollte.

Alsdann näher tretend, sagte ich: „Darf ich Sie mit einer Frage belästigen, mein Fräulein?"

„Sie wünschen, mein Herr?" erwiderte sie ernst, aber mit der Artigkeit eines wohlerzogenen Menschen.

Als ich ihr nun meine Frage unter einer Beimischung von Selbstbespöttelung vorlegte, um mich um so sicherer vor einem kurzen Drehum zu bewahren, lachte sie fröhlich, unterbrach aber plötzlich ihre heitere Laune, des heiligen Ortes sich erinnernd.

Ich bat sie durch eine Bewegung, mit mir hinter einen der Kirchenpfeiler zu treten, und sie folgte meiner Aufforderung halb willig, halb gezwungen.

Weihrauchduft drang vom Meßaltar zu uns herüber; andächtig stimmende Musik wogte durch den Raum.

Ach! quoll es in mir auf, was drängt es dich, die Welt zu durchschweifen und Abenteuer zu suchen, weshalb verlangt es dich nach unbekannten, prangenden Blumen, wenn deine Hand ein süßduftendes Veilchen gleich am Wege pflücken kann?!

Aber ich ward bald belehrt, daß Gedanken und Wünsche allzeit nur ein Knistern unsres Gehirns sind, und daß sich zwischen ihnen und der Wirklichkeit der Strom der Unendlichkeit ausbreitet, denn sie sagte nun rasch, die willfährige Miene abstreifend:

„Wer fragt, wo nichts zu fragen ist,
Mit Recht nur Stroh, statt Ähren liest —“

dann machte sie mir einen in der letzten Tanzstunde vorzüglich einstudierten Knix und eilte schnell gegen das Schiff der Kirche, in dem sie unter der Menge alsbald meinen Blicken entschwand. Ich blieb genau mit derselben Miene stehen, die ich soeben in dem Gesichte des Krämergehülfen bewundert hatte, trug kein Verlangen nach einem Spiegel, es zu betrachten, und verließ den Ort, in welchem ich, ohne des Predigers Stimme gehört zu haben, eine ernste Lehre empfangen hatte.

Meine unschlüssigen Gedanken waren aber durch die unbeantwortet gelassene Frage noch mehr gereizt, und ich beschloß, mich durch meinen Fehlschuß nicht zurückhalten zu lassen, sondern noch andere Pfeile abzudrücken, von denen ich eine Unzahl im Köcher hatte.

Vor der Kirchenthür stand ein Bettler, der die Hand ausstreckte. Weniger aus Mangel an Wohlthätigkeitssinn als aus Bequemlichkeit und der landläufigen Erwägung, der Anspruch an meine Freigebigkeit könne mit einer Überlistung verbunden sein, —

(wir geben zwar auch unwillig genug, wenn wir überzeugt sind, daß der Empfänger nicht hinter unserem Rücken triumphiert, sondern eine Thräne der Dankbarkeit zerdrückt) — war ich im Begriff ohne Spende vorüberzuschreiten, als der Mann seine Bitte in dringlicher Weise wiederholte.

„O, geben Sie mir eine Kleinigkeit, gnädiger Herr! Was macht es Ihnen aus! Bitte, mein Herr, schenken Sie mir etwas!"

Ich zog nun meine Börse, und während ich nach kleinem Gelde suchte, kam's mir in den Sinn, auch den Bettler um Rat zu fragen. Er war der erste, der die an ihn gerichtete Frage ohne sonderliche Überraschung aufnahm, wohl deshalb, weil sie in seine täglichen Gedanken hinein paßte.

„Was unsereiner sich wünscht, lieber Herr, das können Sie sich wohl denken! Ich bin alt und invalid; meine Frau liegt schon an die zwei Jahre gelähmt im Bett und ist so schwach, daß sie mir kaum mal ein Paar Strümpfe stricken kann. Ich hab' einen Sohn, der fährt als Matrose auf einem Hamburger Schiff. Na, — der verdient auch nur so viel, daß er sich eben durchhelfen kann. Wenn ich mal etwas übrig hätte, würde ich mir das auf Zinsen legen, denn wenn ich ganz alt bin und nicht mehr ausgehen kann, was soll dann aus mir werden!? Ja, ja, lieber Herr,

als ich so jung war, wie Sie, hab' ich mir das auch anders gedacht. Ich war ein gesunder Mensch und konnte und mochte arbeiten, aber Unglück und Krankheit und schlechte Menschen haben mich so weit herunter gebracht! Aber ich denke nicht mehr viel an mich; ich hab' doch nur noch ein paar Jahre zu leben. Wenn ich für meine Frau und den Jungen sorgen könnte, würde ich mich gern hinlegen und sterben. Die beiden haben es besser verdient, und das, lieber Herr, das schneidet mir ins Herz." —

Derjenige, der darbte, dachte nicht an sich, sondern nur an seine Umgebung! Gerührt zog ich abermals die Börse und schüttete fast den ganzen silbernen Inhalt in seine zitternden Hände. Da löste sich ein zögernder Diamant aus seinem Auge, ein Diamant von so reinem Glanze, daß ich nach dem Golde suchte, um ihn für immer zu fassen.

5.

Das, was uns am besten gelingt, geschieht in einem gewissen Delirium. Man nennts auch Lust zur Arbeit. Aber ich nenne es Delirium. Es ist ein Frühjahrsdrängen in unserm Geist; uns gelingt auch alles von selbst; wir brauchen nicht an der Feder zu kauen und uns zu besinnen. Nein!

Es fließt wie der Strom von den Bergen, lustig, stürmisch, unaufhaltsam. Mit diesem gefälligen Wahnbild kommen wir zu allerlei Dingen, zu nützlichen und überflüssigen; aber ohne dies kleine Einleitungs- oder Dauerdelirium fehlt uns allzu häufig der Entschluß. Denn plötzlich packt uns auch wohl die Unlust zu dem, was wir thun sollen oder soeben noch zu thun wünschten. So um die Sommerzeit, wenn wir ein Bad nehmen wollen, so um die Winterzeit, wenn uns die Geselligkeit winkt.

Auch zum Reisen gehört ein gewisses Einleitungsdelirium. Und seltsam! Nachdem ich den Bettler gesprochen hatte, schien's für heute vorüber. Ich schaute auf die Uhr. Noch eine halbe Stunde, und eine Post ging ab. Ich war ganz unschlüssig. Eben noch heimelte mich der gelb angestrichene, dickbäuchige Postkasten an, und ich sah ihn schon zwischen den Landstraßenecken, halb in Staub eingehüllt, fortschwanken. Ich hörte die Vögel singen und sah die Wolken am Himmel ziehen, hatte auch den Postillon mit jenem Ausdruck von Pflichttreue und Gleichmut, der wie ein Stempel den Postkutschern aufgeprägt ist, leibhaftig vor mir; es überkam mich sogar der knabenhafte Reiz, ihn aus seinem Posthorn mühselig eine Melodie herausholen zu hören, — und dann plötzlich erschien mir wieder alles reizlos und mühselig. — —

In diesem Augenblick berührte ich mich etwas unsanft mit einem Vorübergehenden. Wir wichen bald einigemale nach derselben Richtung aus und erhöhten dadurch die Verlegenheit, statt sie zu beseitigen.

„Ein Wort!" rief ich ihm zu, als uns nun endlich die ausbiegende Bewegung gelungen war.

„Mein Herr?"

„Da ich Ihnen durch einen Zufall wenigstens körperlich näher gerückt bin, gestatten Sie mir eine Frage — —"

Und ich wiederholte, mich zugleich an seinem Erstaunen weidend, was mir bisher noch ungenügend beantwortet war.

„Vierundzwanzig Wochen mit vollen Taschen meiner Neigung leben!? Was ich thün würde?" —

Er sann nach, und ich beobachtete ihn. Er war ein Mann in mittleren Jahren, mit einem merkwürdig gerade geschnittenen, weit auseinander stehenden, grobhaarigen, blonden Schnurrbart und einer breiten, links ausgebogenen, roten Nase, die an der Spitze einen weißen, runden Fleck trug, als ob nachts ein pfennig-großes Pflaster darauf zu ruhen pflegte. Dazu Augen wie ein Gefangenaufseher. Vielleicht war er einer. Der entschied gewiß in meinem Sinne, und ich ermunterte ihn, da er noch immer schwieg, mit meinen Blicken.

„Ja, mein Herr, das ist so eins zwei drei nicht zu sagen! Es giebt viel Schönes, was man nicht hat, und schneller Entschluß gereut. —“

„Nun“, drängte ich, „sagen Sie mir, was Ihnen gerade durch den Sinn läuft. — Bitte, ich habe Eile! Die Postpferde stampfen schon mit den neubeschlagenen Hufen — —“

„Richtig, das ist's!“ fuhr's ihm heraus. „Eine Reise machen in die Welt, in Gottes schöne Welt! Ja, mein Herr — —“

„Ich bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen“, rief ich, „danke, danke!“

„Wie? kennen Sie denn die?“ — hörte ich hinter mir herrufen und eilte davon.

Ja, der hatte es getroffen! Getroffen? Nun ja, seine Antwort entsprach meinen geheimen Wünschen, wie der Leser weiß. Sie schwankten bisher nur noch etwas nebelhaft umher. Nun hatten sie feste Gestalt gewonnen. Ich war entschlossen!

6.

Gerade als ich das Postgebäude erreichte, bog die Gelbangestrichene in scharfem Trabe drüben am Ende der Straße um die Ecke.

Ich seufzte und stampfte mit dem Fuß. Wie man das denn eben so macht.

„Und wann geht die nächste?“ fragte ich einen Postoffizianten.

„Wohin wollen Sie denn?“

„Ja, weiß ich's?“

Diese meine Erwiderung veranlaßte den Beamten des Staates, mir dasjenige zuzukehren, was man die Hinterseite eines Menschen nennt, und ich wanderte langsam zurück.

7.

Ich schritt Straß' auf, Straß' ab. Ich stand vor den Läden still und schaute auf all die Dinge, die vor ihren Fenstern aufgehäuft waren. Mich überfiel plötzlich wieder das Fieber der Arbeitsscheu. Ich malte mir aus, daß ich gezwungen sein sollte, dies allmorgenlich abzustäuben, zu ordnen, zu registrieren, zu verpacken. Und dazwischen überkam mich das Delirium des Kaufens, wie es einen vor den großen Läden überfällt. Da war ein Schaufenster mit den schönsten, im Preise sicherlich unerschwinglichen Majoliken und Porzellanvasen. Ich suchte schon nach dem Platz, wo eins dieser Kunstwerke mit seiner Tiefblaufarbe und dem goldenen Sonnenwagen in meiner Wohnung aufgestellt werden könne, und dann plötzlich überlegte ich mir, daß der Preis vielleicht die Hälfte meiner ganzen Reisepfennige verschlingen würde.

Und daneben das Wagengerassel und die eilenden Menschen, das Treiben, Drängen, Stoßen und Schreien! Nein! Soviel war sicher: das eben war es, was ich fliehen mußte. Allmälig ward's auch dämmerig. Irgend einen Entschluß mußte ich fassen. Ich beschloß, auf die große Brücke zu gehen und in den Strom zu gucken.

Und so geschah es, und es dauerte nicht lange, daß ein Jemand neben mir stand, und als wir so verloren in die Tiefe schauten, hatte mein Nachbar offenbar das Bedürfnis, die Zeit zu erkunden, denn er griff nach meiner Uhr und wollte — mit einer geschickten Bewegung sie fassend — davoneilen, als ich ihn am Arm packte und festhielt.

Er zappelte an meiner Seite, ich aber überließ mich, ehe ich ihn frei gab, dem wundervollen Eindruck, der sich von meinem Standpunkt aus dem Auge darbot. Die Lichter spiegelten sich ringsum im Wasser wieder, oder sie tauchten in dem gegenüberliegenden Häuserwirrwarr wie Irrlichter auf. Drunten floß, gleichsam das kleinliche Treiben der Menschheit verachtend und seine Wasserfluten majestätisch vor sich hertreibend, der Strom, und man ahnte seine kalten Wellen, ohne ihren Hauch zu fühlen.

„Nun, mein Herr!“ rief der Dieb, als ob er sagen wollte: wenn doch einmal gehangen werden soll, dann, bitte, ohne Umstände und Zaudern!

„Hat's solche Eile?“ gab ich zurück.

„Weshalb packen Sie meinen Arm? Ich werde rufen und Sie der vorübergehenden Menge denunzieren,“ zischelte er mit gedämpfter Stimme. „Lassen Sie mich los!“

„Lieber Freund,“ sagte ich, von meiner Sucht nach Abenteuern hingerissen und ihm verständnisvoll zublinzelnd, „erlauben Sie, daß ich Ihnen für wenige Stunden meine Begleitung und Gesellschaft anbiete!? Ihr mangelndes Begriffsvermögen über dein und mein habe ich Ihnen schon vergessen! Ich bin gerade im Begriff, einen Sprung aus dem Einerlei zu thun! Ich werde viel Vergnügen von Ihrem Umgang haben. Ich bitte darum! Machen Sie nur in Uhren?“ schloß ich.

„O nein!“ erwiderte er, völlig ernsthaft. „Wie's gerade kommt —“

„Ich liebe die Vielseitigkeit,“ ermunterte ich ihn. „Wohin gehen wir, um zunächst eine Versicherung auf Diebstahl abzuschließen und dann eine Flasche Wein mit einander zu trinken?“

Aber ich hatte mich geirrt. Der vor mir stand, war ein vollkommener Gentleman. Einen Rinaldo Rinaldini hatte ich die Ehre, kennen gelernt zu haben; ich schaute mich unwillkürlich nach einer spanischen Gräfin um, der er mit all den ritterlichen Manieren

eines Weltmannes das Leben zu schonen, aber ihre Kostbarkeiten an sich zu nehmen, erklären würde.

„Sie irren, mein Herr,“ sagte er, „wenn Sie glauben, daß wir nicht die Pflichten gegen unseres Gleichen beobachten! Sie gehören doch zur Zunft? Wir sind eine große Brüderschaft; — Gehen wir!“ —

Gerührt durch sein Vertrauen bezüglich meiner spitzbübischen Veranlagung, folgte ich ihm, und wir schritten an dem Flußquai entlang auf ein kleines Häuschen zu.

„Hier ist's!“ — Dabei öffnete er eine niedrige Thür, in die wir eintraten.

8.

„He, Benno! Guten Abend!“ rief eine Stimme, deren Besitzer man anfänglich in dem Qualm, der das kleine Gemach erfüllte, nicht zu erkennen vermochte!

Als ich mein Auge an die Dämmerung gewöhnt hatte, (ich nahm mit der Miene eines Mannes Platz, der sich schon im Mutterleibe im Stehlen geübt hat), schaute ich mich um.

Ein Kerl mit einem Galgengesicht und einer glühroten Nase stand im Hintergrunde an einem Büffet und hantierte mit Gläsern und Flaschen. Links dampfte ein Theekessel, der das Grogwasser herzugeben hatte, und rechts standen in einem offenen Glaskasten ge-

schnittene Butterbrote auf kleinen Tellern, die sich wohlgemut in dem Tabacksdufte badeten.

Eine alte mürrische, unheimlich aussehende Person, mit einer geblümten Jacke bekleidet, saß neben dem Buffet und strickte an einem so langen Strumpf, daß ich unwillkürlich in meinen Gedanken die dazugehörenden Riesenbeine abschätzte. Auf ihrer Nase saß eine große, schwarze Brille, die das Gesicht noch hexenhafter machte. Was mir aber besonders auffiel, waren die großen Ohrringe, die in ihren fleischigen Ohrläppchen steckten. Sie waren scheinbar aus Zinn verfertigt und stark geriffelt. Das Weib stand der Küche vor, denn als eine Fleischspeise gefordert wurde, watschelte sie hinaus, und ich sah sie im Geiste mit ihren großen Fäusten das Essen bereiten und unter dem in wirrem Durcheinander auf dem Anrichtetisch liegenden Küchengerät hantieren.

Überhaupt war dies ein Platz, an dem die Phantasie Gelegenheit hatte, ihr Handwerk zu üben.

Mein würdiger Freund, den ich erst jetzt genau beobachten konnte, hatte die Miene eines friedliebenden Philisters. Nur in den Augen blitzte etwas, das mit Verworfenheit und List auf dem vertrautesten Fuße stand. Neben ihm saß ein Mensch mit dem Gesicht eines hungernden Schulmeisters. Aber ein Zug von Heuchelei lag in seinem zusammengekniffenen Munde

und deutete auf seinen Charakter. Die großen Arme über den Tisch gelehnt, verharrte ein robuster Mann, der vor einem dampfenden Glas Grog saß und mißtrauische Blicke zu mir herüberwarf. Sein Nebenmann schien sein Sohn zu sein. Der Teufel, welcher dessen Seele schon in frühester Jugend an allen Zipfeln gefaßt haben mußte, hatte es nicht verstanden, seiner Physiognomie eine täuschende Maske aufzusetzen. Alle Laster und Leidenschaften gaben sich auf diesem bartlosen, bleichen Gesicht ein Stelldichein, und seine Hände waren in einer fortwährenden Bewegung, als ob die Gewohnheit des Stehlens auch ohne Gelegenheit in seinen Fingerspitzen zucke.

Offen gestanden, bereute ich schon meinen Übermut und Leichtsinn, aber da nichts mehr daran zu ändern war, beschloß ich, wenigstens keine Furcht an den Tag zu legen.

Die Mitglieder dieser Gaunergesellschaft arbeiteten, wie ich aus ihren Reden vernahm, unter Direktion meines Freundes auf gleichen Anteil. Es war eine Aktiengesellschaft ohne Vermerk im Handelsregister, und ihre Statuten waren auf den Blättern des stillschweigenden Übereinkommens eingegraben, statt, durch Druckerschwärze vervielfältigt, im Vereinsschrank zu liegen. Die Eintragung und die Statuten thun's ja auch nicht immer, dachte ich etwas superklug, als ich

Vergleiche zog, lüftete indessen, meiner Übereilung mir bewußt, sogleich den Hut und bat die Direktoren der im Handelsregister eingetragenen Aktiengesellschaften sämtlich um Vergebung.

Das Ungezügeltste in der Welt ist doch der Gedanke! Wenn der abgeschafft werden könnte, hätten wir das Paradies, das einst wirklich in einem sonnigen Länderstrich existiert haben soll, in dem die Feigen im Freien reiften, und sogar die heute so verachteten Schlangen Lebensart verrieten.

Wer ich sei, und nach welcher Richtung ich denn arbeite? fragte mich der große Mißtrauische.

Ich suchte rasch nach einem Metier, das meinem Freunde imponieren, auch bezüglich meiner äußeren Erscheinung wahrscheinlich sein könne, und mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart (man bedenke, daß ich garkeine Erfahrung hatte, mich in einer solchen respektablen Gesellschaft zu bewegen) erwiderte ich:

„Ich war früher Clown in einem Cirkus! Aber der Teufel lasse sich mit der Peitsche über den Rücken fahren, wenn einmal ein Saltomortale nicht gelingt! Ich gab's auf und ward Taschenspieler. Später habe ich mich im Kartenspiel weiter ausgebildet — —"

„Ah!" grinste der junge Teufel.

„Sehr einträglich!" murmelte der Schulmeister,

als ob er diese ehrliche Beschäftigung auch schon betrieben, aber doch, von des Himmels Segen verlassen, zu etwas Anderem gegriffen habe.“

Der Wirt war während meiner Rede an den Tisch getreten und warf nun ein überaus schmutziges Spiel Karten, auf dem die Figuren kaum mehr zu erkennen waren, und deren Ecken sich durch den Gebrauch in Nacht gehüllt hatten, auf den Tisch.

„Na, lassen Sie einmal eins springen!“ rief er.

Der junge Gauner lehnte sich bei diesen mir unverständlichen Worten mit dem Leibe über den Tisch und spähte forschend, was sich ereignen werde.

„Wie meinen Sie?“ sagte ich gleichgültig, noch ein Getränk fordernd, um Zeit zum Überlegen zu gewinnen.

„Nun,“ rief er, an das Büffet zurückkehrend, „Sie sollen uns einmal ein recht schönes Stückchen vormachen! Wir machen ein Spielchen, und Sie zeigen uns, wie man verlieren muß.“

„Aber doch nicht mit den Karten?“ gab ich verächtlich zurück. „Unsereins hat sein Spiel immer bei sich!“ Ich griff in die Tasche; aber weil ich selbstredend keine Karten drin fand, sagte ich, um ihr Vorhandengewesensein glaubwürdiger zu machen, zu meinem Freunde von der Brücke:

„Haben Sie bei dem Uhrgriff vielleicht auch die Güte gehabt, die Karten — —?“

Aus dieser Frage entstanden andere, und sie endeten mit allgemein schallendem Gelächter, da die Zweifler der Humor packte.

Ich wollte diese für mich günstige Bestätigung meines Standes und Gewerbes benutzen und Abschied nehmen, als ein Knabe und ein kleines Mädchen die Thür aufklinkten und allerlei Krimskrams zum Kaufe ausboten, das in Kasten von ihren Schultern herabhing.

Allgemeines Kopfschütteln über den jungen Taugenichts, dem es in den Fingern juckte. Er wühlte in den mit Knöpfen, Krawatten, Messern, Scheren und dergleichen Dingen angefüllten Kasten umher, und ich sah, wie er einen Gegenstand beiseite gleiten ließ, bevor er das Mädchen mit einem: „Ne, ne, heute nicht! Geh' weiter, lebendiger Jahrmarkt!“ abfertigte. —

Mein erster Gedanke war, auf den Schuft zuzuspringen und ihm den gestohlenen Gegenstand zu entwinden, als mir zum Glück einfiel, daß ich ja auch ein Gauner sei und einen andern Ausweg wählen müsse, um das Kindchen, das in später Nacht mit seinem bleichen Gesicht hausieren ging, für den Diebstahl zu entschädigen.

Aber bevor ich noch in die Tasche greifen konnte, um einen kleinen Gegenstand einzuhandeln, ereignete

sich etwas, das mich lehrte, daß die Vorsehung auch in eine Gaunerspelunke ihr spähendes Auge wirft, und wenn's nicht anders geht, selbst durch das Gewissen eines Elenden die Unschuld schützt, wenn sie in Gefahr gerät.

„Gieb's heraus, miserabler Bube!" schrie der Robuste und fuhr dem Burschen ins Haar. „Hast keine Ehre im Leibe, Bluthund? Machst dich im Vereinslokale an das kleine Wurm?"

Der Junge war zurückgewichen; aus seiner Hand löste sich ein kleiner Kamm, und einen zweiten holte er aus seinem Wams hervor.

„Na, na! — machst du eine Wirtschaft um den Lauskram; ich wollte ja bezahlen, — hatte die Hand schon in der Tasche."

Am Schluß mußten die Kinder, auch das Mädchen, noch kopfstehen. Der Sand knisterte unter ihren Häuptern, aber sie harrten aus. „Bravo!" rief die rohe Menge; die bleichen Kleinen aber, die ohne Erregung über den Diebstahl geblieben waren und das Geld, das ich ihnen reichte, stumm entgegennahmen, schlichen nun, eifrig mit einander zischelnd, zur Thür hinaus.

Als ich mich erhob und dem Wirte zur Verständigung für alle Anwesenden ein „Wiedersehen auf morgen abend!" zurief, begleitete mich mein erster

Kamerad auf den Hausflur und sagte, mich mit seinen listigen Augen anschauend:

„Na, etwas muß aber doch abfallen!“

Ich sah ihn fragend an, aber nur einen Augenblick.

Er hatte mir gestattet, ein Gauner zu werden, und ich sollte kein Gentleman sein? Selbstredend!

Als er das Geldstück in seiner Hand fühlte, neigte er den Kopf und sagte, Abschied nehmend:

„Übrigens, alle Achtung! — Sie haben Talent!“

„Auf Wiedersehen! Und immer zu Diensten.“

Und dann trennte ich mich von dem braven und liebenswürdigen Mann, der als Direktor dieser Aktiengesellschaft so viel Ehrlichkeit und Bonhomie in sich vereinigte.

9.

Mit meinem bisherigen Ausfluge war ich eigentlich recht zufrieden, nur beunruhigte mich der Gedanke, daß mein Gepäck auf der Post ruhe, meine Person auf der Gasse umherirre, und die Natur ihr Recht wolle. Ich war nämlich sehr müde geworden und begriff die Sehnsucht des Handlungsdieners, der sich für volle Taschen und vierundzwanzig Wochen Freiheit Schlaf eintauschen wollte.

Aber auch diese Trennung von meinem Gepäck war ja in dem vorstehenden Vagabondenleben eine reizvolle

Episode! Ja! ich ging noch weiter; ich überlegte, ob ich nicht unter einer duftigen Hecke im Freien mein Nachtlager aufschlagen solle! Da ich aber von jeher ein Feind von Schnupfen und Erkältungen war, so — — — Nein! Dieses aufsteigende Delirium löschte die kühle Nachtluft aus.

10.

„Wieviel ist die Uhr?“ fragte ich einen Menschen, der in mein Zimmer trat.

Der Angeredete war der Kellner, und statt von einem Gendarmen aufgegriffen worden zu sein, lag ich in dem Bette eines Hotels ersten Ranges und konnte Kaffee und Eier bestellen, statt um einen Trunk Wassers zu betteln, den mir der Gefangenwärter im Traum soeben abgeschlagen hatte.

Ach, und die Kleine aus der Kirche mit dem lieblichen Angesicht hatte so rührend für mich gebetet! Auf die Kniee war sie gesunken, und ihre Zöpfe hatten wie demütige Schlangen auf dem Erdboden gelegen und mitgefleht.

Als ich nun das Frühstück verzehrt hatte und eine Melodie aus Fra Diavolo pfiff, — (das Gaunertum kam nicht mehr aus mir heraus,) — erschien der Barbier.

Diese Zunft hasse ich, und deshalb ist das Weib glücklicher als der Nachkomme Adams, weil ihm dieses Schaumeinseifen, dieses Kratzen, dieses nervös machende Langsam; dieses Herumtasten fremder Finger an halbfeuchten Wangen erspart ist.

Aber in den Barbieren sitzt ein Stück natürlichen Diplomatentums, das einem nachdenkenden Menschen Achtung einflößen muß.

Wer urteilt so souverän über den russisch-türkischen Krieg, über Kommunalangelegenheiten und Tabaksmonopol; wer spricht so objektiv erhaben über Wetter, Nachbarschaft und Polizei, über Dienstmädchen und Diebstähle, über die Schulden des Grafen X. und die Liebesaffairen des Prinzen Y.? Niemand!

Der Barbier gleicht dem Weltgeist, der, mit einem guten Fernglas versehen, über der Menschheit kreist und, sich über nichts wundernd, Notizen in sein Taschenbuch macht.

Bereit, jeder Sache, jeder Person auf den Leib zu rücken, weil ich ein Abenteuer haben wollte, verwickelte ich den Vortrefflichen, der aussah, als ob er durch Unglücksfälle vom Präsidenten des Apellhofes zum Barbier degradiert wäre, in ein Gespräch. Er hatte ein glattes, unbewegliches Gesicht und einen scharfgeschnittenen Mund, sein spitzes Kinn war eingezwängt zwischen hohen Vatermördern, und er legte

den Seifenschaum bedächtig wie eine Aktenfaszikel als ‚erledigt' beiseite.

In einer Viertelstunde kannte ich die ganzen Familienverhältnisse des Hotels; die letzte Krankheit des Jüngsten, der Eduard hieß, und die Zerwürfnisse zwischen dem Vater und Klara, der Ältesten, die durchaus den Oberkellner hatte heiraten wollen und sich endlich auch mit ihm verlobte, bis er sich dann als Gauner entpuppte. Bei dem Worte Gauner schoß etwas Anheimelndes, Verwandtes, zu mir Gehöriges in meinem Innern empor, und von da wanderten meine Gedanken wieder auf den Ursprung der Dinge und meine augenblicklichen Absichten.

Es war deshalb begreiflich, daß ich auch diese Diplomatenmeinung zu hören begehrte, und indem ich ihm ein reichliches Honorar in die Hand drückte, legte ich ihm meine Wünsche vor.

Und nun bewies sich der Mann als ganzer Diplomat der alten Schule, als einer von denen, welchen die Philosophie so zu sagen ins Fleisch gewachsen ist, denn er sagte würdevoll:

„Mein Herr, wenn ich Sie wäre, würde ich die Zeit benutzen, um mir eine Frau zu suchen, und wenn es sich um mich handelte, würde ich das Geld anwenden, um durch eine Reihe vergnügter Tage endlich einmal die Reue zu töten, eine geheiratet zu haben!"

Ohne Kommentar verstand ich ihn. Veranlagt, das Unglück meiner Nebenmenschen mitzufühlen, drückte ich ihm mit einer Thräne im Auge die Hand und fragte nur noch: „Als Xantippe geboren?“

„Nein, geborene Lehmann“, erwiderte er mit einer Verbeugung, wie man solche nur in den Sälen der höchsten Aristokratie beobachten kann. Dann packte er das Schermesser ein und empfahl sich. Nachdenklich sank ich auf meinen Stuhl, als dieser plötzlich knackte, zusammenbrach und — —

11.

Ich weiß selbst nicht, wie ich endlich zur Abreise gelangte, aber ich sitze jetzt wirklich in der Postkutsche, lehne mich hinaus, bemerke den Leser, nehme meinen Hut ab und grüße ihn. „Guten Tag, lieber Leser!“ —

Während wir dahin fuhren, quoll's in mir auf.

Das war doch noch ein Stück Poesie! In einer solchen Postkutsche durch die Welt zu fahren, und zu sehen, wie ringsum die Frühlingserde aus all' ihren Poren dampfte!

Und wie entsprechend meiner Sucht nach Abenteuern, daß wir plötzlich ein Wagenrad verloren, und alle mitsamt zu Fuß gehen mußten, bis wir ein Wirtshaus erreichten, das ‚Zum goldenen Engel‘ hieß.

Ein Engel ging auch an meiner Seite, denn ich muß berichten, daß ein junges, liebliches Geschöpf mit feinen Lippen und süßen Augen neben mir herschritt. Wenn ich sie anredete, stieg ein sanftes Rot in ihre Wangen und malte die schönsten Farben darauf. Sie trug noch in dezenter Abstufung ihres Alters ein Kleid, das dreifingerbreit vom Füßchen abstand. Dieser Hinweis auf ihre Jugend schien mir aber kaum mehr geeignet; sie mochte bereits das sechzehnte Jahr überschritten haben.

Auf dem Bock hatte ein Diener gesessen, der sie begleitete, und außerdem reiste noch ein älteres Ehepaar mit. Es war, wie ich hörte, ein Justizrat mit seiner Gattin.

Natürlich nahm ich mich der mutter- und vaterlosen Waise an und suchte ihr Plaudermündchen in Bewegung zu setzen.

Jene schamhafte Verlegenheit umgab ihr Wesen, welche die Blume Gemütsreinheit wie einen Duft emporsendet. Sie ließ mich schwören, daß meine Begleiterin in allen Dingen ein vollendetes Geschöpf sei. Denn wir weigern uns niemals, das beste vorauszusetzen, wenn wir wünschen, daß es so sein möge. Es wäre auch traurig bestellt, wenn wir gleich bei erster Begegnung alle Illusionen abstreiften und nicht ein wenig in dem Delirium unserer guten Erwartungen umherschwärmten. Im übrigen, die Kunst, aus dem Umgang unserer

Mitmenschen Vorteile zu ziehen, besteht nun doch einmal darin, daß wir sie hindern, ihre Fehler zu zeigen, und sie durch ehrliche Eingestehung der unsrigen über uns erheben. Auf den Anruf dieser entschuldbaren, weil liebenswürdigen Berechnung, fehlt das Echo nie, und die gegenseitige Ausübung dieser Lebenswahrheit erzeugt die Annäherung zur — Freundschaft.

Ich hatte der kleinen Komtesse meinen Arm geboten, und ihre hübsche Hand, die mit einem durchsichtigen, maschigen Seiden-Handschuh bekleidet war, ruhte leicht auf ihm. Sie schwatzte vom Elternhause und von tausenderlei, vornehmlich aber von ihrem Papa, der bald ganz lebendig vor mir stand. Sie kam aus der Pension, in die sie noch einmal ein Jahr nach der Konfirmation zurückgekehrt war, und noch lagen die Nachwirkungen der strengen Schullehren und Ermahnungen über ihrem Wesen wie ein Reif, den die Sonne des Lebens erst lösen sollte. Wenn das einmal abgestreift war, mußte sie bezaubernd sein. Ach, sie war es ja schon jetzt! Ich überlegte bereits, wie viele Jahre sie noch würde warten müssen, um etwa — — Thörichte Gedanken! Und doch fiel die Schätzung günstig für sie aus, und eine Zeitlang wanderte ich sehr nachdenklich neben ihr her.

Endlich sagte ich, teils aus Neugierde, teils um das Gespräch wieder anzuknüpfen:

„Darf ich Ihren Vornamen wissen?"

„Ich heiße Hans", antwortete sie.

„Hans? Das ist ja ein Knabenname."

Sie nickte. „Darüber wundert sich jeder, und jedem muß ich es erklären — —"

„Wollen Sie mir auch die Liebenswürdigkeit erweisen?

„Gern!" erwiderte meine Begleiterin, und in einer allerliebsten Sprechweise plauderte sie mir das Nachfolgende vor:

„Wir sind eigentlich nicht hier zu hause. Erst meinem Großvater ist durch Erbschaft das Gut überkommen, auf dem wir leben. Meine Urgroßmutter, Großmutter und Mutter hießen auch Hans, und mein Vater erzählt, daß seit langen Zeiten stets die älteste Tochter in meiner Mutter Familie auf diesen Namen getauft ist. Als ich geboren ward, bat sie, daß mir endlich ein Mädchenname beigelegt werde. Ich wollte, daß mein Vater ihr zugestimmt hätte, denn es ist ein wenig lästig, stets gefragt zu werden — —"

Hier unterbrach sie sich. In ihrem Taktgefühl fürchtete sie, mich durch diese Bemerkung verletzt zu haben, und ehe ich etwas einschalten konnte, rief sie: „Verzeihen Sie diese Bemerkung! Ihnen erzähle ich es natürlich gern! Ich meinte nur, daß es lästig sei, gleichgültigen Menschen — —"

Ich wollte ihr gerade sagen, wie sehr es mich beglücke, kein Gleichgültiger in ihren Augen zu sein, als plötzlich hinter uns der Justizrat seine Stimme erhob, und auch seine Frau in laute Ausrufe des Schreckens ausbrach:

„Zur Seite, zur Seite! Um Himmelswillen! Zur Seite!“

Wir blickten auf. Ein scheugemachtes Pferd, dem die herabgefallene Deichsel an die Beine schlug, raste, eine offene Kalesche in wildem Zickzack hinter sich schleifend, um die Ecke der Landstraße; in dem Wagen aber saß eine Dame, die hin und hergeworfen wurde und todesgeängstigt um Hülfe rief. Der Kutscher schien bereits herabgeschleudert zu sein.

Es war ein entsetzlicher Anblick!

Jeder Eindruck des Schreckens aber trat bei mir zurück gegen den Schrei, der sich der Brust meiner Begleiterin entwand.

„Meine Mutter! Es ist meine Mutter,“ rief Hans. „O, retten Sie, retten Sie.“ — —

12.

Der Diener ging leise und behutsam aus und ein. Man hörte auf dem weichen Teppich seinen Schritt kaum. Auch die Thür knarrte nicht. Das Licht war gedämpft. Um mein Lager schlang sich

eine zarte, durchsichtige Gardine, die mir in meinem traumhaften Empfinden wie das Gewand eines Engels erschien. Ich fühlte, (denn nur selten schlug ich mühselig die Augen auf,) daß besorgte Menschen jeden meiner Atemzüge beobachteten, daß man Gottes Luft und Licht vorsichtig ins Gemach dringen ließ, um mich zu erquicken; ich spürte den Duft des Lawendelwassers, mit dem der Diener die Teppiche besprengte. Meine matte Hand lag auf Seide. Einmal traf mein Auge eine grüne, sanftwirkende Tapete von demselben Stoff, auf welche das durch die Jalousieen sich stehlende Licht unruhig auf- und abgleitende Reflexe warf, und einmal, in der Dämmerstunde, war es mir, als ob das kummervolle und gütige Antlitz eines alternden Mannes, der eine Lampe in der Hand hielt, über mir horche und den Schein des Lichtes auf meinen Zügen ruhen lasse.

Aber alle meine Vorstellungen waren verschwommen. Meine Kindheit stieg vor mir auf. Meine Mutter rückte mir die Kissen und fragte besorgt, ob's so recht sei? Freundlicher Trost floß über ihre Lippen; aus ihrem heißgeliebten Munde drangen überirdisch zärtliche Laute, und in ihrem Auge schwamm jene Liebe, die keiner anderen außer Gottes Liebe vergleichbar ist.

Und neben ihr stand plötzlich Hans mit ihren

großen, seelenvollen Augen. Sie schaute wie ein furchtsam-neugieriges Reh meiner Mutter über die Schulter, und ein unsterblicher Blick verschönte ihre Züge, als ich das Auge aufschlug und sie anlächelte.

Darauf sah ich mich wieder von einem wilden Pferde geschleift, dem ich in die Zügel gefallen war. Und wüster Lärm drang an mein Ohr, — und ein Fall, — ein Krach, — ein Schnauben, — ein Röcheln; — und dann Stille. — — Plötzlich aber vernahm ich Rufen aus der Ferne und Tritte von herbeieilenden Menschen, näher, — näher, — deutlich, immer deutlicher, — und laute Stimmen, — und endlich einen Schrei: „Sie lebt!“ — — und ein Betasten meines Körpers: — „Er lebt!“ — — Und dann versank alles in Nacht und Vergessenheit. — —

Als ich an einem Morgen zum erstenmal bewußt die Augen aufschlug, entfernte sich gerade jemand leise und schloß behutsam hinter sich die Thür. Ich sah um mich. Die Bettleinewand lag in blendendem Weiß vor mir; das hereinströmende Sonnenlicht tauchte die seidene Decke in ein sanftes Smaragdgrün; neben mir nickte im Glase eine eben aufgeblühte weiße Rose, und ihr zarter Duft traf mein Angesicht. Ich schlug die feingewebten Gardinen mit den eingewirkten, fast verschwindenden Bouketts vollends zurück, und von der Wand schaute mich aus einem Bilde ein

Mädchengesicht an. Ich erkannte Hans' Züge; und „Hans! Hans!" rief ich hingerissen. Aber alles blieb einsam und still.

Jene sanfte Ruhe und durchsichtige Kühle erfüllte das Gemach, die uns die Nähe guter Geister ahnen lassen; jene vornehme Sauberkeit, jener reine Glanz, jene Schönheit der Ordnung, die nur der höchste Geschmack achtet. Ich glaubte, die Vögel draußen zwitschern zu hören; Kinderlachen drang von unten zu mir herauf; ein Füllen wieherte von der Wiese herüber; ich sah draußen die Sonne, wie sie ihre zitternden Tänze aufführte und alles umleuchtete. Mich überfiel plötzlich die Lebenssehnsucht, und ein Gefühl von Kraft, das durch meine Glieder rieselte, trieb mich, mich aufzurichten, bis sich wieder eine süße Mattigkeit meiner bemächtigte, und ich in die Kissen zurückfiel.

„Hans, mein kleiner Hans! wo bist du?" rief es abermals aus mir. Aber ich blieb abermals allein und entschlief von neuem.

14.

Wenn ich an diese Tage zurückdenke, strömen Sehnsuchtsschauer über meiner Körper. Es war traumhaft schön und nun sitze ich und schreibe nieder, was ich erlebt habe. Ich bin noch immer auf der Wander-

schaft, noch immer auf der Suche nach neuen Abenteuern und erfülle nur die Pflicht gegen den Leser, ihm zu sagen, was ich damals erlebt und empfunden habe.

Sind wir nicht alle Menschen?

Aber fürchte dennoch nicht, Du, dem Empfindsamen Abgeneigter, der du diese Blätter liesest, daß ich dich mit meinen Liebeszuckungen quälen werde. Ich will versuchen, alles so einfach zu erzählen, daß du nur den Eindruck des Geschehenen empfängst, nichts weiter. —

In dem nahen Walde saßen wir auf einem schattigen Platze. Wir hatten das Holz durchschritten mit jener Empfänglichkeit für die Natur, die dem feiner organisierten Geschöpf, das sich Mensch nennt, ewig anhaften wird wie sein Schatten.

Alles war durchflutet von Licht, und doch gesättigt von Kühle. Der Balsam der Waldluft drang in unsere Brust. Hans löste den breitgeränderten Hut, und die zurückgebannten Zöpfe fielen über ihre Schultern.

„Ich erzählte Ihnen," hub sie an, „daß mein Vater auf dem alten Namen bestand, und daß der Prediger mich Hans getauft hat. Und wie dieser Name fortgeerbt sei? Nicht so? Also, vor langer Zeit lebte irgendwo ein mächtiger Graf, der unser Vorfahr war, und dessen Hof zahllose Höflinge und Vasallen

umgaben. Einer von den letztern besaß des Grafen ganzes Vertrauen, wenn er auch in Rang und Bildung weit unter ihm stand. Ob er auf die Jagd ging, oder in der Halle beim schäumenden Becher saß —

Sie lachen? — Ja! Sie lachen! — — Dann erzähle ich nicht weiter — —"

Ich schwur, daß ich garnicht gelacht, sondern sehr aufmerksam zugehört habe, und bat sie, fortzufahren.

„Also, überall mußte Hans dabei sein. Auf des Grafen Kriegsfahrten ritt er an seiner Seite zur Rechten, und alle seine Großen und Ratgeber zur Linken oder hinter ihm drein. Aber trotzdem kam der Neid gegen Hans nicht auf, denn er war ein so treuherziger, ehrlicher und menschenfreundlicher Bursche, daß sich niemals die Mißgunst auf ihn richtete; man verspottete höchstens die sonderbare Laune des Grafen, der einen Dienstmann so bevorzugte.

Weshalb er ihn nicht zum Ritter schlage und ihm den Adel verleihe? stichelte einst ein Höfling des Grafen. ‚Weshalb, Du Thor?‘ erwiderte der Angeredete, ‚Damit sein reines Blut nicht vergiftet wird! Heute ist alles Gold an ihm. Wenn er unter euch Schranzen tritt, werden Sinn und Herz ihm bald verdorben sein, und statt des treuen Hans reitet einer Euresgleichen an meiner Seite, der sich auch an solchen Ehren nicht genügen läßt!‘"

In diesem Augenblick sang eine hüpfende Goldammer, und das Mädchen schaute empor und unterbrach sich einen Augenblick. — „Es dauerte garnicht lange,“ fuhr sie dann fort, „daß sich derselbe Höfling mit andern verband und gegen den Grafen, unsern Ahnen, böse Ränke schmiedete, denn sie strebten schon lange nach seinem reichen und großen Besitz, der ihm ein fürstliches Ansehen und eine königliche Macht verlieh. Hinter diese Ränke kam einst Hans durch einen sonderbaren Zufall. Es war seine Gewohnheit, allwöchentlich im Herbst den Wald zu durchstreifen und dem Wild nachzuspüren, oder die Treiber anzuweisen; denn er war so recht eigentlich des Grafen Jägermeister und besorgte alles, was die Jagd anging. Nun entfloh einst ein junger Falke, und Hans begab sich eines Nachmittags ans Suchen, obgleich jedermann hätte meinen sollen, ein solches Tier könne nimmermehr eingefangen werden, wenn es einmal wieder die kraftvollen Flügel zum Äter gespannt habe.“

„Wie hübsch Sie das erzählen, Komtesse!“

„Und Sie spotten!“ rief das Mädchen, halb zweifelnd und halb schelmisch zu mir emporschauend, bis ich sie zum Fortfahren ermunterte.

„Als Hans nun den Wald absuchte, der sich unmittelbar an das Schloß des Grafen anlehnte, schien es ihm, als ob etwas auf einem hohen Baume un-

ruhig mit den Flügeln schlage. Rasch entschlossen, erklomm er den Stamm und wand sich durch die Äste. In demselben Augenblick hörte er Schritte nahen, und als er arglos hinabblickte, gewahrte er einige Personen des Hofes, die, eifrig sprechend, heranschritten. Einem unbestimmten Gefühl folgend, vermied er jedes Geräusch und hörte nun, als jene zufällig unter dem Baume stillstanden, daß von seinem Herrn die Rede war. Er mochte wohl ein Viertelstündchen atemlos gehorcht haben, und die Sprechenden hatten sich bereits tiefer in den Wald verloren, als er vom Baume glitt, Falke Falke sein ließ und sich, erschreckt über das, was er gehört hatte, an die Stirn faßte.

Das Gespräch betraf einen Anschlag auf das Leben des Grafen, der an demselben Abend beim Trinkgelage in der Halle ermordet werden sollte! Hans hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als nach dem Schloß zurückzukehren, aber der Graf war zu dem Abt ins nahegelegene Kloster geritten, und die Gräfin hatte ihn in einer Sänfte begleitet. Der treue Diener beschloß nun sogleich dorthin aufzubrechen, um seine Herrschaft zu benachrichtigen, aber als er hinter dem Schlosse sein Pferd gesattelt hatte und sich hinaufschwingen wollte, überfielen ihn an dem einsamen Orte unkenntlich gemachte Reiter, stopften ihm, trotz gewaltiger Gegenwehr, den Mund, entrissen ihm sein

Schwert, banden ihn und schleiften ihn in den Stall, den sie von draußen sorgfältig verrammelten.

Der Abend war hereingebrochen. Nach der Sitte des Hauses gab's ein frohes Gelage, und die Halle strahlte von den Fackeln wider, die ringsum von den Wänden herableuchteten. Die Gefäße blitzten, der Wein brannte rotgoldig in den Kelchen und Humpen," — (jetzt glühten Hans' Wangen; sie sprach, als ob sie in die Vergangenheit sähe, und schien zu vergessen, daß ich neben ihr saß und ihr zuhörte, während ich doch dem lieblichen Kind gleich hätte um den Hals fallen mögen), — „und eine ausgelassene Stimmung hatte alle ergriffen, als plötzlich der Graf einen der Diener rief und befahl, nach Hans auszuschauen. Wo er denn heute sich herumtreibe? Ob niemand es wisse? Und schon wollte der Diener enteilen als sich die hintere Thür des Gemachs öffnete, und der Vermißte, im Saale erschien. Und just wandte sich unser Vorfahr, überrasch über sein Aussehen und seine Gebärden, zu ihm und öffnete bereits den Mund zu einer Frage, als sich plötzlich wirres Getöse erhob, und die Verschworenen durch die Halle stürmten und ihre Schwerter gegen die Brust des Grafen zückten.

Aber wie ein Raubtier, das auf seine Beute stürzt, warf sich Hans den Angreifern entgegen, und ehe der Graf und die übrigen zur Besinnung

gelangen konnten, schrie er: „Rette dich, mein teurer Herr!“ — ergriff die jetzt gegen seine Brust sich richtenden, blitzenden Waffen und fiel, von ihnen getroffen, stöhnend zu Boden.

Inzwischen hatte sich aber auch der Graf mit seinen Getreuen ermannt, die Eisen blitzten durch die Luft, Hieb fiel gegen Hieb, und endlich lagen die Verräter besiegt und erschlagen an dem mit ihrem roten Blute genetzten Boden.“

Hans hielt abermals inne, als ob ihr vor dem Schrecklichen grauste, das an ihrem Geiste vorübergezogen war. Und ich ehrte ihr Schweigen und sah auf ihre weißen Händchen, die von der starken Erregung noch unruhig in ihrem Schoße zuckten.

„Der treue Knecht ward auf des Grafen Ruhebett getragen und hatte noch so viel Besinnung, daß er den Anwesenden den ganzen Hergang, auch die durch das Dach des Stalles bewirkte Freiheit erzählen konnte. Dann aber atmete er tief auf, sah seinem geliebten Herrn noch einmal in die Augen — und verschied.

Der Graf aber, von Schmerz gebeugt, sann, wie er den Freund, der sein Leben für ihn geopfert, noch über den Tod hinaus und bis auf die fernsten Geschlechter ehren könne. Er hielt mit seiner Gemahlin Rat und berief seine Höflinge und Vasallen.

Der Abt, den er auch um seine Meinung befragte, riet ihm, seinem Erben den Namen Hans zu geben und eine Urkunde zü stiften, derzufolge allen erstgeborenen Söhnen der Familie dieser Name beigelegt werden solle.

‚Noch mehr!‘ rief der Graf. ‚So teuer war mir der Dahingeschiedene, so verwachsen mit meinem Glück und Leben, daß auch mein Töchterchen, — sollte mir eins geboren werden, — den Namen Hans tragen soll!‘

Und das Kindlein, das bald darauf geboren ward, war ein Töchterlein, und — so ist es gekommen! Der Graf nahm fortan neben den zwei gegeneinander gekehrten krummen Schwertmessern, die sich in seinem Wappen befanden, auch einen Falken darin auf.“

Hans hatte geendet. Durch den Wald ging ein Rauschen; nein, es war hoch oben im Äther! Ein Falke zog mit mächtigem Flügelschlag über unseren Häuptern dahin. — „Wie seltsam!“ sagte das Kind, eigentümlich bewegt, und wir gingen nachdenklich neben einander in das Schloß zurück.

14.

Zwei volle Wochen war ich noch nach meiner Genesung Gast der Familie. Meinen selbsterteilten Urlaub konnte ich nach Laune verlängern, denn mein

Unfall, so reizvoll seine Folgen an sich waren, hatte den Gang in die Welt nur verschoben, und trotz der Fäden, mit denen mich das eben über die Grenzen der Kindheit getretene, holde Geschöpf umspann, sehnte ich mich hinaus, und meine Wanderlust trieb mich wieder fort.

Und was ich während dieser zwei Wochen that? Ich weiß es selber nicht, denn es gab nur einen Gedanken für mich, den, in Hans' Nähe zu sein.

Und wir waren immer beisammen. Wenn sie in dem offenen, nach dem weitläufigen Park schauenden Gartenzimmer saß und die Nadel rührte, mußte ich vor ihr sitzen und ihre Arbeit loben. Ja alles mußte sie mir erklären, aber während ihr Mündchen plauderte, hörte ich kein Wort von dem, wodurch sie mich zu belehren trachtete, — ich dachte immer nur, wie lieblich, wie schön, wie unschuldig, wie hinreißend sie sei.

Wenn ich aber plauderte und sie, stumm auf die Arbeit gebückt, mir zuhörte, beobachtete ich jede Miene ihres Angesichts. Ein ernster Zug verriet mir ihren frommen Sinn und die unentweihte Sanftheit ihres Gemüts, ein schelmisches Lächeln bestätigte mein Urteil, daß in ihrem Kinderkopf allerlei Eigenartiges versteckt sei, das noch nicht geweckt war; der plötzlich aufleuchtende, seelenvolle Blick galt — ich hoffte es — meiner Person; das rasche, fliegende Rosa ihrer

Wangen war jene verräterische Farbe, welche der Flamme zu vergleichen ist, die dem Liebesgeheimnis eines Mädchenherzens entströmt. Alles suchte ich zu meinen Gunsten auszulegen, während doch fortwährend Zweifel in mir emporstiegen.

Ich war eifersüchtig, daß sie einem Hündchen, einem Kaninchen, einem Kätzchen ihre Liebe zeigte, es auf den Arm nahm, es an ihre Wangen schmiegte und gar küßte; ich neidete den Baum, von dem sie ein früh blühendes Zweiglein brach, und als ich einmal zufällig im Vorbeischreiten einen Blick in ihr Gemach warf, durchzitterte mich ein unruhiges Gefühl, und es war mir, als habe ich es durch meinen Blick entweiht.

Eines Tages liefen wir beide auf den Hausboden des Schlosses. Eben waren wir noch ungezwungen und lachend nebeneinander hergeschritten, nun verstummten wir plötzlich. In der Einsamkeit, die hier oben schlief, wurden wir andere Menschen. Ich wurde befangen! Hier, ohne alle Zeugen, überkam mich plötzlich der Gedanke einer Gefahr unseres bisherigen, ungebundenen Verkehrs. Sie vertraute sich mir rückhaltslos an, und ich zwang mich, sie auch nicht durch eine Miene zu täuschen.

Und noch zu einem zweiten, höher gelegenen Boden stiegen wir empor, der unmittelbar unter dem

Dache lag. Hier stand das Gerümpel eines alten Theaters. Ein zusammengerollter Vorhang war an einen Stützbalken gelehnt; daneben lagen bunte, bestaubte Koulissen, und aus der gerundeten Rückwand des Souffleurkastens glotzte uns eine grotesk gemalte Maske entgegen.

Hans öffnete einen niedrigen, alten Eichenschrank mit kunstvoll ausgekehlten Thüren, auf deren Mittelfeldern geschnitzte, pausbackige Engel schwebten, und in dessen stark überhängendem, ebenfalls geschnitztem Gesimse ein bärtiger Joseph in weitfaltigem Mantel auf einem wolligen Schafe ruhte und ein Christuskind mit der Strahlenkrone an seiner Brust barg. Die dicken Eichenthüren waren zurückgeschlagen; ein Duft von Komödiantengarderobe (jener Duft von Farbe und altem Leinen) schlug uns entgegen, und unsere Augen blickten in einen wahren Schatz von bunten Theaterkostümen.

Ich schaute mich um, während sie suchte. Spinngewebe hingen von dem Giebel herab; der Staub hatte sie in schmutzige Bindfäden verwandelt. Unter dem Dache, neben einem Haufen teilweise zerbrochener, roter Dachpfannen brütete heiße Einsamkeit; die harten Spuren der Mäuse lagen umher; zerbrochene, goldgeränderte Stühle und Kisten mit großen Schlössern, die wie verzaubert herabhingen und Wache hielten,

waren herangerückt, und auf einem dreibeinigen Tisch mit Rokokobeinen lag ein alter, bestaubter, schwarzer, dreieckiger Hut.

In diesem einsamen Raume webte ein unsichtbares Volk, das wohl an stillen Sommerabenden seine Geisterreigen aufführte und in der Nacht geheimnisvoll hin- und herhuschte und wisperte. Selbst bei tage war's unheimlich. Die belebte Welt erschien weit, weitab; sie lag wie begraben in der Tiefe!

Hans hatte einen hochköpfigen, breitgeränderten Strohhut aus der Zeit der Schäferspiele auf das Haupt gedrückt. Ein breites, rotes Band, das ihn umwand, flatterte auf ihre Schultern herab. Sie sah so schön aus, daß ich den Künstler herbeiwünschte, der sie malen könnte! Und so geschmückt, suchte sie lachend und schwatzend nach einer Hängematte, die hier oben heraufgeraten sein sollte. -- Endlich kniete sie nieder und öffnete eine unten im Schrank befindliche Schublade, die mit Puderperrücken angefüllt war. Wir griffen beide zugleich hinein; unsere Hände berührten sich. Nun setzten wir sie auf den Kopf. Ich half ihr; ich band ihr die Bänder hinten fest, meine Finger streiften die verräterischen, krausen Locken an ihrem Nacken, — zuletzt ruhte meine Rechte einen Augenblick auf ihrem Haupte. Und dann beschauten wir uns gegenseitig und lachten, und durch die Boden-

stille klang es als etwas Fremdes, Verwandeltes; es verhallte drüben am Giebelende wie ein verzaubertes Echo, das unsichtbare Kobolde auffingen.

Ich riß einen rotseidenen Dominomantel aus dem Gewirr von Kleidern und warf ihn ihr um die Schultern. Und abermals ergriff ich den hochköpfigen Strohhut und drückte ihn ihr aufs Haupt, immer von der Absicht beherrscht, mich mit ihr zu beschäftigen, meine Hände in der Nähe ihres graziösen Körpers zu wissen.

Endlich fanden wir in der Tiefe des Schranks das Gesuchte; wir streiften alles von uns, packten es wieder notdürftig ein, schlossen die Thür ab, nahmen den großen Schlüssel mit der schimmernden Messingverzierung an uns und eilten rasch hinab.

15.

Ein andermal wurden die Pferde gesattelt, und wir machten einen Spazierritt. Ihr blauer Schleier flog in der Frühlingsluft, ihre Wangen waren leicht gerötet, unter dem Reitgewande zeichnete sich ihr kleiner Fuß ab, die von einem langen Reithandschuh bedeckte Linke lag, elastisch herabgebogen, über dem Zügel, während das Stahlgebiß in dem Maule des Tieres rückte, und weißsprühender Schaum seine breite Brust bespritzte. Und ich neben ihr beglückt, mit ihr durch die Landschaft zu fliegen, nach heftigem Ritt ihren

heißen Atem zu hören, an ihrer Seite zu plaudern, während die Tiere, vom Druck der Zügel befreit, mit herabhängenden Köpfen schnaubend einherschritten oder starrsinnig nach den Blättern grüner Frühlingszweige schnappten, die wie mutwillig unsere Bahn kreuzten.

Und nun waren wir abermals im Walde, in einem entfernteren, und abermals umfangen von einsamer Stille, von der erhabenen Ruhe der Natur. Lange Feuergarben warf die Sonne seitwärts durch das Baumgewirr der Buchen. Wir sahen die leuchtenden Goldbahnen, in denen sie einherwandelte; wir aber waren im Schatten, in der Kühle, hörten das süße Zwitschern der Vögel und blickten drüben auf die schweigsamen Gruppen der Tannenreihen, die ebenfalls im Schatten lagen und ihren Duft zu uns herüberwehten.

Und nun waren wir bei einer Wegbiegung, ganz von Wald umgeben, von aller Außenwelt wie abgeschnitten.

Wir hielten die Pferde an. Wir lauschten. Nur das Zerren ihrer Mäuler an den Stangen unterbrach die Stille, nur ihr dampfender Rücken verriet, daß wir nicht ganz allein uns in Gottes wundervoller Welt befanden, in der unsere Seelen sich aneinander schmiegten, während wir doch körperlich getrennt waren.

„O wie schön, wie heimlich!“ stieß das liebliche Kind heraus. Es bewegte sie etwas Besonderes; das festanschließende Kleid hob sich unter ihrem Atem. Und da ich schwieg, schaute sie mich an, und ich sie, und wir erröteten beide; — und dann, — ohne Verabredung, — schnalzten wir mir der Zunge und flogen auf unseren raschen, schnaubenden Tieren den Waldpfad so stürmisch rasch entlang, als ob jenen Fleck Erde ein Zauber umkreist habe, dem wir glücklich entronnen seien.

Und so tag ein, tag aus, bald schwatzend im Garten, bald umherstreifend im Park, bald in der Bibliothek, bald in den Ställen, bald meilenweit fort, bald im Hause am Familientisch, in Scheunen und auf dem Hofe, am Parkgraben und auf den Feldhöhen, wo der Wind uns umrauschte, und die aufblühende Natur zu unsern Füßen lag. — —

16.

An einem der letzten Tage vor meinem Abschied stiegen wir zusammen in einen von Bäumen umragten Wiesengrund hinab, der unmittelbar neben dem Schlosse lag, und den wir häufiger besuchten, weil sich hier im Schatten ein heimliches Plätzchen fand. Der Frühling kämpfte noch zwischen frostig-kalten und sommerheißen Tagen; heut war's eine Glutwärme.

Wir setzten uns auf eine kleine Bank und schauten plaudernd auf den vorübermurmelnden Bach, der hier auslief, und den Schloßgraben mit Wasser speiste. Die kleinen Wellen flunkerten behende über die glatten Steine, mit denen der flache Wasserpfad bedeckt war. Hier und dort stiegen, durch den feuchten Grund genährt, vollsaftige Wasserpflanzen empor, die Frühjahrszweige der Erlen und Buchen senkten ihre Köpfe fast in den Spiegel des Baches hinab, und das Gras auf dem abschüssigen Abhang war hoch emporgeschossen. Alles knospte und grünte, und von drüben drang das geschäftige Schnattern der Enten aus dem Schloßgraben zu uns herüber.

Hans war heute in der ausgelassensten Stimmung. Überhaupt kämpften zwei Naturen in ihr; denn es schien, als ob das Haus mit seiner vornehmen Ruhe und gemessenen Ordnung, das dort waltende Beispiel von Ernst und Sitte ihr Wesen besänftige, draußen aber die Jahreszeit, die alles jauchzend mit sich fortriß, auch sie in ein anderes Geschöpf verwandle.

Während wir schwatzten, stürmte Theodor, ihr Hündchen, bellend an uns heran, und sprang in der freudigen Erregung, sie gefunden zu haben, ungeschickt an ihrem Kleide empor. Zur Strafe mußte er alle seine Kunststücke zeigen. Zuletzt befahl sie ihm, auf den Hinterbeinen zu sitzen, legte ihm ein Blatt auf

die Nase und drohte solange, bis er unbeweglich, wie ein Delinquent, den Blick flehend auf sie gerichtet, ausharrte.

Als jetzt drunten am Bachpfade ein Mädchen aus der Dienerschaft vorüber eilte, rief Hans es an, weil sie wissen mußte, was es in seiner Schürze verbarg. Die Gerufene trat näher und zeigte eine Anzahl kleiner, eben aus dem Ei gekrochener Küchlein. Die jungen Geschöpfe mit ihren rundlichen Körpern, den weichen Federn und schwarzen Punktaugen erregten Hans' ganzes Entzücken.

Es half auch nichts. Sie mußte sie alle in ihren Schoß packen.

„Von welcher, Johanna?“ fragte sie die rotbäckige Magd, welche stehen geblieben war, die Arme in die Seite stemmte, und mit neugierig lächelndem Munde zusah, wie ihre Gebieterin die Tierchen hätschelte.

„Von der weißen Gluckhenne im großen Hühnerstall.“

„Wurde die Alte nicht böse, als du ihr die Kleinen fortnahmst?“

Die Magd nickte: „Na, ob!“

„Hat sie dich gebissen?“

Das Mädchen schüttelte lachend den Kopf.

„Du bringst sie ihr doch gleich wieder zurück? Wohin willst du damit?“

„Ich wollte sie drüben im Verwalterhause dem kleinen Karl zeigen.“

„Ja,“ sagte Hans mit lebhaftem Blick. „Wird der eine Freude haben! Das muß ich mit ansehen! Bleiben Sie hier noch ein Weilchen sitzen, Herr Doktor, oder wollen Sie uns begleiten? Ja? Bitte! Kommen Sie!“ und ohne weiteres nahm sie meinen Arm, achtete nicht meines Widerspruchs und zog mich mit sich fort.

Kaum ins Haus getreten, öffnete Hans die Schürze, zeigte der Verwalterin ihre Schätze und ließ den Knaben rufen.

„Komm her, Karl! Sieh 'mal! Hier habe ich etwas Hübsches mitgebracht!“

Der kleine Mann guckte neugierig auf die Küchlein und klatschte in die Hände.

„Niedlich! nicht wahr, Karl?“ sagte sie, glücklich, ihrem Liebling die Kleinen zeigen zu können. Man wußte nicht, wer von beiden eine kindlichere Freude an den Tag legte.

„Möchtest du wohl eins haben?“

Die Frau des Verwalters lehnte, als ob dies allzu unbescheiden sei, kopfschüttelnd ab.

Aber das kleine Männchen sagte unbefangen, mit seiner deutlichen, etwas abgerissenen Sprache:

„Ja, — ich — möchte sie am liebsten — alle — hier — behalten.“

„So, alle? Ach, du herziges Kerlchen!“ rief das Mädchen lebhaft, hob den Knaben empor und küßte ihn. „Nein! Alle kann ich dir nicht schenken! Aber diese beiden! Das schwarze und das gelbe! Bist du damit zufrieden?“

Er nickte vergnügt.

„Merk' es dir, Johanna,“ wandte sie sich zur Magd. „Diese beiden niedlichen Dinger gehören jetzt ihm! — Aber nun wollen wir sie einstweilen ihrer Mama, der alten Gluckhenne, wieder zurücktragen! Nicht wahr, Karl? Wenn sie etwas größer sind, dann soll man sie dir wieder herbringen. Sieh, wie sie frieren, und höre nur, wie sie ängstlich piepsen. Sie wollen wieder zu ihrer Mama zurück! So! Nun hätschele sie noch einmal!“ —

Während dieses Gespräches packte sie die Kleinen in Johannas Schürze und hieß sie gehen.

Auf unserem Rückwege fiel ihr plötzlich ein, daß sie einmal auf den Dachboden des Thorweghauses klettern müsse, um nach ihren Tauben zu sehen. Es half nichts; auch dahin mußte ich sie begleiten.

Wir stiegen eine steile, hölzerne Treppe mit herabhängenden Stufen empor und sahen im Vorüberschreiten in die geöffnete Knechtestube, in der gerade eine Magd die Betten aufschüttelte.

Die Federn flogen hoch, einige schwebten auf

den Vorplatz, und Hans lachte ausgelassen, als ein weißes Fläumchen sich auf ihr Kleid setzte, und es mir nicht gleich gelingen wollte, es abzulesen. Und dann erklommen wir die schmale Stiege, die auf den Dachboden führte. Gleich rechts lag der Taubenverschlag, und hinter uns die Uhrkammer.

Wir hielten einen Augenblick inne, um Atem zu schöpfen. Nebenan hörte man die Tiere in dem heißen Raum schwerfällig hin- und hertrippeln und gurren. Aus der Kammer drüben aber tönte das einförmige Rücken des Zeigers, und daneben zuckten knarrend, in langsamem Tempo, die Uhrgewichte; eine geheimnisvolle Musik, die mit ihren verborgenen Ursachen in dieser dämmerigen Abgeschlossenheit eigentümlich berührte.

Hans öffnete die Thür des Verschlages und schob sich gebückten Körpers in den kleinen, niedrigen Winkel. Eine Gluthitze wälzte sich heraus, und der scharfe Geruch der ängstlich aufgescheuchten Tiere schlug uns entgegen.

Nachdem sie in die Nester geguckt und eins der zahmeren Tierchen zärtlich an ihre Wange gedrückt hatte, lief sie von mir fort, eilte gegenüber ans Dachdreieck und entriegelte die Luken, die in den selten geöffneten, rotoxydierten Eisenangeln knarrten. Husten erregender Staub flog auf, als sie zurückschlugen, aber

Licht und Luft strömten herein, ein kühles Wehen flog um unsere Stirn, und die blühende, von der Sonne beschienene Welt lag vor uns.

„Kommen Sie, Herr Doktor! Bitte! Hier müssen wir ein wenig sitzen und ausgucken!“ —

Sie fand zwei alte Kisten, die sie auf den Kopf stellte, nahm auf der einen Platz und nötigte mich auf die andere. Das schien alles selbstverständlich! Was durch ihren Kinderkopf ging, mußte geschehen. Hier draußen war ich nichts als ihr guter Kamerad.

Während wir schwatzten, und sie mir die einzelnen Dörfer und Ortschaften bezeichnete, die hier und dort aus der flachen Landschaft anmutig emportauchten, hörten wir einen trippelnden Schritt hinter uns, und Theodor, ihr Hund, der inzwischen eifrig etwas aufzukratzen gehabt hatte, erschien, um uns Gesellschaft zu leisten. Sie nahm ihn auf den Schoß und streichelte ihn.

„Der muß mich nun trösten, wenn Sie fort sind!“ sagte sie plötzlich, zum erstenmal meinen bevorstehenden Abschied berührend. „Aber Sie werden uns doch bald wieder besuchen, — recht bald? Sie müssen von nun an jedes Jahr zu uns kommen! Nicht wahr?“

„Gewiß, aber einmal wird es doch ein Ende nehmen müssen,“ antwortete ich absichtlich.

„Ein Ende nehmen? Weshalb denn?“

„Nun, Sie werden doch nicht immer auf dem Gute bleiben, und ich . . .“

„O ja! Ich bleibe immer hier. Und Sie? Weshalb können sie uns nicht jedes Jahr besuchen?“

„Nun, wenn ich mich zum Beispiel einmal verheirate, wird mich meine Frau nicht fortlassen.“ —

Bei diesen Worten nickte sie sehr ernsthaft, senkte das Auge in den Schoß und sagte endlich langsam:

„Gewiß! Natürlich, — wenn Sie sich einmal verheiraten! — — — Aber, könnten Sie Ihre Frau nicht mitbringen?“ unterbrach sie sich plötzlich wieder lebhaft.

„Das würde dem Herrn Grafen und Ihrer Frau Mama wohl etwas viel werden, Komtesse!“ —

Sie schüttelte mit dem Kopf.

„Zu viel? In dem großen Hause? Und, nachdem wir — — meine Eltern Sie so lieb gewonnen haben? — Gewiß nicht! --“

„Also Sie haben mich auch ein bischen gern?“ knüpfte ich an.

Sie sah halb ernsthaft, halb schelmisch zu mir empor.

„Ja, wenn Sie nicht necken, wie gestern!“

„Ah, also deshalb waren Sie verstimmt? Ich habe mir den Kopf zerbrochen, weshalb Sie so ernsthaft dreinschauten! War es denn wirklich so arg?“

„Stille, lieg ruhig, Theodor! — Gewiß war es arg! Wenn Sie und Papa zusammen sind, muß ich überhaupt immer herhalten. — Indessen daraus mache ich mir nichts; aber wenn Sie —" sie stockte.

„Nun, Komtesse?" Sie schwieg. „Ich bitte, sprechen Sie! Ich kann mich doch nur bessern, wenn ich weiß, wann und wie ich sündigte."

„Sehen Sie, — das ist der Ton, den ich nicht leiden kann. Das klingt wie Spott, — das klingt so herzlos!"

„Herzlos?" sagte ich weich; aber sie antwortete nicht und schaute mich auch nicht an.

„Ich will versuchen, mich zu bessern!" fuhr ich nach einer Pause fort, während sie sich eifrig an Theodors Halsband zu schaffen machte. „Wir sind also wieder gute Freunde, nicht wahr?"

Einen Augenblick zögerte sie, ja, sie schüttelte sogar energisch mit dem Kopfe, als ob sie sagen wollte: ich traue Ihnen nicht, wenn Sie auch noch so treuherzig reden; dann aber schlug sie plötzlich das Auge zu mir empor, und mich traf der seelenvolle Blick, mit dem sie mir während meiner Krankheit im Traum erschienen war. Und schon war ich, hingerissen von ihrem Liebreiz, im Begriff, ihre Hand zu ergreifen und sie in stürmischer Aufwallung an mein Herz zu

drücken, als Theodor, eine Katze bemerkend, mit wütendem Gebell von ihrem Schoß sprang und davonrannte.

Dieser Zwischenfall störte uns und gab mich — mir selbst zurück.

„Wollen wir die Luken schließen und zurückkehren?“ fragte ich endlich nach stummer Pause.

Ich forschte in ihrem Angesicht, aber sie nickte völlig unbefangen.

Wir erhoben uns. Noch einmal warf ich einen Blick auf die Gegend, noch einmal überflog mein Auge ihre reizende Gestalt, die, vom Sonnenlicht umflossen, vor mir stand; dann umfing uns abermals das Halbdunkel, und wir wanderten unter dem geheimnisvollen Geräusch der trippelnden Tiere und des mystisch arbeitenden Uhrwerks über den einsamen Dachboden zurück und verließen das Haus.

17.

Als wir dem Schlosse zuschritten, bemerkte ich den Grafen, der ein Ziergewächs an der Mauer aufband. Er begrüßte mich in seiner lebhaften Weise, küßte Hans, die ins Haus schlüpfte, auf die Stirn und forderte mich auf, ihn auf einem Spaziergange zu begleiten. Wir gingen über einen Feldweg und öffneten eine hölzerne Pforte, die uns an dem Walde entlang auf einen Wiesenpfad führte. Die Baum-

pflanzung, die in der Nähe lag, war des Grafen tägliches Ziel; schon einigemal hatte ich mich ihm dahin angeschlossen. Neben Hans füllte das Interesse für diese schweigsamen Kinder der Natur sein Herz aus.

Jede Baumgruppe kannte er. Er hatte sie entweder selbst mit pflanzen helfen, oder die Anweisung dazu gegeben. Da waren Tannenholzungen neben jungen Buchen- und Eichenbeständen, und noch viele andere Baumarten des Nordens waren vertreten. Scheinbar lag's bunt durcheinander, aber eben nur scheinbar.

Wir schritten über den weichen Tannennadelngrund und über die heiße Erde der Lichtung, die das Nadelgehölz von den Buchenpflanzungen trennte. Auf einem Sandhaufen wimmelte das geschäftige Heer der Ameisen. Der Graf stieß mit dem Stock neben ihren Bau; – alsbald entstand ein erschrecktes Leben, denn alles suchte auf den bedrohten Punkt zu eilen. Als aber die Erde nachrutschte, glitten die Tierchen in ihrem Eifer mit herab und wurden unter dem Sande begraben.

„Es ist seltsam," sagte der alte Herr, wie sich alles, was in der Natur atmet, zur Thätigkeit drängt und an dem großen Prozeß der Vervollkommnung oder des allmählichen Unterganges arbeitet! Dieses Völkchen mit seinem erstaunlichen Fleiß bemeistert,

wie der Mensch, das scheinbar Unmögliche und macht sich zum Herrn dessen, was nicht zu bewältigen schien.

Ist es bei ihnen nur der Selbsterhaltungstrieb, der sie ihre Kräfte anspannen läßt, oder haben sie noch eine andere Aufgabe? Wer kann das entscheiden?

Viel Wunderbares vollzieht sich in dem Haushalt der Natur für den, der zu beobachten versteht!

Wissen Sie, wer der beste Säemann in meinen Anpflanzungen ist? Sie erraten's nicht! Es sind die Vögel! Ich scheuche kein gefiedertes Tier weg. Sie tragen den Samen in ihren Schnäbeln fort und streuen beim Fluge einen Teil wieder aus. Wo nie gepflanzt ward, keimt plötzlich ein Bäumchen auf. Ist das Zufall?" —

Nach einer längeren Wanderung nahmen wir an einem kleinen See Platz, der mitten im Gehölze lag. Hier hatte Hans ein Grabmal für den Vierfüßler errichtet, der Theodors Vorgänger gewesen war. Dieser Umstand brachte das Gespräch auf das Mädchen.

„Das arme Hänschen!" sagte der Graf. „Es ist kein Glück, daß sie keine Geschwister hat, und unser einziges Kind blieb. Man muß sich hüten, ein solches merken zu lassen, wie willfährig man ist, ihm alles zu gewähren und nachzusehen! Oft streichen unruhige

Gedanken durch meinen Kopf. Wir, meine Frau und ich, sind alte Leute; Hans ward uns spät geboren. Wenn wir einmal die Augen zudrücken — — —“ Er stockte, und ich sprach ein beruhigendes Wort. „Nein, nein, meine Sorgen sind nicht unbegründet“ fuhr er mit ernster Miene fort. „Unsere Verwandte stehen uns alle ziemlich fern! Ich habe auch Gründe, sie nicht allzusehr zu suchen. Der Aufenthalt auf dem Gute bietet dem Kinde wenig Anregung, geeigneter Umgang mangelt hier. Ich möchte sie fortgeben, möchte sie mit anderen Menschen in Berührung bringen, sie in andere Verhältnisse blicken lassen — und kann mich doch nicht entschließen. Es fehlt auch an einer passenden Veränderung, jedenfalls an einer solchen, in der ich sie besser aufgehoben wüßte, als bei uns.

Sie ist sich vielleicht der Gründe nicht bewußt; aber daß sie selbst darunter leidet, zeigt ihr ungleiches Wesen. Ist Ihnen dies nicht auch in den letzten Tagen aufgefallen, Herr Doktor?“

Ich nickte, und der alte Herr sah mich forschend an, weil ich gegen meine Gewohnheit schwieg.

Mir brannte so vieles auf dem Herzen; einmal wollte ich schon reden, ja, es war mir, als ob er es erwarte, — aber ich unterdrückte die Worte. Was hätte ich ihm anders sagen können, als daß ich ein

lieblicheres Geschöpf niemals gesehen habe, und daß ich ihn bitte, mir das Kleinod sorgsam aufzubewahren, damit ich es einmal abhole nnd für immer behalte?

Still gingen wir ins Haus zurück. Die Gräfin saß mit ihrem zarten Antlitz schon am Frühstückstisch. Hans bereitete den Thee. Mich dünkte, daß sie verweinte Augen habe, aber als ich sie anredete und wiederholt meinen Blick auf ihr ruhen ließ, schien ihr meine Teilnahme eher unbequem, als daß sie angenehm davon berührt ward. Ich ließ sie deshalb und schalt mich ernsthaft, daß ich im Begriff stehe, mich in ein Wesen zu verlieben, das die Kindernatur noch nicht einmal abgestreift hatte.

18.

Ja, Hans war noch ein Kind! Die alten Leute grübelten, weshalb sie bald ernst, bald heiter sei, machten sich Gedanken, ob ihrem Liebling etwas fehle, oder ob sie etwas entbehre, wodurch sie Schaden nehmen könne, achteten auf Appetit und Schlaf, kurz, beschäftigten sich mit dem Mädchen, als ob etwas Außerordentliches in ihr vorginge, und gerieten nicht auf das Natürlichste, was die Erfahrung bei solchen in der Entwicklung stehenden Geschöpfen lehrt, daß si: — eben noch Backfische sind, in deren Körper und Geist es auf und abwogt und gährt, bis der Klärungsprozeß sich vollzogen hat.

Denn das ist halb weise, halb thöricht, halb altklug, halb albern, fröhlich und mißgestimmt, bescheiden und anspruchsvoll, fügsam und eigensinnig, liebenswürdig und querkopfig; bald rotbäckig gesund und gegen alle Anstrengungen gestählt, bald kopfhängerisch und nervös, jetzt offen und zutraulich, dann wieder voll nichtssagender, zischelnder Geheimnisse, auf der Gasse naserümpfend eine Dame und im Hause ein wegen einer Unbequemlichkeit verdrießlich-weinendes Kind. Es ist einschmeichelnd und anspruchslos im Verkehr mit Fremden und herrisch und undienstfertig mit den Hausgenossen, besonders und allezeit mit den Brüdern; gemütvoll und herzlos, kindlich und erwachsen, immer ein wenig verletzt und oft gegen die eigene Schönheit auftrotzend; lange Kleider und Busenfülle ambierend und in Thränen wegen eines Vocabulaire-Fehlers, bescheiden-errötend bei der Begegnung mit den Lehrern am dritten Ort und trotzig am Schultisch, in der besten Lektüre wählerisch, und den nichtssagendsten Erinnerungsvers in ein Stammbuch schreibend. Bald auffallend hübsch, bald grasgrün unentwickelt aussehend, das Tragen der Schulmappe als eine Entwürdigung betrachtend und mit hochfliegenden Kleidern kindisch-jauchzend in einer Schaukel fliegend, — kurz, es ist ein ewig heterogenes Durcheinander, dessen Kern nur der aufmerksame Beobachter zu ergründen vermag

Aber Hans stand schon auf der letzten Stufe der Entwicklung und trat mit sanften Gebärden und sittsamem Ernst in den Kreis der Erwachsenen. All' das Abweichende zuckte, rasch wieder verschwindend, gleich Wetterleuchten, an und in ihr auf; ihr weiblicher Sinn drängte das Unfertige zurück, und auf der Oberfläche erschien ein bescheidenes, liebreizendes und liebenswürdiges Geschöpf, dessen Ernst und Zurückhaltung sein Kampf, dessen Fröhlichkeit und Herzensgüte seine Natur waren.

Und kaum gab's irgendwo solch' ein Vorbild und Beispiel echter Menschlichkeit und äußerer und innerer Harmonie, wie Hans es täglich vor sich sah. Wohl mochten Einsamkeit und abgeschlossene Lebensweise bei dem Grafen und seiner Gemahlin ein gewisses Vorurteil erzeugt haben, aber es war jenes naive Vorurteil, das vornehme Gesinnung und Abscheu vor dem Gemeinen in sich birgt, jenes gute Vorurteil, welches das Schlechte nicht als berechtigt anerkennt, trotzdem es einmal besteht, und trotzdem die Menge sich gewöhnt hat, es im großen Treiben der Welt stillschweigend zu sanktionieren.

19.

Es war ungeachtet des fortschreitenden Frühlings ein kalter Abend, der letzte vor meinem Abschied, und der

Graf hatte deshalb in seinem Gemach, in welchem ich häufig mit ihm plauderte, die Vorhänge herabziehen und ein Feuer anfachen lassen.

Ich trat in später Dämmerstunde mit dem Gutsverwalter, von einem gegen unsern Willen länger ausgedehnten Spaziergange heimkehrend, bei ihm ein. Die Kohlen im Kamin waren fast erloschen und beleuchteten nur die engste Umgebung; der Graf selbst saß, obschon nahe dem Fenster, so völlig im Dunklen, daß ich seine Gestalt kaum zu erkennen vermochte und eintretend fragte, ob er da sei.

„Gewiß, gewiß! und der Wildfang Hans auch," sagte er freundlich, „bitte, nehmen Sie Platz! Wir plaudern noch ein wenig im Schummern, wenn's Ihnen recht ist."

Ich setzte mich an das gegenüberliegende Fenster des weitläufigen Gemachs und begrüßte Hans, die traulich auf mich zueilte und einige Fragen an mich richtete.

Sie schien nach ihrer Gewohnheit neben ihrem Papa gekniet zu haben und ließ sich jetzt, unserem Gespräch zu lauschen, in meine Nähe auf einen niedrigen Lehnstuhl nieder.

Wer es liebt, im Dunkeln zu plaudern, versteht den Zauber solcher geistigen Berührung. Wir hörten unsere Stimmen, ohne uns zu sehen. Ein so

geführtes Gespräch, ohne Blick zu Blick, hat etwas, das die Phantasie anregt, aber den Körper in eine sanfte Erschlaffung versetzt. Es ist ein Zwischenzustand, wie die letzte Zeitspanne zwischen Wachen von Schlafen. Erscheint das Licht, so verändern sich Gegenstand und Charakter der Unterhaltung; gleichsam andere Geschöpfe sitzen sich dann gegenüber; vorher waren es mit Stimmen begabte Geister. —

Ich erkundigte mich nach der Gräfin. Sie sei zu einer kranken Frau ins Dorf gegangen und schon länger fort. Bis sie zurückkehre, könnten wir plaudern.

Und so geschah es. Der Graf wollte mich überreden, meinen Aufenthalt zu verlängern; er sprach von seiner Gemahlin, die ihren Retter nicht so bald fortlassen wolle und noch nichts gethan habe, um ihre erkenntlichen Gefühle an den Tag zu legen. Es sei ein Wunder zu nennen, daß sie in ihrem Alter keine Nachwirkungen von dem Schreck verspürt habe; ich aber bedürfe noch der Schonung und müsse auf den Arzt hören. — Ich dankte dem Grafen, beharrte jedoch auf meinem Entschlusse, abzureisen.

„Aber Sie kehren doch bald einmal wieder bei uns ein? Nicht so, Herr Doktor?“

Ich nickte, weil ich vergaß, daß er mein Gesicht nicht sehen konnte. Hans seufzte neben mir auf. Die Holzscheite im Kamin knisterten, plötzlich schlug noch

einmal die Flamme voll auf, und rasch suchte ich des Kindes Angesicht.

Unerklärliches Geheimnis der Seelenverbindung! Was wußte ich einige Wochen früher von einem Geschöpf, das Hans hieß und irgendwo auf dem Lande in einem Schlosse saß, mit dem ich jetzt durch die langen Alleen wanderte, über Wiesen und Felder und durch den Wald schweifte, das mich wie einen Bruder behandelte, das ich lachen, schmollen und weinen sah, das sein Inneres wie einen Spiegel vor mich hinlegte?" — —

Und immer von neuem bestürmten mich dieselben Gedanken. Noch ein paar Jährchen, und ich hätte sie heimführen können! Aber heute schon um ein halbes Kind werben? Und in der Zwischenzeit — bis wieder die Rosen blühten, und die Schüsse im Walde knallten, der Winter eisig einherschritt, und der Frühling keimte, — was konnte da nicht alles geschehen? — Nein! Fort mit den thörichten Gedanken, ein für allemal!

Aber in dieser stillen, heimlichen Dunkelheit wurden doch meine Vorstellungen so lebendig, und das Abschiednehmen legte sich so unruhig auf meine Brust, daß ich tief Atem holte.

„Sie sind heute schweigsam", hub der alte Mann wieder an. „Es ist doch nicht Ihre Gesundheit?"

„Nein, nein, Herr Graf. Ich überließ mich nur dem Träumen, das die Dunkelheit fördert. Ich dachte an die schönen Tage zurück, die ich bei Ihnen verleben durfte, — und es wird mir schwer Abschied zu nehmen.“ —

War es Wirklichkeit, daß in diesem Augenblick, der Harthörigkeit des Greises verborgen, etwas wie ein leises Flüstern an mein Ohr schlug?

Ich streckte, von einem leidenschaftlichen Drang getrieben und wie magnetisch angezogen, im Dunkel meine Rechte aus. Ich glaubte, Hans' Hand an der meinen zu fühlen; — es war mir, als ob ich ihr Kleid knistern höre, als ob sie sich erhöbe, als ob sie halb körperlich, halb wesenlos neben mir kniee, — als plötzlich die Thür sich öffnete, Licht erschien, und die Gräfin ins Zimmer trat.

Rasch durchforschte ich mit meinem Blicke das Gemach. Der Graf saß, die Hand an das Haupt gelehnt, unbeweglich in seinem Sessel. Hans war nicht mehr an meiner Seite, sie starrte durch die zurückgeschobenen Vorhänge in den dunklen Garten hinaus. Offenbar war sie eben aufgesprungen.

Hatte nur eine Linie unsere Fingerspitzen getrennt? Oder war es meine Phantasie, die ein solches Gefühl herbeigezaubert? —

„Ah! Alle beisammen?“ sagte die Gräfin lebhaft. „Nun, dann bitte ich zum Thee! — Ihren Arm, lieber Herr Doktor! Leider ist's ja das letztemal.“ — Wir erhoben uns und folgten ihr. —

Am nächsten Morgen reiste ich ab. —

20.

„Wohin geht's denn?“

„Nach X.“

„Sind sie schon lange unterwegs?“

„Seit Sonnenaufgang —“

Es war ein sonderbarer Mensch, der neben mir herschritt.

Ein langer, abgeschabter, schwarzer Rock ließ ihn, von hinten gesehen, als einen Küster erscheinen. Sein bartloses, fettes, aufgedunsenes Gesicht und seine Leibesfülle deuteten dagegen auf einen Bierbrauer, und seine Reden ließen einen politisierenden Advokatenschreiber vermuten; so ein Stück von einem Vansen war's, von dem der Schneider Fetter sagt: Lästermaul. Aber er war noch schlimmer!

Eine lebendige Zeitung ging an meiner Seite. Dieser Selbstbewußte gab nicht nach, wenn ich Einwendungen machte, — er hörte sie garnicht.

Es giebt Ohrfeigen-Physiognomieen. Mein Vansen hatte eine! Wie gut hätte ich es haben können, wenn

ich allein mit mir die Landstraße einhergeschritten wäre! Nur fand ich den schicklichen Vorwand nicht, den Lästigen abzustreifen. —

„Unser Unglück ist das Militär!“ erklärte er. „Diese Kasernen voll von Faullenzern (wenn sie in Bewegung gesetzt werden, ist's blos wegen der Verdauungsstörungen, die sonst entstehen würden), die wir“ — hier schlug er sich an die mit dem keineswegs sauberen Vorhemd bedeckte Brust, — „durch unser Blut und unseren Schweiß ernähren müssen, haben soviel Nutzen, wie Schachteln Nürnberger Bleisoldaten.

Für ein Zehnteil der Ausgaben könnten wir uns eine Söldnertruppe halten! Ging's nicht auch, als im Mittelalter die Schweizer Handlangerdienste thaten? Unser Geld würden wir im Säckel behalten und nicht durch Steuern ans Hungern gelangen, wie heutzutage. Die Kartoffel spielt schon Trumpf aus! Jeden Sonntag ein Hühnchen im Topf!? Ja, proste Mahlzeit! Fleisch? Ich habe schon seit Wochen keins gegessen.“

„Und an alledem ist allein das Militär Schuld?“ fragte ich.

„Was das für Zeiten sind!“ fuhr er, ohne meinen Einwand zu beachten, fort. „Wenn man noch das Doppelte an Lebenskräften zulegt und hat einen Brustkasten wie einen Blasebalg und Arme wie aus Stahl

geschmiedet, wer kann heutzutage soviel erwerben, daß er sich satt essen kann? Und aus den großen Verpflegungsanstalten, die man Kasernen nennt, stecken die Kerle in ihren grauleinenen Fauljacken die Köpfe heraus und rauchen uns den Taback vor, den wir ihnen kaufen müssen!

Und nun all die Chargen dazu! So ein Adliger wird gleich mit den Epaulette-Schultern zur Welt gebracht, und kaum steht er mit dem blonden Scheitel käsehoch auf zwei Beinen, geht's fort in die große Drillanstalt. Und nun wird an ihm herumgedrechselt wie an einer Billardkugel, bis sie glatt ist! Und leblos wie Billardkugeln bleiben sie auch und rühren sich nicht! Erst das Kommando-Stoßwort: „Vorwärts, schießt! Feuer!“ bringt Bewegung in die ganze Masse! Ist das menschenwürdig? Soll der freigeborene Erdenbewohner zu einem solchen mechanischen Klumpen herangedrechselt werden? Und sind die Kriege überhaupt notwendig? —“

„Lieber Herr, wenn das so schnell zu entscheiden wäre, hätten sich schon klügere Köpfe daran gemacht, und was Ihre Beklemmungen wegen der Unfreiwilligkeit des Militärs bei den Manövern anlangt, so ist das ja gerade unsere Größe! Was sollte daraus werden, wenn nicht ein einheitlicher Wille herrschte, wenn jeder nach seiner Idee Krieg führen wollte!“ —

„Sie verstehen mich nicht, mein Herr. Ich tadle nicht, daß es so ist, sondern daß es überhaupt möglich ist, heutzutage noch Menschen zu finden, die sich ohne Murren in solcher Weise den Schraubstock an den Hals legen lassen.“

„Nun, bessere Einsicht bringt schon größere Opfer!“

„Bessere Einsicht? Ich sage Ihnen, der Staat würde anders aussehen, wenn wir diese unproduktiven Arbeitskräfte produktiv machten und sie zum Segen des Landes verwerteten!

Warum schlichten die Fürsten nicht den Streit der Völker? Der Zweikampf mag entscheiden!

An dem Racestolz der Fürsten, dem Nationalitätsschwindel der Völker und dem Standesvorurteil der Klassen geht alles zum Teufel!

Na, gottlob, die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir erzwingen werden, was die Unvernunft nicht freiwillig gewähren will. Die Revolutionen nahen im Sturmschritt! Warten wir's ab!“ —

Zum Glück jagte nach diesen in drohendem Tone gesprochenen Worten ein Wagen vorüber. Ich gab dem Kutscher ein verständnisvolles Zeichen; er hielt, ich schwang mich rasch hinauf und entfloh glücklich dem Wirrwarr-Geschwätz des sozialdemokratischen Furiosus.

Der Mann, an dessen Seite ich nun saß, war ein Kutscher, und derjenige, der im Fond saß, war

ein Geistlicher. Nichts natürlicher, als daß der ehrwürdige Herr mich aufforderte, neben ihm Platz zu nehmen, denn der Gebildete erkennt seines Gleichen an der Nase. Er braucht den Händedruck des Freimaurers nicht erst zu fühlen.

Dieser Geistliche war ein Mann nach meinem Herzen. Ein zweiter Fénélon saß an meiner Seite, redete milde und weise, und hörte mir wiederum zu, als sei ich ein Montesquieu.

Das ist ja das Geheimnis der Konversation unter Gleichgearteten! Jeder giebt sein bestes, und derjenige, der zuhört, schätzt die Rede des anderen als etwas Ebenbürtiges! Aber diejenigen, bei denen sich der Gedanke sogleich in ein geläufiges Wort umsetzt, und die nicht gelernt haben, zuzuhören, sind die Terroristen der Gesellschaft und ermangeln der Anfangsgründe einer guten Erziehung.

Ich erzählte dem Pfarrer von dem Gespräch, das noch in meinen Ohren schwirrte.

„Über solche Echauffements bin ich hinaus,“ erwiderte er. „Die sind nichts weiter, als Zuckungen der Hexe Not! Machen Sie diesen Menschen morgen zu einem Staatsrat, und er wird Schwätzer, wie er selber einer ist, womöglich hängen lassen, obgleich sie ebenso unschädlich sind, wie er es jetzt ist. Auch ist es zweifelhaft, ob die Leberwurst, die er morgen

genießt, nicht andere Gedanken in ihm erzeugt, oder der gereizte Widerspruch ihn am dritten Tage nicht das Gegenteil verteidigen läßt. Nur wenn solche Menschen die große, urteilslose Masse haranguieren, können sie gefährlich werden. Derjenige, der droht, hat bereits den Speer in die Erde gesteckt, und sein Mut sinkt schon beim Achselzucken des Gegners zusammen. Wenn er ihn wiedergewinnt, saugt er ihn aus der künstlichen Erregung seiner Umgebung ein, und wenn letztere aus ungezügelter Leidenschaft endlich ins Handeln gerät, flieht er hinter den Busch und schleicht davon!"

In überaus freimütiger Weise sprach sich mein Gefährte auch über den Stand des Geistlichen aus.

„Ich weiß," hub er an, „daß die Menge in uns nicht Seelsorger erblickt, sondern uns wie lästige Polizisten betrachtet, die auf die Verstöße gegen die Moral vigilieren, die sie selbst nicht üben. Deshalb sind wir obendrein auch noch Heuchler! Man vergißt, daß wir nur Menschen sind, und daß, je mehr Tugend vorausgesetzt wird, desto schärfer die Abweichung von ihr verurteilt wird. Wir evangelischen Prediger — denn ich bin ein solcher — begehen aber allerdings nur allzu oft den Fehler, daß wir uns mit unseren Bäffchen und unserem geistigen Hochmut hinter den Mauern unserer Pfarrwohnungen verschanzen und uns

wie ein Götterbild im Tempel bewallfahrten lassen, statt daß wir uns unter das Volk mischen und hier, uns menschlich bewegend, wohlthätigen Einfluß auf unsere Umgebung zu gewinnen suchen.

Viele meiner Kollegen auf dem Lande erscheinen mir wie die heiligen Rinder der Egypter. Sie drehen den Eintretenden den Rücken zu und wedeln mit dem Schweife, und nur wenn die Opfergaben, die dort in Heu und Früchten bestanden und sich hier in Schinken und Eier verwandeln, auf die Altartreppen niedergelegt werden, lassen Sie ein freudiges Grunzen hören und werden zutraulich.

Und was bieten wir im Allgemeinen in unseren Kirchen? Wird der Hörer Geist gefesselt, ihre Fantasie angeregt, ihr Gemüt erquickt? Kaum etwas von alledem! Unsere rauhe Tugend und unsere poesieleeren Tempel verscheuchen selbst den wahrhaft Trost und Ermahnuug Suchenden. Die katholische Kirche giebt durch reizvolle Äußerlichkeiten wenigstens der Fantasie Nahrung und stellt durch sie die Sprossenleiter zur Gottesidee auf!

Unser Kontingent setzt sich nur allzu oft aus Frömmlern und alten Weibern zusammen, die mit blinden Augen, die Buchstaben auf den Kopf gekehrt, ins Gesangbuch gucken, sich das Ansehen geben, als ob ihre Seele in Zerknirschung zerflösse, und doch nur

die alte Tetzelsche Lehre im Kopf haben, daß man mit dem Silberling im Klingbeutel seine Seele aus dem Fegfeuer rettet! Und zu diesen kommen einige Gewohnheits-Kirchengänger und die hinkommandierte Jugend, die es nicht erwarten kann, daß der letzte Ton der Orgel durch das Gotteshaus braust.

Und weshalb? Weil die Priester sich meistens auf Glaubensmahnungen und Bibelwortauslegungen beschränken. Unterstützen wir den Drang nach heiliger Einkehr und die Ehrfurchtsschauer vor dem erhabenen Wesen, dessen Angesicht wir nie schauen werden, indem wir uns an der christlichen Moral, die wir durch eine schlichte Erzählung anschaulich machen, genügen lassen. Dann werden wir Kirchgänger haben, und unser Wirken wird Sinn und Herz zu veredeln imstande sein. Tugend und wahre Religiosität im einzelnen Individuum zu fördern, das ist das beste Abwehrmittel gegen die sozialen Revolutionen, die wir alle gleichmäßig zu fürchten haben. Schule und Kirche sind dazu berufen.

So wie es jetzt ist, muß alles über den Haufen gehen! Der Gebildete, unbefriedigt, oft gar angeekelt, bleibt der Kirche fern, und sein Beispiel entfremdet uns auch noch das eigentliche Volk, das ohne Religion versumpfen und verwildern muß."

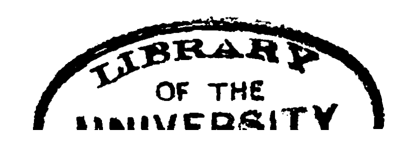
Weiser Priester, dachte ich, wer wird dich hören? Niemand! Und weil niemand dich hört, wird sich vollziehen, was der Schwätzer der Landstraße prophezeite.

21.

Mein Gepäck, das ich vorausgesandt hatte, fand ich in der Goldenen Gans.

Die goldene Gans schaukelte über der Hausthür auf einem abwärts gekehrten, schmiedeeisernen Dreieck, in dessen Mitte eine Sonne mit einem vergnügten Mütterchengesicht saß und ihre Strahlen aussandte. Es war eine Hausthür, der man es ansieht, daß sie nur bei nacht geschlossen wird. Auch jetzt stand sie weit offen, und der an Zug bis zur Unempfindlichkeit gewöhnte Portier grüßte mich wie einen alten Bekannten, obgleich ich ihm weder jemals ein Trinkgeld verweigert, noch eins in die Hand gedrückt hatte.

Er war ein höflicher, freundlicher Portier. Es giebt bekanntlich zwei Klassen Portiers. Die höflichen, freundlichen, welche meistens schlechte Allerweltsdiener sind, und die ernsthaften, fast unhöflichen, die nie etwas vergessen. Und das ist eine Leistung! Man bedenke, wie es in den Schädelkammern dieser Beschäftigten aussehen muß! Sie gleichen Bahnhöfen, in denen es fortwährend ab- und zureist.



Dieser Portier aber war, wie gesagt, ein freundlicher und guter Portier!

Heute abend sei im Hotel der Verein behufs freier Besprechung kommunaler Angelegenheiten versammelt; Fremde hätten Zutritt, eröffnete er mir.

Ich durchwanderte die Stadt nach allen Richtungen, kehrte um die angesagte Table d'hôte-Stunde ins Hotel zurück, erfreute mich an den selbstbewußten Mienen der Stammgäste, deren Junggesellentum aus ihren Rockzipfeln und Krawattenknoten hervorguckte, und nahm Platz neben einem Vielgereisten, der stets mit einem: „Darf ich bitten!" die Schüsseln weiter beförderte. Und abends besuchte ich, mangels anderer Absonderlichkeiten, den Verein behufs Besprechung u. s. w.

22.

Der Präsident der Versammlung ragte in dem durchräucherten Raum hoch über den Häuptern der Anwesenden empor. Er hatte einen sonderbaren Teint, denn er sah aus, als ob er die ganze Nacht mit beiden Backen zugleich auf einem hochgestickten Sofakissen geruht habe. Ganz gemustert war das Gesicht, und der Hals steckte in einer schwarzen, unmodernen Krawatte ohne das sichtbare Weiß eines Kragens. Und dazu eine lange, breite, scheinbar oft und mangelhaft operierte Nase!

Der erste Redner, dem das Wort erteilt wurde, war ein Seekapitän, der eins der hübschest gelegenen Häuser der Stadt gekauft hatte. Ein großer, mit Blumen gefüllter Garten lag vor seinem Eigentum, aber das reizende Naturbild hatte er durch die Errichtung eines Mastbaums, an dem die geschmacklose Gallionfigur seines früheren Schiffes unvermittelt befestigt war, verunschönt. Sie stellte ein glotzäugiges Frauenzimmer in bunten Farben dar, dessen Körper in einen Fischschwanz auslief. Als ich die Stadt durchwanderte, war ich an seinem Grundstück vorübergegangen, und hatte ihn in seinem Garten arbeiten sehen.

Dieser Kapitän war, wie ich erkundete, der Particulier des Städtchens. Er besaß Hypotheken und Staatspapiere; deshalb hatte er nun auch Verstand, wie kein anderer.

Und er sprach – und das war wegen der glänzend reinen Straße, die er seit dreißig Jahren befahren hatte, begreiflich — über die mangelhafte Gassenreinigung des Städtchens. Es sei eine Schande! Er sei jüngst an der in der Nähe des Bahnhofes belegenen Ausspannung vorübergegangen und habe gesehen, wie sich die Schweine buchstäblich in dem Straßenkot gewälzt hätten. Und das sei an einem Donnerstag Morgen gewesen, an einem Tage also, der auf den Wochenreinigungstag unmittelbar folge!

Er redete sich wegen dieser und anderer Unsauberkeiten in eine solche sittliche Entrüstung hinein, daß ich schon fürchtete, er werde auch meinen Nachbar zur Rede stellen, der mit sehr ungewaschenen Händen neben mir saß. Allerdings, Inhaber einer Seifenfabrik schien der Mann nicht zu sein. Er war, wie ich erfuhr, Klempner, und als ich ihm näher rücken mußte, drang ein penetranter Blechgeruch zu mir herüber. Seltsam! Grade dieser Mann hatte nun auch einen Schuß Sprechpulver auf der Pfanne und meldete sich zum Wort.

Ich betrachtete ihn genauer. Er hatte so eine Art von plattgedrücktem Weihnachtskuchengesicht. Die kleinen Punktaugen saßen ganz tief, als ob sie einen freiwilligen Rückzug angetreten hätten; das Kinn verlief breit und gradlinig; der Mund war fest geschlossen, als ob er seinem bischen Geist, der durchaus herauswollte, auf die Zunge bisse; die Nase war eingedrückt, als wäre unversehens ein Lastwagen drüber gefahren, und die ungescheitelten, mit Wasser gekämmten, hellen Haare machten den Eindruck einer unfrisierten Perücke.

Er verbarg beim Sprechen die Hände in den Hosentaschen und zwängte jedes Wort so mühsam heraus, als ob es einer zerplatzten Luftblase entwiche.

Er fragte, ob er den Regenfall von des Nach-

bars Dache auffangen müsse, durch welchen sein Hof stets in den Zustand der Sündflut versetzt werde. Sein Nachbar behaupte, er sei dazu verpflichtet; er behaupte das Gegenteil. Freiwillig würde er es gern aufgefangen haben, aber wenn man ihm so komme — —!

Als darauf sein Nachbar, der Bürstenmacher Unterfutter, sich zum Worte meldete und erklärte es sei ihm ganz gleich, ob jener den Regenfall aus Zwang, oder aus nachbarlicher Rücksicht in eine Regentonne auffange; das Wasser laufe eben beim Regen vom Dache herunter, müsse beseitigt werden, und damit basta! — fuhr der Klempner wütend auf, verwies ihm das Reden und bat die verehrliche Versammlung, über dieses „corbus delichte“ zu entscheiden.

Ein in der Nähe sitzender Tischler, der erheblich stotterte, rief vom nächsten Tische herüber: Er mü—üss—se — —!

Da ich aus den Reden der übrigen heraushörte, daß Unterfutter ein Schwager des Tischlers sei, begriff ich die Objektivität des Opponenten und verstand auch den Klempner, der ihn unterbrach und zurückrief: „Ne, denn nu grade nich!“ — worauf der Tischler einen erneuten Anlauf nahm und sagte: „J – a, denn n—nu gr—a—de— doch!“ —

Der Präsident bat eindringlich, die parlamentarische Würde der Versammlung zu wahren, was um

so mehr gelang, als plötzlich eine Hundebalgerei und heftiges Gebell entstand, wodurch ein kleiner Tisch mit Bierseideln seinen natürlichen Stützpunkt verlor und nach einer anfänglich unentschlossenen Schwankung zu Boden fiel. Sich erhebende und mit bunten Schnupftüchern wischende Vereinsmitglieder und herbeieilende Kellner veränderten das Bild auf Augenblicke; dann wurde fortgefahren.

Beim letzten Besuch des Allerhöchsten Landesherrn sei — beklagte sich ein bleicher, bartloser Mann, der das Gesicht einer Waschfrau hatte — ihm von der Polizei befohlen, daß er eine Fahne ausstecken solle! — „Wo so?“ — „Wo so nicht?“ rief eine Stimme. — „Indem ich keine nich besitzen thu!“ — „Ah!“ Allgemeines Gelächter. Die Waschfrau setzte sich.

Der nächste, der eine Rede zum besten gab, sprach, so zu sagen, mit einem angeschnallten Nasenbaß und war um so verständlicher, als er beim Sprechen die ausgebogene Hand zwischen Daumen und Zeigefinger über den Mund legte. Meine Umgebnng bezeichnete ihn als einen Winkelschreiber. Er sei ein Fuchs, ein Wichtigthuer, ein Windbeutel, ein Hausnarr.

Ich dankte für die Auskunft, erklärte, daß die Bezeichnungen vorläufig genügten, und horchte auf.

Der Winkelschreiber sprach über die Notwendigkeit, die beiden Schützengilden der oberen und

unteren Stadt doch endlich zu einem Verbande zu vereinigen.

Ein Brausen ging durch die Versammlung wie an Cäsars Totenbahre.

Der Präsident suchte sich Ruhe zu verschaffen; die Sofakissenmuster seines Gesichts traten in schöner Deutlichkeit hervor. Aber der Tumult verstärkte sich; im oberen und im unteren Stadtteil stießen die Gegner bereits mit den Schultern an einander.

Es war ein Augenblick höchster Spannung!

Endlich gewann der Präsident Raum, und als alles hinhorchte, räusperte er sich und sprach die wenigen inhaltsschweren Worte: „Aber, meine Herrens!"

Jetzt meldete sich der Krämer Schuster zum Wort. Er war ein sehr sorgfältig, überaus sorgfältig gekleideter, kleiner Mensch mit einem selbstbewußten Gesicht und sehr affektiertem Wesen. Wenn er die Zigarre zum Munde führte, so geschah dies nicht auf dem nächsten und natürlichen Wege, sondern er streckte den Arm erst seitlich in die Luft und näherte nun in einem kunstvollen, langsamen Halbbogen das brennende Kraut seinen Lippen. Er war einmal fürstlicher Vorreiter gewesen, und sein Verkehr mit den allerhöchsten Herrschaften hatte einen Abglanz von vornehmen Alluren an ihm hinterlassen, der nicht zu verwischen war.

Nur sein Deutsch gefiel mir nicht so ganz; auch seine Fremdwörter waren einem Lexikon entnommen, das ich nicht kannte.

„Wenn ich das Wort ergreife“ sagte er, „so thue ich es als einer von die alten Mitglieder der Schützenbrüder von die obere Stadt und brauche wohl keine Permischon einzuhvlen, um lange auseinanderzusetzen, daß ich mir gegen den Antrag erkläre. Ich frage blos praktisch: Wo liegt die Notwendigkeit? Können wir ohne ihnen nicht fertig werden? Meinen Sie, daß in unsere Gildelade keine Mittel nich sind, um unsere Schützenstange aufzustellen, und das Königszelt auf die Schützenkoppel in der Höhe zu richten? Es wäre ein sonderbarer Luxius, blos Ihre Lasten auf sich zu nehmen, indem Sie bekanntlich an eine starke Poveretät labirieren.“

Ein aus vielen Kehlen hervorgestoßenes, aber zu einem einzigen, gleichzeitigen Ruf der Entrüstung sich zusammenballendes Gemurmel flog durch den Saal. Die Mitglieder der angegriffenen Schützengilde waren über die Maßen erregt, und nur mühsam hielten die ruhigeren die heißblütigeren zurück. Der kleine Mann aber lächelte höhnisch, steckte die eine Hand in die Brust und führte mit der anderen die bekannte kunstvolle Halbbogenbewegung aus. Diese Ruhe empörte die untere Stadt nur noch mehr, während die obere

lebhaft Beifall klatschte. Gestärkt durch die zustimmende Haltung so bedeutender Mitbürger, deren Hausfrauen überdies Petroleum, Zucker, Salz und Gewürze bei ihm kauften, — in Delikatessen hatte er einen konkurrierenden Nachbar, den er ehrlich haßte, — nahm er abermals das Wort:

„Wen es juckt, der kratzt sich! Das sehe ich an Ihren Gemurmel, meine Herren von die untere Stadt. Der Pfeil hat so ziemlichen getroffen, wie mir scheint. Haben Sie, wenn ich fragen darf, die letzte Fahne, von die so viel Aufhebens gemacht wurde, etwa kumtampt bezahlt? Nein! Mir dünkt, daß es grade kein Zeichen von ein starkes Portmineh von einen Verein ist, wenn er ratenweise seine Vereinsfahne abtragen muß! Wir müßten sie also mit durchschleppen, und dazu," — hier hob sich die Stimme Ciceros, — „meine Herren von die untere Stadt, dazu sind Sie uns, aufrichtig gesagt, nicht simpatetisch genug!"

Die letzten Worte hatte er absichtlich mit Nachdruck gesprochen, und da sich in der uralten Eifersucht zwischen der oberen und unteren Stadt das Wesen dieser ganzen Angelegenheit gipfelte, so erhob sich wieder auf der einen Seite der von lautem Klatschen begleitete Beifall, auf der anderen ein Gebrüll des Unwillens.

Wer die Oberhand behielt, erlebte ich nicht mehr.

Dieser Einblick in das parlamentarische Leben des Städtchens genügte mir. Voll Bewunderung verließ ich den Saal, und der letzte menschliche Ton, der mein Ohr an dem Abend traf, war die Frage des Hotelkellners: „Wollen Sie geweckt werden?“ Da ich fürchtete, daß er meine Träume von Hans unterbrechen könne, schüttelte ich mit dem Kopf. Und dann sagte er: „Gute Nacht!“ — und ich sagte: „Ich habe die Ehre.“ — —

23.

Nun war ich in einer Hauptstadt des Südens, zu der ich zunächst meine Schritte zu lenken beschlossen hatte. Mein Kutscher fuhr nicht, er flog. Hoch auf dem Bock, den schwarzen Hut keck aufgestülpt, hantierte er die Zügel, nicht als ob lebendige Geschöpfe mit eignen Launen das Gefährt in Bewegung setzten, sondern als ob es eine Maschine sei, die durch richtige Verteilung der Kraft mechanischen Gesetzen gehorche. Ja, er fuhr nicht, er flog. Schon sah ich in Gedanken ein Marktweib zur Seite geschleudert, Kinder unter die Räder geraten, ein anderes Gefährt mit der Deichsel gespießt, den Kutscher hoch in der Luft schwebend.

Und wenn ich dem Leser dieses Bild vorführe, weiß er, in welcher Stadt ich mich befand. Ich war

in Wien. In Wien mit seinen Palästen und seinem Leichtsinn, in Wien mit seinen Kaffees und vollbusigen Frauen, mit seinem Völkergemisch und seiner naiven Volkstümlichkeit, mit seiner Schönheit und seinem Schlendrian, seiner Selbsterkenntnis und Schwäche, seiner Aalglätte und Grobheit, mit all der Unverwüstlichkeit einer lebensfrohen Bevölkerung, deren Temperament jene innere Abhäutung erschwert, welche kühle Erwägung an die Stelle des Herzens setzt, und zu der die Zeit mit ihrem Materialismus die Nationen drängt!

Ich hatte kaum ausgepackt und mich in dem Hôtel garni, das ich bezogen, etwas eingerichtet, als ich mich, der plötzlichen Eingebung folgend, die mir unter dem Drange nach Abenteuern auf der Reise gekommen war, an dem üblichen, kahlen Mahagonitisch mit seinen eingewurzelten Tintenflecken und seinem fehlenden Schubladenschlüssel niederließ und die nachstehende Annonce absandte:

‚Ein gebildeter, unverheirateter Mann, Arzt, der sich zu seinem Vergnügen einige Zeit in Wien aufhält, wünscht mit einer jungen Dame aus der guten Gesellschaft in einen Briefwechsel zu treten, und verbindet mit diesem Wunsche lediglich den Zweck, den Kernpunkt der Vorzüge eines Familienumganges ohne das lästige Beiwerk bestimmt einzuhaltender Stunden

und ungewohnter Toiletten, eines langweiligen Papas, einer heiratstiftenden Mama, einer beim Fortgehen die Hand ausstreckenden Magd und einer holperigen Nachhausedroschke, zu genießen.

Junge Damen, die sich gütigst verpflichten wollen, dem Suchenden niemals Krankheitsfälle zur Beantwortung oder Begutachtung vorzulegen, auch nicht im Besitze von Anthologien sind, aus denen sie einzelne Verse oder gar ganze Gedichte in die Briefe einflechten, werden gebeten, unter dem Motto: Den Kuckuk erkennt man an seinem Rufe, Mitteilungen an die Expedition der Neuen freien Presse einzusenden.'

Nun mochte kommen, was wollte! Absonderliches mußte ich haben! Auch dies sollte ein Versuch dazu sein!

Nach einigen Tagen brachte die Post ein dickes Kouvert von der Zeitungsexpedition. Ich hatte grade meinen Kaffee getrunken und mir die Morgenzigarre angezündet. Alsbald öffnete ich mit größerer Ungeduld und Neugierde, als ich mir zugestehen wollte, die geheimnisvolle Sendung.

Es war ein zierliches, parfümiertes Briefchen, das ich ihr zuerst entnahm und entfaltete. In der Ecke links flog die unvermeidliche Horace Vernetsche Schwalbe mit dem Briefchen im Schnabel, und daneben stand gedruckt: Eile!

‚Sehr geehrter Herr!

Wie alle Töchter Evas (Sie haben doch das erste Buch Moses gelesen?) bin ich etwas neugierig. Das mitzuteilen, ist eigentlich überflüssig, denn sonst wäre es ja kaum möglich, auf Ihren in der Form recht arroganten Vorschlag einzugehen!

Unmöglich? fragen Sie. Ich denke logisch (bitte lächeln Sie nur nicht so souverän!) etwa so: Entweder meint der Schreiber seine Anfrage ernsthaft, und dann kann er doch eigentlich einer Dame unmöglich Interresse abgewinnen, die auf so abenteuerliche Dinge eingeht, oder er will sich nur auf Kosten ihrer Unbesonnenheit amüsieren, und dann ist's doch besser, etwas ganz zu unterlassen, bei dem zehn gegen eins zu wetten ist, daß nur Reue und Verdruß daraus entspringen wird!

Also, meine Neugierde hat den Sieg davon getragen, mit einem Manne zu korrespondieren, der mit einer solch amüsanten Unverschämtheit debütiert.

Verzeihen Sie, geehrter Herr, daß ich mich so verständlich äußere. Es ist das die natürliche, unvermeidliche Folge meiner Verwandlung in ein unsichtbares Geschöpf, als welches ich heute und immerdar vor Ihnen erscheinen werde.

Nun denken Sie in Ihrer Siegesgewißheit natürlich: Liebe Kleine! So urteilst du heute! In

sehr kurzer Zeit werde ich dich an irgend einer dunklen Kirchhofecke zu einem Rendez-vous bestellen, und du wirst kommen! — Aber gefehlt, mein Herr Faust! Ich bitte, keinerlei Gretchennatur in mir zu vermuten! Ich bin überhaupt kein gutes Mädchen von der gewöhnlichen Gänschenfaçon! Ich sehe zwar recht blond unschuldig aus, (ah! also blond!), aber ich habe meinen Sterne gelesen und mache keine sentimentalen Reisen in ein unbekanntes Land.

Ich habe mir schon ausgedacht, daß ich Sie recht quälen will, — so eine Learsche Tochter bin ich nämlich, — und zu diesem Zwecke will ich meine Hand photographieren lassen und Ihnen das Bild übersenden. Es ist ja nicht mein Verdienst, daß ich bezüglich dieser Hand zweierlei feststellen kann: 1. daß sie wahrhaft schön ist. Es ist eine sogenannte gewisse Hand, klein, elfenbeinartig und ein wenig nervös. 2. daß Sie vergeblich streben werden, jemals auch nur eine Fingerspitze von ihr zu berühren, viel weniger jemals die ganze Hand zu fassen, bevor ich mit einem erprobten Senkblei Ihre Herzens- und Verstandestiefen aufs genauste geprüft habe. Ob ich Ihnen nicht wirklich einmal Hand und Herz schenke, — wer weiß es? Ich bekenne aufrichtig, daß ich nichts mehr fürchte, als einst als unverheiratetes Mädchen über meinen verfehlten Beruf nachzudenken und auf Bällen mit sogenannten Pflichttänzen beehrt zu werden.

Ich eile zum Schlusse. Wenn Sie mir in Ihrer Antwort nicht im reinsten Grimmschen Deutsch erklären, daß Sie mit Ihrer Korrespondenz die Absicht verbinden, ein gebildetes und braves Mädchen als Frau zu suchen, dann geben Sie sich keine Mühe, eine Stahlfeder zu verderben. Fürs bloße Tändeln ist meine Zeit mir zu kostbar.

Ebenso ist jeder Waffengang auf mich vergeblich, wenn Sie nicht folgende Eigenschaften besitzen. Hören Sie und prüfen Sie sich ernsthaft:

Ich werde niemals einem Manne meine Hand reichen, der große Füße besitzt. Das ist eine plebejische Verirrung der Natur, über die ich nicht fortkomme. Von oben angefangen, bin ich gegen kahle Köpfe nicht eingenommen, weil Männer, die mit ihnen behaftet sind, weder denkfaul sind, noch von Negern abstammen. Aber eine Perrücke bitte ich nicht zu tragen. Ich hatte einen Onkel, der das Haus hüten mußte, wenn seine unnatürliche Kopfbedeckung beim Friseur war. Meistens blieb er an solchen Tagen im Bett liegen. Seitdem verabscheue ich diese Abhängigkeit eines unbeschatteten Hauptes.

Ich erwarte, daß Sie Tabak rauchen, gern guten Wein trinken, und über das Zerbrechen eines Tellers oder anderer Gegenstände in der Wirtschaft nicht

außer sich geraten. Das wird sogar ein Hauptpunkt in unserem einstigen Kontrakt sein.

Wenn Sie sich während unserer Ehe jemals in ein anderes Weib verlieben, so verlange ich von Ihnen, der Sie mit dem Schwur der Treue die Kirche verlassen haben, daß Sie es wenigstens so geschickt einrichten, daß ich nie etwas davon merke. Wenn ich einmal Beweise erhalten sollte, daß Sie mich in der Beziehung hintergehen, dürfen Sie sich nicht weigern, unseren Bund sogleich zu lösen.

Auch das folgende stellen wir kontraktlich fest:

Wenn ich mir Haushaltungsgeld von Ihnen erbitte, so mache ich schon jetzt zur Bedingung, daß Sie nicht mit jenem unerträglichen Gesicht an Ihre Schublade gehen, welches den Männern in solchen Fällen angeboren zu sein scheint.

Wenn Sie kein Geld haben, werde ich mit zu verdienen suchen, doch weigere ich mich, Pensionäre ins Haus zu nehmen, da ich selbst einmal in einem Pensionat gewohnt habe, und die Unausstehlichkeit dieser Spezies aus der Praxis kenne.

Wenn Sie schlechter Laune sind, dürfen Sie niemals Ihren Hund prügeln. Ich will lieber selbst geschlagen werden, als ein Tier gequält sehen.

Daß Sie abends Vereine besuchen, finde ich begreiflich, nur schützen Sie diese nicht für Ihre Thor-

heiten vor. Überhaupt hasse ich die Lüge; sie ist der festeste Mörtel für den Aufbau einer ewigen Scheidewand zwischen Eheleuten. Müssen Sie einmal aus zartester Rücksicht lügen, dann lügen Sie mit Talent und notieren, was Sie gesagt haben.

In jeder Stube möchte ich eine Uhr haben, die Sie mir aufzuziehen erlauben. Stets überall zu wissen, welche Zeit es ist, befördert die Ordnung. Und — ganz recht — ich bitte solche Ordnung bei Ihnen voraussetzen zu dürfen, daß Sie jederzeit im Dunkeln das Testament zu finden vermögen, in dem wir beim Eingehen unsrer Ehe bestimmen, daß, wenn einer vor dem andern stirbt, der Zurückbleibende ihn für den Rest des Lebens zu beweinen und nur noch in grünem Kaliko-Kostüm einherzugehen hat! — Haben Sie sich verschrieben, oder ist es ein Scherz? werden Sie fragen. — Allerdings ein Scherz! Ich kam mir in den letzten Sätzen so naseweis vernünftig vor, daß ich mit einer Neckerei schließen wollte. Vielleicht sind wir nun quitt!? Denn ich fürchte, mein gestrenger Herr Doktor mit den Annoncen-Vorschriften, Sie haben auch nur geneckt!

Aber schreiben Sie mir doch einmal, damit ich erfahre, an wen ich meinen Geist verschwendet habe. Briefe erreichen mich: Poste restante. G. A. —

P. S. Würden Sie mir radix althaeae bei leichter Halsentzündung raten?‘

Nach dem Studium dieses Briefes öffnete ich einen zweiten. Er lautete wie folgt:

‚Geehrter Herr Doktor!

Sie haben die Quadratur des Kreises ermittelt! Ihre Aufforderung an junge Mädchen aus guten Familien löst die bisherigen so vielfachen Schwierigkeiten der Annäherung gleichgesinnter Herzen! Schade, daß solch' ideale Erfindungen nicht patentiert werden können! Die ganze sturmbereite Schar der Kahlen, Blondgelockten und semitisch Gekräuselten wird sich dieses Einfalles bemächtigen, und bei der vielseitigen Anwendung und Ausübung Ihres Rezepts gehen Sie am Ende selbst leer aus!

Aber die Chancen, die auf den ersten Anlauf vorhanden sind, nehmen Sie wenigstens mit! Hier ist eine.

Ich heiße Melita. — Hoffentlich überläuft es Sie schon bei diesem Namen, als ob Sie das Schubertsche ‚Das Meer erglänzt‘ erklingen, als ob Sie ein seidenes Schleppkeid rauschen hörten, und der Duft von Ylang Ylang Ihre Sinne umstrickt hätte.

Ich bin gerade heute 21 Jahre alt geworden! Ich habe eine untadelhafte Seele und einen tadelhaften

Verwandten, der mich mit seinen Anträgen verfolgt, und den ich nicht mag und will. Sonst aber habe ich niemanden auf der Welt, als einen talentvollen Star, und jetzt schon lehre ich ihn Ihren Namen sprechen, um immer an das Glück erinnert zu werden, das mir bevorsteht. Ihren Namen? werden Sie fragen. Ja! ich habe Ihnen sogleich einen Namen gegeben: Kunz! meinen Lieblingsnamen. Das klingt romantisch, schloßprinzenraubwagend, kühn! Heute schreiben wir den fünfundzwanzigsten Mai. Etwa um dieselbe Zeit im Jahre 1455 entführte einer meiner Ahnen jene Altenburgschen Prinzen. Entführen Sie mich auch, mein Herr! Entreißen Sie mich der Obhut meines Verwandten, und ich will Ihnen ein Denkmal der Dankbarkeit und Liebe setzen, das mit seinen Quadersteinen ins fünftausendjährige Jahrhundert hineinreicht. Wollen Sie? Oder sind Sie schon ältere Kontrakte eingegangen? Das wäre mein Tod, Kunz! Ich schließe mit den Worten Corneilles: Soyons amis, Cinna!

Antwort, mit rotem Siegellack gesiegelt, erbeten unter der Chiffre: Kunz, poste restante.

(Nachschrift: Wenn ich Ihnen rotes Siegellack vorschlage, so ist das eine Rücksicht! Man hat schwarzes ja selten vorrätig und muß erst danach schicken! Oder sollten Sie eine Ausnahme machen, angebeteter Kunz?)‘

Diese Neckerei war nicht ohne Laune, und ich legte sie zur möglichen Benutzung beiseite. Zunächst aber las ich den dritten Brief.

‚Ja! fürwahr, der Wuchs Ihrer Sprache ist nicht übel! Und auch von mir kann ich sagen: Für ein einfach ländliches Mädchen bin ich recht niedlich gebaut! Heißt's nicht etwa so?

Ich nehme ihre Annonce, wie sie zweifelsohne gemeint ist, und gebe Ihnen Gelegenheit, mich morgen nachmittag vier Uhr im Café Roseno zu treffen. Ich sitze am vierten Tisch links mit einer Freundin. Ich bin schwarz wie der Mohr im Zigarrenladen am Eingang. Überhaupt habe ich Ähnlichkeit mit ihm, und wenn er nicht so übermäßig nachtschwarzdunkel wäre, würde ich ihn für meinen Milchbruder halten können. Sagen Sie mir, was versteht man eigentlich unter einem Milchbruder? Etwa, daß man einst mit ihm aus einer und derselben Milchflasche getrunken hat? Wie beschwerlich! Trinken wir lieber morgen abend zusammen aus einem mit Rosen bekränzten Champagnerglase! Daß kein langweiliger Papa und keine heiratstiftende Mama dabei ist, darauf mein Ehrenwort! Ach! Sie glauben es auch ohne Ehrenwort, wenn Sie den Ton meines Schreibens inbetracht ziehen! Und doch, mein Herr, werden Sie nichts Anderes thun, als was selbst die Könige ihren Staatsgeschäften

vorziehen: einen Mädchenmund küssen, auf den Sie auch ein Recht haben, wenn Sie Familienumgang ohne Eltern suchen.

Nachschrift: Eine Hand wird sich aber ausstrecken. Sie gehört Louis, dem Oberkellner. Er hat einen langen Hals und trägt Vatermörder. Aber fürchten Sie nichts! Er nimmt statt Trinkgelder auch Heines Gedichte. Der Mensch ist nämlich Idealist! Ist Ihnen in der Welt schon so etwas vorgekommen? Ein Oberkellner Idealist? Am Ende ist es ein ausgestopfter Graf incognito! Was meinen Sie? Leben Sie wohl u. s. w.'

Ich griff nach Nummer vier.

,Geehrter Herr!

Bevor ich Ihnen Gelegenheit gebe, mich in gewünschter Weise kennen zu lernen, und Ihnen in Ihren Absichten entgegenkomme, bitte ich um die Beantwortung einer Frage: Wie denken Sie sich den Schluß des Lustspiels? Es hat nämlich etwas für sich, wenn man nicht viel Anderes besitzt als Jugend und Tugend, des Sprichwortes eingedenk zu sein: Vorgethan und nachgedacht, hat manchem schon viel Leid gebracht! Weiter: Schwören Sie mir, daß Sie noch niemals einem Menschen den Bauch aufgeschnitten, das Gehirn trepaniert oder eine falsche Nase angesetzt haben; daß

Sie sanftmütig, von Herzen demütig und der Affentheorie abgeneigt sind. Dann will ich, mit Umgehung meiner Eltern, mich an den Gedanken gewöhnen, einen Arzt zu heiraten. Können Sie schwören? Wenn nicht, würden Sie im Falle eine andere Beschäftigung aufnehmen, um mich zu gewinnen?

Ich habe eine Vorliebe für Pastetenbäcker; sie sehen so weißgewaschen unschuldig aus! Ihr Gewerbe ist so harmlos! Werden Sie Pastetenbäcker, und ich bin — ohne Sie gesehen zu haben — die Ihrige.

Telegrafieren Sie mir! —‘

Wie man dich abtrumpft, Pastetenbäcker in spe, murmelte ich und las weiter:

‚Mein Herr, ich fürchte, Sie sind ein Jude! Sie handeln mir in Ihrer Offerte zuviel im voraus ab! Aber das würde ich übersehen! Es liegt in der Race! Indessen eine andere Eigenschaft müssen Sie mir schwören, nicht zu besitzen. Es ist die Ihrem Stamme häufig eigene Idiosynkrasie gegen Sauberkeit. Ich habe neulich das ganze alte Testament durchblättert, und finde nur eine einzige Stelle, worin von einem Wechsel der Wäsche die Rede ist. Im zweiten Buch Moses im neunzehnten Kapitel treten die Kinder Israels in frischgewaschenen Kleidern vor den Berg Sinai.

Begreifen Sie meine Besorgnis?

Sind Sie aber ein Christ, dann betrachten Sie den Schluß dieser Zeilen als nicht geschrieben und lassen sich in einer Sänfte schleunigst befördern zu Ihrer Sie ungeduldig erwartenden

Susanna.

P. S. Ich heiße wirklich Susanna, und besuche, schon um meinem Namen Ehre zu machen, fleißig die Bäder.

Morgen sattle ich mein Maultier, um nach Schlangenbad zu reisen. Ich bitte, eilen Sie! —‘

Es gingen in den folgenden Tagen noch mehr Briefe ein. Einige erschienen echt, einige, wie die vorstehenden, als Mystifikation von ein und derselben Hand. Sie alle lockten mir ein Lächeln ab, aber keiner reizte mich, die Schreiberin kennen zu lernen. Nicht ein einzigesmal brach irgend eine Sehnsuchtsquelle in meinem Herzen auf. Mich ergriff nicht jene fieberhafte Ungeduld, jenes Delirium, das einem eiligen Vorreiter gleich, unserer Leidenschaft voranstürmt. Aber endlich lief noch eine Zuschrift ein, die mich eigentümlich berührte:

‚Mein Herr!

Ich bin Gouvernante in einer der reichsten hiesigen Familien, in der natürlich alle Kinder von einer empörenden Unart sind. Die geistigen Martern, die mir die Dienstbarkeit auferlegt, kann ich Ihnen nicht

beschreiben; und einen Menschen zu finden, (ich bin ganz fremd hier und kenne niemanden,) habe ich schon in vielen heißen Gebeten ersehnt.

Ich bin eine Dame; und mir sagt ein nicht zu bekämpfendes Gefühl, daß Sie ein Kavalier sind. Ich stehe Sonntag nachmittag um fünf Uhr mit einem schwarzseidenen, an einem darauf gestickten großen Rosenboukett erkenntlichen Sonnenschirm vor dem Karltheater und erwarte Sie oder einen Boten, der mir sagt, daß meine Hoffnung nur ein Traum war.‘

Um fünf Uhr war ich am Karltheater. Die Sonne brannte, als ob alle Fluten der Donau nicht ausreichen könnten, um die Glut zu dämpfen, als ob kein Urwald am Orinoco imstande wäre, diese Unerträglichkeit, diese Sehnsucht nach Kühle zu mildern

Ich stieg aus dem Wagen, fand sie, grüßte, und bat sie, einzusteigen. Das Diner sei bereit, die Billette zum Theater bestellt; ich sei sehr glücklich!

Ach, Freunde, Ihr wißt es, daß schon ein einziger Blick aus braunen Augen genügt, um die Fibern des Herzens in tausend elektrische Zuckungen zu versetzen. Da stand sie vor mir! Die Brauen waren zu Boden gesenkt, nur hin und wieder streifte mich ein furchtsam neugieriges Aufgucken, welches das

erste Lächeln vorbereitete, nach dem ich geizte. Und dann waren die lieblichen Züge noch viel tausendmal schöner, weil zwei Reihen schimmernder Zähne, so untadelhaft weiß und zart wie eines Kindes erste Ankömmlinge, das Unberührte, Unschuldige ihres Wesens erhöhten. Und jetzt brach auch bei meinen Worten das erste Aufleuchten der zurückgedrängten Natur auf ihrem Antlitz hervor; das Interesse begann sich zu regen. Der pfiffige Frauenverstand grübelte, ob all das in ihrem Innern Verschlossene sich schon herauswagen dürfe, oder ob sie noch tastend vorwärts schreiten müsse; ob ich vertrauenswürdig sei, oder in die große Kategorie der Unbeständigen oder gar Gefährlichen gehöre, und endlich überflutete das Gefühl doch allen abwägenden Verstand, ein glückliches Geschöpf lehnte sich an mich, das nun zu mir gehörte, meinen Schutz anrief, sich meinen Wünschen unterordnete und bei jeder meiner Aufmerksamkeiten in die aufdämmernde Glut einen Strahl dankbarer Empfindungen mischte, es duldete, daß ich seine Hand drückte, seine Schultern berührte, und mich des Spitzentüchleins bemächtigte, weil der Diebstahl es selbst mit stiller Glückseligkeit erfüllte.

O unvergleichliche Zeit süßen Wahnsinns der Leidenschaft!

31.

Sie hieß Gabri.

Alle Geister, denen wir vornehme Attribute beilegen, hatten einen Sammelplatz auf ihrem Antlitz. Auf ihrer Stirn tronte die Schönheit und wies hinab auf die übrigen Wunderwerke. Ihre kleinen, zierlichen Kinderohren schienen nur geschaffen, um meine Liebesbeteuerungen zu hören. Wie sah ich sie erröten an den sanft geschwungenen Rändern! Und das rosige Blut, das durch die zarte Haut ihrer Wangen schimmerte, wie pulsierte es so lebensprühend! In den Mundwinkeln saßen sich gegenüber neckende Engel mit pfirsichroten Bäckchen und reizenden Schelmengesichtern und behüteten eine Perlenreihe, deren Vorbilder nur einmal in solcher Vollendung von dem Liebesgotte selbst hinter den schwellenden Lippen einer Psyche erlauscht wurden.

Und deine Augen, Gabri? Das sanfte Licht, die funkelnden Sterne, die blauschwarze Nacht und der träumerische Glanz des Mondes, hatten sich vereint zu Vorbildern, und so wurden diese Kunstwerke vollendet. Und über ihnen kühne, feingeschwungene Augbrauen, und daneben an der freien Stirn trotzig hervordrängendes, krauses, rötlichblondes Haar, das sich nur widerspenstig und widerstrebend hatte in Zöpfe flechten lassen, und

in dessen ungebändigtem, drängendem Wachstum tausend rote Fädchen funkelten, glänzten und sich aufbäumten.

Eine welterfahrene Frauenstirn und ein unbegreiflich liebliches Mädchenlächeln, ein Zucken von Scham und Klugheit, von Sanftmut und Leidenschaft, von Trotz und wahnsinniger Hingebung. Das war Gabri!

32.

In solchen Zeiten neidet man die Reichen, die den offnen Geldsack gleich einem Papierkorb in der Ecke stehen haben und nur hineinzugreifen brauchen, um Glück um sich zu verbreiten. Und doch würde oft das Gold, das der Taumel eines einzigen Vergnügens verschlingt, für eine derjenigen vollauf ausreichen, die in der Not ihre Liebe verkaufen, und die wir unglücklich machen, weil wir nicht die Kraft haben, zu verzichten.

Aber das kommt unserem Egoismus nicht in den Sinn!

Scheußlicher Kompromiß unter den tausenden, aus denen sich unser Leben zusammensetzt, einem Weibe zu sagen: ‚Komm, Geliebte, wir wollen genießen! Die Thüren der Welt stehen offen. Sieh, der Frühling des Genusses winkt, aber es kann, es darf nur ein Wehen sein, das uns vorübergehend um-

fächelt. Denn wenn die Zeit kommt, muß sich meine Hand von der deinen lösen. Nur zeitweilig pachte ich dein Herz, deine Liebe, deine Jugend! — Ist die Pachtzeit abgelaufen, dann — —' So? Eure Goldrollen, Eure schmutzigen Silberthaler sollen das alles wett machen?

Ihr lächelt, ihr kalten Philosophen? Steckt einmal in der Sammethaut eines Weibes, der ein Gott zurief: ‚Deine Bestimmung ist zu lieben und geliebt zu werden,' und guckt einmal in die finstre Nacht eurer Seele, wenn ihr euch denkt, daß ihr den Fußtritt erhieltet, mit dem das gefallene Weib beseitigt wird.

33.

Die Zeiten seien schlecht, und das Sterben habe auch seine Reize, sagte der Flickschneider, der meinen Paletot ausbessern sollte. Wenn der Herr Baron aber befehlen würden, sei die Zeit auch gut, und das Sterben ein Laster.

Und das alles für drei Gulden, die das Ausbessern kostete!

„Seid Ihr verheiratet, Meister?"

„Na ob," meinte er.

„Und habt Ihr Kinder?"

„Na ob," meinte er nochmals.

„Und die Zeiten sind schlecht?"

„Na ob," sagte er zum drittenmal, nahm mit Erlaubnis eine Prise und bot mir auch eine an.

Das Schnupfen ist eine Beschäftigung feiner Köpfe, da sich dieser Mann aber mit dem großen Friedrich nur der Übereinstimmung der Gliedmaßen, also zweier Beine, zweier Arme, eines Kopfes, und was des weiteren mehr ist, rühmen konnte, kam ich zu dem Schluß, daß man auch aus Sparsamkeit schnupfen statt rauchen könne, und ich zögerte, ihn zu berauben.

Aber eine Prise Schnupftabak und die Niederträchtigkeit kann man nun einmal von jedermann ohne Zahlung einhandeln, und der Schneider war erstaunt, als ich wirklich sagte:

„Ich will Sie nicht berauben — —"

Eigentlich dachte ich, ich wolle mich nicht berauben, denn man zahlt kleine Gefälligkeiten, die nach nichts aussehen, oft sehr teuer. Schon der Baron würde mich etwas kosten, und die Prise Schnupftabak würde ich auch ohne Lupe auf der Rechnung entdecken.

Der Wiener läßt sich die Schmeichelei vollauf vergüten. Wir zahlen alle Trinkgeld für die Erhebung in den Adelstand, der wir von seiten des bürgerlichen Schneidermeisters nicht entgehen können.

Der Preuße giebt jedem nur die Titulatur, die ihm zukommt, und setzt nichts hinzu. Ein gewisses Selbstgefühl erhält sein Inneres in einem andauernden Oppositionsfluß, und der Franzose redet sogar den Herzog nur mit Monsieur an und faßt als Verkäufer mehr den Kunden ins Auge, der ihm sein Vertrauen schenkt, als Namen und Stellung der Person.

„Rauchen Sie?“ fragte ich, als der Schneidermeister meinen Paletot in ein Tuch eingewickelt hatte und seinen letzten Diener machte.

Er nehme die Zigarre dankend an, aber er rauche nicht, denn er leide an entzündeten Lungenspitzen, — nur heute huste er nicht, — und wenn er nicht die große Familie hätte und leben müßte, wäre er schon lange durch die Gnade des heiligen Sebastian ins ewige Leben eingegangen. Er kam also doch auf den Ausgang der menschlichen Bestimmung zurück und schloß: „Wenn ich meine Kathi nicht hätte, dann wären wir alle schon lange verhungert.“

Wer Kathi sei?

Kathi sei die älteste Tochter, die ein Wasch- und Plättgeschäft habe, auch bei vornehmer Herrschaft aufwarte und äußerlich und innerlich der Mutter Gottes ähnlich sehe.

Ob ich Kathi nicht einmal kennen lernen könne?

Es werde seiner Kathi eine so große Ehre sein, dem Herrn Baron ihre Aufwartung machen zu dürfen, daß — —

36.

Bevor ich Kathi kennen lernte, folgte ich der Einladung einer Madame von M., der ich durch einen meiner Freunde empfohlen war.

Ich hatte mich schriftlich angemeldet, und sie war so artig gewesen, mich zu einem Dîner en petit comité einzuladen, statt zu erwidern, daß mein Erscheinen ihr in den Besuchstunden angenehm sein werde.

Mein savoir vivre stellte nun sogleich die Anforderung an mich, ihr vorher einen Besuch zu machen, aber da die Einladung schon auf den nächsten Tag lautete, unterließ ich es, meinen bequemeren Neigungen folgend, und stieg mit weißen Handschuhen, an denen sich, als ich an der Klingel zog, natürlich sogleich jener eine Knopf löste, auf dem die ganze Grazie eines Handschuhs beruht, die Treppe hinauf. —

Eine skelettartige Dame mit einem Gesicht, als ob sie über einen Verwandtenmord brüte und nur über das zu verabreichende Gift noch nicht mit sich einig sei, stand vor dem Entreespiegel und legte die letzte Hand an ihre Schönheit. Sie trug ein grauseidenes Kleid, mit Blumen und Vögeln besetzt, und

die knochigen Hände waren mit einer solchen Reihe kostbarer Ringe beladen, daß man sich ordentlich die begehrenden Blicke der nächsten Verwandten und Erben dazu denken konnte.

Als der Diener der Mumie die Thür öffnete, nannte er einen hochklingenden Namen, ich aber schaute mich unwillkürlich um, ob sie auch den Strickbeutel und den Mops im Flur vergessen habe. Sie schienen mir von ihrer Erscheinung unzertrennlich.

Ich ward der Dame und einigen anderen Personen von meiner Wirtin, einer überaus korpulenten Frau mit einem fetten, freundlichen Blick, vorgestellt und hatte vor dem Diner als schweigsamer homo novus Gelegenheit, die Gäste zu beobachten.

Mir gegenüber saß ein Mann mit gelblichem Teint und einem alten Gesicht, das ganz von weißen Haaren bedeckt war, so etwa, wie der Hals eines für die Küche vorbereiteten, schlecht gerupften Puters. Er lächelte mit jenem verbindlichen Ausdruck, dem die Wahrheit fehlt, und legte seinen unschönen, großknochigen Mittelfinger (merkwürdiger Weise nicht den Zeigefinger) an den Mund, und schob ihn beim Sprechen auf und ab, als ob sonst die Gehirnkastenthätigkeit nicht pariere, die von hier aus durch einen unsichtbaren Draht mit dem Schädel in Verbindung zu stehen schien. Er war offizieller Erbschleicher bei

meiner Wirtin, obgleich er viel älter war als sie. Es ist eben das Unverständlichste in dieser Welt möglich.

Neben ihm saß eine jener vermögenslosen und verkannten Jungfrauen mit den gewendeten und ‚nun wieder doch „ganz nett“ gewordenen‘ Seidenkleidern, die für Zeitschriften Feuilletons schreiben, und das Los aller begabten Frauen teilen, daß sie nicht als Männer auf die Welt gekommen sind. Ich erfuhr aus ihren Erzählungen, daß sie ganz neuerdings die Lettres der Marie de Rabutin, Marquise de Sévigné, ins Deutsche übersetzt habe, und daß ihr Leben ein köstliches gewesen sein würde, wenn sie als Madame Grignan, und nicht als Fräulein von Puffendorf geboren wäre.

Ich konnte ihr nur zustimmen, um so mehr, als ich gegen diese alten Affektierten einen starken Widerwillen habe, so daß ich mich meiner gewohnten Objektivität im Verkehr mit ihnen häufig entäußere.

Dann war noch ein Mann südlicher Abkunft in dem Gemach, der auf einem winzigen, schmächtigen Körper einen wahren Löwenkopf trug und Herr Professor angeredet wurde. So etwa, dachte ich mir, müsse einst das Haupt eines Heerführers der jüdäischen Stämme ausgesehen haben. Er war dunkelschwarz, trug eine Brille, lispelte und hatte Plattfüße, und die Schultern hingen an ihm herab, als ob er ein

paar unsichtbare Wassereimer in den Händen trüge. Er redete immerfort, übersprach die übrigen und machte keine Pausen; er war mit einem Wort — genial.

Das sagte mir die Wirtin, die ihn mehreremal so fettäugig verliebt ansah, daß ich schon fürchtete, es sei eine Verlobungsfête, und ich könne noch zum Trauzeugen aufgefordert werden.

Endlich erschien der heißersehnte Moment, und ich bot meiner Wirtin auf Befehl den Arm zum Tischgang.

„Sie spielen doch Whist?“ fragte mich Madame im Laufe des Gesprächs, und ich sah mich bereits nach dem Diner stundenlang an den Tisch genagelt und alle Qualen erleiden, die ein Mensch empfindet, der mit unsympathischen Leuten Karten spielen muß. Ich verneinte deshalb und flocht ein, daß ich bereits anderweit für den Abend zu einer Partie eingeladen, aber wegen meiner mangelnden Kenntnis des Kartenspiels dispensiert worden sei. Ich werde deshalb der Tochter des Hauses zuhören, die ja eine vortreffliche Pianospielerin sein solle. —

„Bringe noch Wein, Kathi,“ rief nach dieser Erklärung Madame von R. einem hübschen, runden Mädchen zu, die aufwartete, und ich wandte mich bei diesem Anruf um, denn bei dem Namen Kathi fiel

mir natürlich der Schneider auf die Seele, dessen Tochter so hieß.

Ja, sie sei die Tochter eines Schneiders, sagte meine Wirtin. Ob ich ihn kenne und beschäftige? das werde sie, die Wirtin, freuen!

Ich fand nach Tisch eine Gelegenheit, Kathi anzureden, und sagte ihr, daß ich sie erwarte. Ihr Gesicht übergoß sich purpurrot, und als ich ihr beim Geleit an die Thür zwei Gulden in die Hand schob, drückte sie mir so heftig die Hand, daß ich den Herrn Vater in doppelter Eigenschaft verehren mußte, nämlich einmal als Rekonstrukteur geplatzter Nähte und das anderemal als Erzeuger eines so kräftigen und schönen Mädchens. Alle Achtung vor diesem Schneider!

37.

Am nächsten Tage, es war ein wahrhaft sonnendurchwirkter Vormittag, saß ich auf dem ‚Graben‘ in dem bekannten Kaffee-Pavillon und beobachtete die am nahe gelegenen Brunnen Wasser schöpfenden Weiber, als sich ein Herr eine neben mir liegende Zeitung ausbat, und wir dadurch in ein Gespräch verwickelt wurden. Der Mensch hatte trotz sehr anständiger Toilette eine solche Galgenphysiognomie, daß ich unwillkürlich an die Taschen griff. Und daß er in die Kategorie der Erwerbsgauner gehöre, wurde

mir unzweifelhaft bestätigt, als er mich fragte, ob ich Fremder sei. — Ich sei ein Kanarienvogelhändler aus dem Harz, sagte ich einfältig und zuthunlich.

„Ah, ein Kanarienvogelhändler! Mit anderen Vögeln handeln Sie nicht?"

„O ja! mit abgerichteten Dompfaffen; die sind eigentlich meine Spezialität."

Das interessierte den Gauner so sehr, daß er zunächst seine Pläne darüber vergaß, was mir aber um so weniger paßte, als ich fürchtete, seine unvermeidlichen weiteren Fragen nicht wahrscheinlich genug beantworten zu können.

„Welche Worte kann denn ein solcher Dompfaffe sprechen?" erkundigte er sich.

Ich sagte ihm, daß einer jetzt die Glocke von Schiller einstudiere, und wenn er sein Studium beendet haben würde — —

Auch ein Gauner kann dumm aussehen. Mein Nachbar glotzte mich an und rief:

„Sie scherzen —?"

Da er selbst auf den Gedanken kam, bedurfte es keiner Erklärungen meinerseits, und er schloß mit der Frage, wieviel ein solcher Dompfaff mit der Glocke von Schiller in der Kehle kosten werde?

Ich sagte ihm, daß der in Frage stehende für

den Mikado von Japan abgerichtet sei und mit etwa 600 Lstr. bezahlt werde.

„Wenn er aber unterwegs stirbt?“

„Gleichviel,“ gab ich zurück, „ich habe sein Leben versichert.“

Es mochte dem Manne vielleicht aufdämmern, daß ich ihm in der Düpierung zuvorgekommen sei, denn plötzlich lächelte er in einer Art, die sowohl Zweifel wie Zustimmung bedeuten konnte, und sagte, nun auf sein Ziel lossteuernd:

„Wollen Sie sich einen vergnügten Abend machen?“

Ich beteuerte, daß das meine ganze Sehnsucht sei.

„Ein kleines Glücksspielchen?“ warf er leise und lauernd hin.

Ich schüttelte den Kopf, obgleich ich bereits entschlossen war, die Einladung anzunehmen.

„Sie brauchen nicht zu glauben — —“

„Daß falsch gespielt wird?“ — fuhr ich fort, die Maske abwerfend. „O nein! Aber ich habe kein Geld.“

„Ich werde Ihnen Eintritt verschaffen,“ sagte mein Verführer willfährig. „Sie brauchen nicht zu spielen.“

Ich nickte. „Und welche Stellung haben Sie denn bei dieser Privatbank?“

„Ich bin Partner und — Croupier!“

Es war von jeher mein Wunsch gewesen, einen Croupier im Schlafrock statt in der Amtsmiene kennen zu lernen. Ich pries deshalb mein Schicksal, drückte meinem neuen Freunde dankbar die Hand und versprach, an den bezeichneten Ort zu kommen.

38.

Als ich in mein Zimmer trat, fand ich zwei Briefe vor; der eine war von Hans' Vater, als Erwiederung auf mein Schreiben, und ich zitterte vor Erregung; — der andere war von Gabri, und ein heißer Schauer überlief meinen Körper. —

Hans' Bild saß wie das einer Heiligen in meinem Innern, und wenn ich nur an sie dachte, war's mir, als ob die Stunde der Messe gekommen sei, in der ich beten müsse. Gabris verführerisches Bild dagegen zerrte unruhig an mir, denn es bedrückte mich, daß sie durch ihren Liebreiz alles that, um mich in meinen Entschlüssen wankend zu machen. Ich glich, ihr gegenüber, dem flatternden Schmetterling, der das Licht umkreist, und von der geheimnisvollen Helle angezogen, sein Leben in dem Feuer aushauchen muß.

Gerade war ich im Begriff, mich in meinem inzwischen wohnlich gewordenen Gemach zum Lesen der Briefe niederzulassen, als geklopft ward, und — Kathi erschien.

39.

„Wenn ich nicht störe, Herr Baron —“

„Durchaus nicht, mein Kind,“ sagte ich, obgleich ich in diesem Augenblick das Gegenteil dachte.

Wie würde überall die Welt aussehen, wenn wir nicht die Wahrheit um der Höflichkeit willen beiseite schöben! —

Sie blieb in der Thür stehen und zupfte an der Schürze, grade so, wie es die Naiven auf den Brettern machen.

„Kommen Sie, Kathi,“ sagte ich und legte meinen Arm um ihre volle Gestalt.

Sie ließ es geschehen, aber weigerte sich, auf dem Sofa neben mir Platz zu nehmen.

„Es schickt sich nicht,“ sagte sie, alle vier Worte fast in eins zusammenziehend, aber doch so verständlich, daß ich in eine etwas unbehagliche Stimmung versetzt wurde.

Ich erkundigte mich nach dem Alten, fragte nach der Familie, belobte sie wegen ihrer Tüchtigkeit und sah, während ich sprach, auf ihre üppigen Formen.

Sie war eine Venus im Regenmantel, und ich sprach etwas Ähnliches aus. Ein anmutiger Zug flog um ihren Mund, aber als ich mich nun erhob, sie abermals umfaßte und einen Kuß auf ihre frischen Wangen drückte, sagte sie mit einfacher Würde:

„Das müssen Sie nicht thun, Herr Baron, dann muß ich wieder fortgehen.“

Na, zum Donnerwetter, Weibsbild, was soll's denn, wenn Du mir das Kosen verwehrst, rief es in mir, aber ich nahm alles gleich zurück, als mich ihr flehender Blick traf, und sie plötzlich herausplatzte:

„Ach, gnädiger Herr! Was hat denn ein armes Mädchen, als sein bischen Ehre? — Ich wollte gern mit Ihnen über meinen Joseph sprechen.“—

Die komplizierteste Geschichte läßt sich von einem klardenkenden Menschen in ein paar Sätze zusammenfassen, und Anfang und Endresultat sind eben nichts Anderes, als was zehnmal am Tage passiert und schon passierte, als Pharao König der Egypter war und Unterthanen hatte, die auch haßten und liebten, lachten und weinten, lebten und zugrunde gingen wie wir.

Ich wußte deshalb ganz genau, wie der Roman lauten würde. Er liebt sie, sie liebt ihn, aber das neckische Schicksal u. s. w.!

Offen gesagt, wünschte ich jetzt die vollbusige Kathi zu allen Teufeln und hätte lieber meine Briefe gelesen.

Aber ich bat sie, zu sprechen, und wog die Summe ab, die ich für meine Resignation noch würde drauf zahlen müssen. Und dann sagte sie, in korrektes Deutsch übersetzt, folgendes:

„Eines Tages, es mögen fünf Jahre her sein, — richtig, zu Mittfasten werden es grade fünf, — waren wir zusammen im Prater gewesen, und ich weiß nicht, wie's kam, ich verlor die Meinigen und ging allein nach Hause. Beim Fürst war die Komödie zu Ende, oder es war ein Aktschluß, — ich weiß nicht genau, und es thut auch nichs zur Sache, — da packt mich einer so recht grob um den Leib und flüstert mir was ins Ohr. Als ich mich von dem aufdringlichen Menschen losmache, kommt ein Offizier gegangen und verweist dem unverschämten Burschen seine Zudringlichkeit, mich aber nimmt er an den Arm, und geht mit mir, grade als ob er mein Bruder wär, aus dem Prater heraus.

Er fragt mich viel, und ich erzähl' ihm alles. Zuletzt sagt er: Wollen Sie bei meiner Frau in Dienst treten, Kathi? Wir wohnen in der Josephstadt und suchen ein braves Mädchen für die Haushaltung. Ich sage ihm, daß ich meinen Vater und die Geschwister nicht verlassen könne, und er meint dann: Nun, wenn's mal sein sollte, dann klopfen Sie bei mir an. Sie werden allzeit einen guten Freund an mir finden. Damit sagt er mir guten Tag und verläßt mich.

Wie ich mich aber umschau, geht derselbe Mensch neben mir, der mich so angepackt hatte, und sagt: „Ach,

seien Sie mir nur nicht gram! — Ich kann's nicht sagen, wie's so gekommen ist, — aber Sie haben es mir angethan, und ich muß mir's Leben nehmen, wenn Sie mir nicht verzeihen und wieder gut werden." Das hat so ganz anders geklungen, und er hat so treuherzig dreingeschaut, daß ich nicht gleich etwas erwidert hab', und merkwürdig, vorher hab' ich ihn gehaßt, und nun war's mir mit einemmal, als ob der Mensch immer zu mir gehört hätte. Wir haben uns auch kennen gelernt, und ich habe gesehen, daß er ein rechter, braver Mensch war, solide und fleißig. Er war Werkmeister bei einem Hutmacher.

Zwei Jahre gingen wir schon mit einander, und meine Eltern haben den Josef so lieb gewonnen, daß schon was gefehlt hat, wenn er nicht ein paar mal die Woche zu uns kam und alle Sonntag nachmittag bei uns blieb.

Da ist er plötzlich krank geworden und hat ein Leiden gekriegt und hat seine Stelle aufgeben müssen und geht nun an Krücken, und ich hab' ihn schon drei Jahre ernährt. — Es ist eine Art Lähmung. — Wer weiß, ob's jemals besser wird!" — —

Das war allerdings ein Stück Tragik in schlichter Erzählung, bei der es mir kalt über den Rücken lief. Bei all' dem Elend noch einen arbeitsunfähigen Bräutigam ernähren, und wenn's ja mal besser mit ihm wird, einen solchen Mann heiraten! — —

Arme Kathi! — —

Aber nun kam etwas, wodurch ich an die Schilderung des Schneiders erinnert wurde. Wie hatte der Vater sein Kind genannt? Eine Mutter Gottes!

„Ich bin nun manchmal nach der Josefstadt gegangen und habe dem Offizier mein Leid geklagt, und der — es ist ein Militärarzt, was ich nicht einmal wußte, weil ich die Uniform nicht genau kannte, — hat mir gesagt, der Josef müsse sich Geld anschaffen und in ein Bad gehen, und dann könnt's besser werden. Freilich, ganz würde er schwerlich wieder werden, — und in Zukunft viel arbeiten —.“ Hier brachen nun die Thränen so mächtig hervor, daß ihr Schluchzen wie ein lebendig gewordenes Erdenleid durch den Raum zitterte. „Der brave Herr Doktor hat mich oft unterstützt, aber viel hat er selber nicht, denn er ist verheiratet, und ein Rudel Kinder ist auch da.

Und nun denken Sie sich, gnädiger Herr,“ — jetzt brach es abermals, und noch viel heftiger aus ihr heraus — „der Josef will, daß das Verlöbnis soll aufgehoben werden, — und das überleb' ich nicht!“

„Und weshalb?“ fragte ich mitleidig, obgleich ich ihre Antwort schon wußte.

„Nun eben, weil er doch ein Krüppel ist, und mir nicht zur Last fallen will! — — Und es ist nichts, garnichts mit ihm zu machen. Er schaut mich

nicht mehr an, er kommt nicht, — ich glaube, daß er längst verhungert wär, wenn ich seiner Wirtin nicht was zugestellt hätt', wovon er aber nicht wissen darf, daß es von mir kommt. O lieber, gnädiger Herr! — sprechen Sie einmal mit dem Josef. — Wenn er mich verläßt, brech ich zusammen, und dann ist's aus, für ihn, — für mich, für — uns alle! — Mein armer, alter Vater, — meine arme, alte Mutter!" —

Es giebt eine Tragik, die schwerer mitzufühlen, als selbst zu erleben ist. —

Ich bat sie, zu gehen, und versprach zu thun, was geschehen könne.

„Und wieviel braucht der Josef zum Besserwerden?" — fragte ich noch, als sie schon in der Thür stand. —

„Zweihundert Gulden."

Der Paletot wurde immer teurer! —

„Gute Nacht, Kathi, braves Mädel!"

„Gute Nacht, Euer Gnaden, bitt's nur nicht übel zu nehmen." —

40.

Nach Kathis Fortgang entfaltete ich zuerst Gabris Brief mit einiger Hast. Das beste sollte das letzte sein, — vielleicht hatte Hans auch geschrieben und meine Zeilen beantwortet. —

‚Ist es möglich, daß ein guter Mensch, in dessen Macht es liegt, einem anderen das Sonnenlicht zu zeigen, ihm plötzlich die Augen wieder mit Nacht bedeckt?

Ich bitte Sie, mir ein Lebenszeichen zu geben, und wäre es auch nur, um einer Seele nicht allen Glauben und jede Hoffnung auf Glück zu rauben.

Vielleicht verstehen Sie, welche Überwindung alles dessen, wodurch sich das Wesen eines Weibes kennzeichnet, dazu gehört, um einen solchen Brief zu schreiben. Mein erster war eine Unbesonnenheit, aber nachdem ich einmal einige Stunden des Glücks genossen habe, gegen welche selbst die Erinnerung an die Liebe einer Mutter und an sorglose Kinderjahre verblaßt, müßte ich ein steinernes Herz haben, wenn ich diese Zeilen unterdrücken könnte!

Ich muß es von Ihnen hören, daß Sie mir gut sind, und wenn ich das nur einigemale im Jahre vernehme, werde ich nie wieder unglücklich sein können. Sollte ich Sie aber gar noch einmal wiedersehen können, so werde ich glauben, daß das Schicksal darauf bedacht war, mir ein Stück Seligkeit schon auf Erden zu verschaffen.

Ach, Sie Lieber, Böser, konnten Sie Ihre kleine Gabri vergessen, die Sie so zärtlich, so über alle Maßen liebt?‘

Nach dem Lesen dieser Zeilen ging ich wie ein Trunkener im Zimmer auf und ab. Wohl hundertmal durchmaß ich es, ohne zu wissen, daß ich es that. — Wie konnte das enden? — Sollte ich ihr sagen, daß ich sie nicht liebe? — Eine grausame Lüge! Oder sollte ich ihr erwidern, daß ich noch weit größere Qualen erduldet habe als sie und mich vor mir selbst fürchte? —

Ich öffnete dann, mir kaum bewußt, des alten Edelmanns Brief, und das erste, was herausfiel, waren die Bilder der drei mir so teuren Menschen. „Lieber, lieber Hans," flüsterte ich langgezogen und küßte zärtlich den Mund des holden Geschöpfs.

Und nun der Brief! Es war ein kleines Blättchen, auf dem mit zierlichen Buchstaben nur einige Worte geschrieben waren:

„Kommen Sie nicht bald wieder? Wir zählen jeden Tag, den wir noch nach Ihnen aussehen müssen. Wir entbehren Sie *sehr*, am *meisten* aber Hans." —

Welche Welt lag in den beiden unterstrichenen Worten! Und ich konnte zögern? Ich lag in Fesseln, durch die mich nichts band als der Zufall, und hatte ein Geschöpf vergessen können, das mir wie das einzige berauschend duftende Veilchen erschien, das überhaupt auf Erden blühte, und welches ich entdeckt hatte!?

41.

Aber all das war doch nur ein Schaum, den die nächste Welle wieder verschlang!

Am kommenden Tage tauchte Gabri wieder vor mir auf, lächelte und rief: O eile doch an meine Brust, Geliebter! Giebt es einen schöneren Ort auf der Erde?

In der idealen Gedankenwelt können wir nicht zwei Personen lieben, ohne Ehre und Tugend zu verletzen. In der Praxis des Lebens aber sind die Frauen auch nur reizvolle Genüsse wie so vieles andere, bis uns am häuslichen Herd die eine fesselt, die oft durch eine winzige Kleinigkeit als Alleinherrscherin siegt, vielleicht weil sie den besten Toast zu rösten, oder unseren Koffer so zu packen versteht, daß nie etwas fehlt, wenn unser Schlüssel den Deckel öffnet.

Schneller würden die Ehen geschlossen, wenn Laura Agnes' Sanftmut und Agnes Lauras Figur und Schönheit besäße. Wir setzen gewisse Vorzüge voraus, entdecken einige und entbehren andere, bis endlich die eine alle zu vereinigen scheint und uns, ehe wir uns besinnen können, rasch in ein Packet packt, unter den Arm nimmt und mit uns davon läuft.

Gemeiniglich sind es die Mütter, welche als Vermittlerinnen Tugenden, welche ihrem Kinde zu mangeln scheinen, solange als vorhanden rühmen, bis wir an unsere Urteilslosigkeit glauben und uns nun resigniert als Familienhypothek auf die Tochter eintragen lassen. —

Ich war ohnedies bedürftig, mich an einer stillen, liebewarmen Brust auszuruhen. Die Theater hatte ich besucht, Schlösser, Museen, Kirchen und Gegenden durchstreift. Die Drahtseilbahn hatte mich auf den Kahlenberg geführt, und das Gefühl der Neugierde mich in die Katakomben der Stephanskirche getrieben. Es war zuletzt wie ein Pensum, das ich mich verpflichtet hielt, zu absolvieren, während ich mir doch vorgenommen hatte, nur das zu thun, was mich von jedem Zwang befreite, auch von dem geistigen.

42.

Es war ein lebhafter, kleiner Mann mit einem gewaltigen, grauen Knebelbart und einer ausdrucksvollen Physiognomie, wie ich solche auf den alten Bildern der holländischen Grafen im Haag gesehen habe, dem ich die Treppe hinauf in seine Wohnung folgte.

Ich hatte ihn vor einem Kürschnerladen kennen gelernt, vor dem wir beide standen und einen ausge-

stopften Löwen anschauten. „Miserabel!“ sagte er und zeigte auf das Oberhaupt der sozialdemokratisch gebildeten Tierwelt. Und weil ich dies in meiner Unkenntnis nicht fand, horchte ich auf und knüpfte ein Gespräch mit ihm an..

„Von jeher,“ hub er an, „schon als Knabe hatte ich eine Neigung für Tiere. — Ratten, Mäuse, Schlangen, Schildkröten und sonstiges Volk kroch in meinem Zimmer umher. Meine Kameraden erschraken, wenn eine Natter auf dem angebotenen Stuhl lag, oder ein weißes Mäuschen an dem Futter nagte, das ich mitten ins Gemach gestreut hatte. Mir aber waren diese Geschöpfe liebe Vertraute! Wie ich später eigentlich zum Tierausstopfer gelangt bin, will ich Ihnen erzählen:

Eines Tags — ich war derzeit Waffenschmied — stand ich auf dem Markt neben einer Gemüseververkäuferin, die mit einer Frau handelte, welche einen Glaskasten in der Hand hielt, in dem sich eine Schlange befand. Das Marktweib fragte so nebenbei, ob das Tier giftig sei, und die Frau verneinte es. — ‚Na, man kanns doch nicht wissen‘, rief die Alte, ‚aber da ist ja der Rustan, der kennt die Tiere so gut, wie der liebe Gott die Menschen‘.

Ich hatte eine solche Schlange nie gesehen, da aber die Frau ihrer Sache sicher zu sein schien, ergriff ich das Tier und spielte mit ihm. In demselben

Augenblick fühlte ich aber auch einen Biß, und im Nu schwoll meine Hand an. Ich rannte, die Gefahr erkennend, zu einem in der Nähe wohnenden Arzt, den ich aber nicht zuhause fand. — Da traf ich meinen Bruder, der derzeit bei mir wohnte, und er hieß mich in unsere Wohnung zurückkehren, während er selbst einen Arzt holen wolle. Aber auch er kehrte unverrichteter Sache zurück; er hatte den von ihm gesuchten Doktor nicht gefunden. Wir eilten zusammen wieder fort und fuhren, so schnell die Pferde laufen konnten, zu einem berühmten Professor. Dieser besichtigte das inzwischen stark angeschwollene Glied und sagte: ‚Sie müssen den Arm einbüßen, dann können Sie noch gerettet werden. Entschließen Sie sich rasch!‘

‚Nein,‘ rief mein Bruder. ‚Dann noch einen Versuch!‘ Wir stürzten abermals fort und hatten das Glück, den damals sehr beschäftigten und gesuchten Operateur M. zuhause zu treffen.

Sobald mein Bruder mit ihm gesprochen hatte, — ich war vor Schmerz und Aufregung schon unfähig, ein Wort über die Lippen zu bringen, — stieß mich der Doktor auf ein Sofa, lief blitzschnell an einen Schrank, und mit dem Rufe: „Fest! Seid ein Mann! Verbeißt den Schmerz!“ riß er mir den Mund auf und stürzte mir den Inhalt einer Flasche Ammoniakgeist in die Kehle.

Trotz meiner Kraftlosigkeit schnellte ich, wie von einer Tarantel gestochen, empor, denn es war mir, als ob eine Feuersäule mir in Brust und Gurgel emporlodere und alles verbrenne und verzehre. — Von da an weiß ich nichts mehr von mir; — aber als ich wieder erwachte, sagte mein treuer Bruder: ‚Gerettet, Heinrich! Gerettet! Es war aber eine Kur! Donner und Doria!'

Nach meiner Genesung kaufte ich von der Frau zum Andenken die Schlange und stopfte sie aus, und von der Zeit an gab ich das Waffenschmied-Handwerk auf und richtete eine Werkstätte für das Ausstopfen von Tieren ein." —

Wir sprachen hin und her. Er zeigte mir sein Atelier und schalt auf das Arsenik, erklärte mir die verschiedenartige Kunst des Ausstopfens der Säugetiere, Fische und Vögel und erwies sich überall als ein so einsichtsvoller, tüchtiger und doch bescheidener Mann, daß ich mit allen Gefühlen der Achtung von ihm schied.

Ich weiß nicht, wie's so kam, aber, schon in der Thür stehend, fragte ich: „Könnten Sie wohl einen braven armen Teufel, dessen Schicksal mir sehr am Herzen liegt, dauernd beschäftigen?" Ein Wort gab das andere; er versprach mir, sich Joseph anzusehen,

und erklärte nach einigen Tagen seine Bereitwilligkeit, ihn zu sich zu nehmen und entsprechend zu honorieren.

Die Reise nach Baden, die zu Josephs Stärkung notwendig war, bezahlte ich.

Seitdem sind viele Jahre vergangen; — Joseph ist Werkmeister bei Rustan geworden und hat seine Kathi geheiratet. Das Alles habe ich freilich erst später erfahren und zwar aus einem Briefe, den mir das gute Geschöpf geschrieben hat, und den ich noch unter den Erinnerungen an diese Reise besitze.

Und den Paletot, der geflickt wurde, besitze ich auch noch, und es ist in der That ein kostbarer Paletot. Hier die ideelle Nota:

Ein Stück Seidenzeug am Ärmelloch ꝛc. (nach reellen Preisen)	2 Fl. 80 Kr.
Für die Erhebung in den Adelstand	2 = — =
Für eine Prise Schnupftabak . .	2 = — =
Für einen Kuß auf die roten Wangen der Kathi	4 = — =
	10 Fl. 80 Kr.
Für die Ehre einer Bekanntschaft mit deren Bräutigam . . .	200 = — =
	210 Fl. 80 Kr.

Freilich, das Ärmelloch im Paletot war nach üblichen Ansätzen etwas teuer! Aber glaubt's mir, kaum jemals habe ich mein Geld besser verwendet. —

43.

Nun war noch zweierlei zu erledigen. Ich hatte es, als ob's ein langes, leicht vergeßliches Register wäre, auf ein Zettelchen geschrieben und dieses auf meinen Schreibtisch gelegt; mein Auge mußte darauf fallen: Ich wollte Gabri noch einmal wiedersehen und dem Croupier einen Besuch abstatten.

O, hätte ich nie erlebt, was mir die letzten Tage in Wien brachten! Es giebt Eindrücke, über die alles Philosophieren nicht hinweghilft, man mag Hegelianer, Kantianer, oder Anhänger Schopenhauers sein. Es steigt bisweilen ein Ekel in einem auf; wo der einkehrt, giebt es keine Herzensregungen und keine Verstandesabwägungen mehr. Dieser Ekel verdirbt unser Wohlbehagen, wie die Säure das blaue Lackmuspapier unabweislich rot färbt. Nun ist's rot und eben nicht mehr blau.

44.

Ich verlebte einen Abend mit Gabri, der zu den unvergeßlichsten meines Lebens gehört. Als wir uns wiederfanden, erschien mir die Welt wie verjüngt. Alles trat in den Hintergrund, war bedeutungslos, nichtig neben diesen Liebeswonnen, und ich trank mit um so begehrlicheren Lippen aus dem Zauberbecher und durchlebte die Genüsse der Zärtlichkeit um so

reiner, als mich bei jedem leidenschaftlichen Ansturm ein Blick aus ihren Augen traf, ein Blick, so sanft abwehrend, so flehend, daß die sittliche Reinheit, die allein unsere soziale Welt erhält, hier ihren Quell und ihren Ursprung zu haben schien.

Was sich ereignete? Nichts.

Was wir schwatzten? Nichts.

Was wir planten? Nichts.

Was es denn war, das mir diese Stunden so unvergleichlich, so reizvoll, so unvergeßlich erscheinen ließ? —

Ich weiß es nicht. Was schwatzen, was planen Liebende? Sie kosen und berauschen sich! Die Welt ist ihnen ein monddurchglänzter Garten, in dem die Springbrunnen plätschern, und azurblaue und rosenrote Blumen ihren Duft aushauchen. Sie sehen nur sich, sie sind der Mittelpunkt der Welt, und wenn nun gar süße Töne die Fantasie reizen, oder der Wein die Lippen netzt, weicht der Verstand einem gefälligen Wahnsinn, der über ihnen zusammenschlägt und sie unter seinen heißverzehrenden Flammen vergräbt.

45.

Es roch schon nach Geld, als ich die Treppen emporstieg. Kennt Ihr den Geruch des Geldes, der sich in unseren früheren deutschen Spielbädern mit

den Tönen vermischte, die von draußen in den goldenen Palast der Sünde eindrangen, der sich mit dem Parfüm der Kokotten und dem Knistern seidener Kleider, mit der lautlosen Stille und dem verführerischen Glanze des umhergestreuten Goldes zu einem furchterregenden, schweigsam-wüsten Bilde vereinigte?

Ich gab meine Karte ab und trat durch ein von gedämpften Lüstres matt erhelltes Gemach, dem eine Reihe anderer folgten, in denen auf schwellenden Divans Leute mit prononcierten Gesichtern saßen und heimlich plauderten, oder ein einzelner, die Arme auf die Kniee gestützt, den Kopf in den Händen begraben, vor sich hinstarrend verharrte, in einen wahrhaft feenhaft erleuchteten Saal, in welchem etwa fünfzig Personen, Männer und Frauen, an einem Tische saßen und spielten oder stehend zuschauten.

Wenn ein einzelner einmal zurückwich und sich in einen der umherstehenden Fauteuils oder auf ein Sofa warf, — alles brannte in einem roten Schein, die Vorhänge, Teppiche und Ueberzüge waren mit roter Seide bezogen, — ging er auf den Zehen. Es war, als ob er eine wichtige Sitzung ernsthafter Menschen nicht zu stören wage, als ob die höchsten Fragen, die die Welt bewegen, hier zur Entscheidung gelangen sollten.

Und nun diese Menschen umher! Eine wahre Menagerie! Alle Raubtiergesichter waren vertreten:

der Fuchs, der Wolf, die Hyäne, die Wildkatze, der Uhu, das Krokodil, der Tiger — — vielleicht nahmen sie andere, menschliche Gesichter an, wenn sie in den Nebensälen soupierten und Champagner tranken, denn ich sah auch dort Gestalten sich bewegen, und hin und wieder drang das Lachen einer trunkenen Schleppkleiddame wie des Teufels unfreiwilliges Niesen in unseren heißen, dumpfen, gleichsam todesstillen, mit zungengelähmten Menschen angefüllten Raum.

Und doch nicht völlig ohne Leben! Es klapperte die schwarze Kugel im Roulette, und es glänzte das Silber, und die weiß umsponnene Goldrolle, die wie eine Bretzel von des Spielers Hand zerbrochen ward, ergoß ihren flimmernden Inhalt auf das grüne Tuch. Wie ein Ei in der Hand des Kochs! Die weiße Schale flog beiseite, der goldgelbe Inhalt quoll quecksilberartig durch die Finger und über den Tisch, und eine nervöse Goldhand scharrte alles hastig zusammen!

Der Mann, der mir gegenüber saß, (mein Freund, der gaunerische Croupier, begrüßte mich verständnisvoll,) hatte das Gesicht eines Bulldoggen. Ein schwarz und weiß karriertes Tuch war um den dicken Hals gewunden, und ein Gebiß falscher Zähne ragte ihm ebenso impertinent fletschend aus dem großen Munde hervor, wie seinem tierischen Ebenbild. Die

hohen Augäpfel waren von dicken Augenlidern umgeben, und die Naseneingänge, die stark zurücktraten, waren fast dreieckig gebildet.

Neben ihm saß eine alte Person mit blassem, pergamentartigem Teint und kleinen, knochigen Händen. Sie hustete und spuckte in ein Sacktuch, das sie hinter sich an der Stuhllehne verbarg. Das Gold, das vor ihr lag, betrachtete sie mit der Ruhe einer Tigerin im Käfig; die Goldrollen mußten in gerader Linie aufgeschichtet sein; sobald sich ein Haufen vermehrte oder verringerte, ordneten die spitzen Finger ihrer mageren Hände jede Unregelmäßigkeit. Sie spielte hoch, aber in ihren Mienen veränderte sich nichts, wenn sie verlor.

Ein großer Mann mit den Allüren einer vornehmen Persönlichkeit stand hinter ihrem Stuhl. Das rötliche, überglatt rasierte Gesicht saß inmitten eines langen schneeweißen, wohlgepflegten Backenbartes, und Haar von derselben Farbe bedeckte den Kopf. Er sah aus wie eine hellbezogene Muff, mit weißem Pelz umfüttert, auch ebenso ausdruckslos.

Und neben ihm, den Arm weit über den Tisch gestützt, saß ein sehr schönes Weib mit schmalem Gesicht, blassem Teint und dunklen, gierigen Augen, gleich künstlichen Diamanten. Es mochte eine Dame der Halbwelt oder eine bankerotte Gräfin sein; jeden-

falls hatte die Erfahrung des Lebens ihr starke Spuren eingegraben, und vielleicht saßen die ganzen Reste ihres Vermögens an ihrem Körper, der von Juwelen blitzte.

Ein bartloser Mann mit völlig kahlem Schädel, der nur noch an der oberen Stirn mit einer einzigen Flocke gesegnet war, die wie ein dem Beschauer die Rückseite zuwendender Vogel erschien, der auf dem Wanderfluge diese Bergspitze erspäht hatte, trug in seinen kalten Mienen das 1000 Lstr.-Zeichen, das gleichbedeutend ist mit einem steinernen Herzen. Er gewann fortwährend, aber nie lag Geld auf dem Tische. Vielleicht hatte er schon erlebt, daß ein Gauner plötzlich das Licht gelöscht, an sich gerissen hatte, was zunächst lag, und davongerannt war. Er war das lebendige Prinzip des marmorharten, stets nur seinen Vorteil erspähenden Egoisten.

Und so fort: Junge Laffen mit blasierten Zügen, frech ausschauende Frauen, eitle Greise mit Geizhalsphysiognomieen, ausgemergelte Faullenzer und Wüstlinge! Jene Gesellschaft, die ewig gierig um die verlotterte Spieldirne buhlt!

Mein Freund, der Croupier, ermunterte mich mehrmals mit stummen Blicken, mein Glück zu versuchen, und ich that es, mehr um nicht als toter Gast zu erscheinen, als aus Neigung zum Spiel. Ich

gewann, und als ich den Einsatz verdoppelte, gewann ich nochmals, und weil ich von dem Gelde nichts wissen wollte, ließ ich es immer wieder stehen, bis die Summen zu Unsummen wuchsen, und mich plötzlich der Blick des Gauners von neuem traf, der mir riet, noch einmal alles meinem Glücksstern anzuvertrauen. Ich folgte seinem selbstsüchtig berechnenden Rat aber nicht, sondern wollte, halb grausend vor meinem Glück, halb von dem Gedanken bewegt, der unerwartet große Gewinn könne mir jetzt gerade wieder entrissen werden, nach Hause gehen, als der Drang in mir aufstieg, noch etwas zu genießen, und ich deshalb in die anstoßenden Gemächer wanderte.

Zunächst trat ich in einen mittleren Speisesaal, in dem an einigen Tische Gäste zechten und lachten, und von dort in einen Raum, dessen lange Seiten links und rechts durch Portieren abgegrenzt waren. Hinter ihnen befanden sich Kabinette, in welchen ebenfalls soupierende Gruppen Platz genommen hatten.

Schon wollte ich umkehren und in das erste Zimmer zurückgehen, — ein Kellner folgte mir mit jener zudringlichen Dienstfertigkeit, die an Unverschämtheit grenzt, und für die ich stets einige Ohrfeigen in der Brusttasche verberge, — als ich aus einem dieser separaten Gemächer den Namen Gabri und dann ein Lachen hörte, welches demjenigen mei-

ner Freundin täuschend ähnlich klang. — War's möglich? — — Ich lehnte mich an den Thürpfosten und griff an die Stirn. —

„Ist Ihnen unwohl?" fragte der Kellner obenhin. Er mochte die Wallungen des Spiels schon in anderen, stärkern Erscheinungen erlebt haben und fürchtete mit der Raubtiergier, mit der solches Volk in Nachtlokalen auf seine Opfer lauert, daß ihm ein Trinkgeld entgehen könne.

Nein, ich sei nicht unwohl; er möge nur schweigen und sich entfernen. —

Offenbar hielt er mich für einen qui n'a pas un sou. Es schien so, denn er ward unverschämt.

„Hier," sagte ich, statt des Zornes die Klugheit walten lassend, und griff nach einem Goldstück. „Und nun: allons, marchez!" — —

Schon wollte er sich mit einer devoten Verbeugung und völlig umgewandelt, entfernen, als die Überlegung in mir aufstieg, ob ich mich nicht seiner bedienen könne, um meinen Verdacht zu zerstreuen oder zu befestigen.

„Ist das Kabinet dort frei?" —

„Jawohl, gnädiger Herr."

„Kennen Sie die Gesellschaft, die nebenan soupiert?"

Ich dämpfte meine Stimme, während ich sprach, und er schloß daraus, daß seine Antwort mir wertvoll sein könnte. Er zuckte deshalb grade so die Achseln, wie ein Kellner sie zuckt, wenn er jeden Ton seiner Stimme wie den Kehllaut eines berühmten Tenoristen geschätzt zu sehen wünscht. Ich griff also abermals in die Tasche und lies eine klingende Aufmunterung in seine Hand gleiten. Und nun erfuhr ich alles, was ich wissen wollte, Name, Stand, Charakter und Vermögen der Anwesenden.

„Und die Damen? Eine wird Gabri genannt —?“ Ich fragte dies zögernd erst nach einer Pause, wie vor mir selbst erschrocken.

„Ganz recht, sie kommt schon seit einem Jahre, stets von derselben Person begleitet, in später Stunde, nie vor zwölf Uhr, und entfernt sich auch mit demselben Herrn. — Weiter weiß ich nichts von ihr, aber das ist gewiß, viel ist nicht dran! Jetzt ist sie lange nicht hier gewesen!“

In diesem Augenblick rührte sich, von einer mutwilligen Hand bewegt, der seidene Vorhang des von mir beobachtenden Kabinets, und mit einem: „Aber Charles, — laß mich doch — ich komme ja gleich zurück,“ trat eine junges, schönes Geschöpf heraus, und diese Dame — — —

46.

‚Weissager! Werd' ich glücklich sein?
Du bist es, — bild' es dir nur ein!'

Das ist das ganze A und O der Lebensphilosophie. Als ich meine Schritte nach Hause lenkte, sprangen schon wieder andere Gedanken in mir auf. Meine Liebe war eine Thorheit gewesen, eine Lüge, denn während ich koste, suchte ich nach dem Vorwand, mich der Fessel zu entledigen. Und von ihr verlangte ich die Tugend, die ich selbst nicht besaß? Ihre Falschheit entdeckte ich; die meinige hielt ich verborgen. Und ich wollte sie richten?

Nachdem ich diesen Kompromiß mit mir selbst geschlossen, pfiff ich einen Marsch — denselben vielleicht, den ich meinen letzten Dompfaffen gelehrt hatte — und ging, leidlich beruhigt nach Hause. Nur den Ekel über das, was ich erlebt hatte, vermochte meine Seele nicht sogleich zu überwinden. Im Schlaf stand ich vor dem schönen Geschöpf mit den unschuldigen Zügen und dem verdorbenen Herzen, und verlangte Rechenschaft.

‚Sagtest du mir nicht, du seiest ein Opfer des Schicksals? du seiest unglücklich —? Ließest du mich nicht in dem Wahn, daß du ein reines Geschöpf seiest? Wenn sich meine Gedanken mit dir beschäf-

tigten, sah ich dich in der Abhängigkeit eines vornehmen, herzlosen Hauses. Ich dachte dein mit angstvollem Mitleid — Und du bist — —‘

Sie nickte immer nur mit dem Kopfe und erwiderte nichts.

‚Antworte, Teufel!‘ schrie es aus mir, denn Eifersucht und Liebesqual verwandelten sich bei ihrem Starrsinn in Wut und rissen mich fort. Jetzt sah sie empor, und in ihren Augen zitterte eine Thräne, — eine Thräne, vor der mir schauderte.

Und dann erhob sie sich langsam, sah mich mit dem alten Blicke an, und sagte feierlich: ‚Ich belog dich nicht. Ich bin, was ich vorgab, aber ich verheimlichte dir meine Sünde, weil ich nach der Tugend und nach dem Glücke lechzte. Ich wehrte dir dein Liebeswerben um deinetwillen, aber ich hatte nicht die Kraft, auf dich zu verzichten, weil man nicht in den Abgrund schaut, wenn sich plötzlich der Himmel vor einem aufthut. Aber ich fühlte bei unserem letzten Zusammensein, daß es ein Traum sei, was ich durch dich ersehnte. Du besaßest selbst nicht die Treue, die du von mir fordertest! Eine andere wohnt neben mir in deinem Herzen, und hat zudem das flammende Schwert eines Engels in der Hand! Da kehrte ich zu dem zurück, in dessen Arme mich das Unglück getrieben, jetzt um so eher, denn eine viel gräßlichere

Pein zerriß meine Brust. Nun wirf einen Stein auf mich!‘ — —

‚O Gabri!‘ — rief ich. Aber ihre Gestalt zerfloß, und ich erwachte, weil eine Stimme sagte:

47.

„Guten Morgen, gnädiger Herr! Ich sollte ja frühzeitig wecken! Wünschen Euer Gnaden Kaffee oder Thee, — ?“

„Kaffee oder Thee, — gleichviel, Frau Huberle! — aber auch meine Rechnung und einen Wagen. Ich reise heute ab.“

„Jesses Maria! Das werden Sie mir doch nicht anthun, Euer Gnaden?“

Aber ich that es ihr doch an! Ich siegelte Geld für Kathi ein und sandte Gabri ein kostbares Geschenk. Auch ermittelte ich die Adresse des Croupiers und schrieb ihm die Worte Falstaffs:

‚Mich freut, daß Euer Pfeil vorbeistreifte, obgleich Ihr's recht darauf angelegt hattet, mich zu treffen. — Lebet wohl, und gedenket bisweilen des Kanarienvogelhändlers.‘

Ich schloß mit allem und allen einen Kompromiß und reiste ab. Jeder Mensch schließt mit sich selbst jeden Tag, jede Stunde einen Kompromiß, und das ganze Leben ist eine Kette von Kompromissen zwischen

uns selbst und anderen. Einige halten die Vertrags-paragraphen inne, und man bezeichnet sie als Charaktere, die meisten aber wissen irgend einen spitzfindigen Advokatenkniff auszutüfteln, um der Erfüllung aus dem Wege zu gehen.

Für diejenigen, welche die Paragraphen der Kompromisse übertreten, die die Menschen unter einander geschlossen haben, mußten die Gesetze geschaffen werden, aber es giebt keine Strafkammer, um die Übertretungen zu ahnden, die wir uns in dem Kompromißverhältnis mit uns selbst zu schulden kommen lassen.

An der Reue über unsere Fehler pflastern wir so lange hin und her, bis sie zu Tugenden werden. Die eine Überlegung will verdammen, die andere will entschuldigen. Zuletzt wird ein Abkommen geschlossen, daß es das letztemal sein soll, und es ist jedesmal das letztemal, bis Freund Hain sagt: Belieben Sie hereinzuspazieren. Der Sarg ist für Sie bereit! Weil wir alle ein Stück vom Teufel in uns haben, müssen wir den Kompromißweg beschreiten und fühlen uns schließlich wohl dabei. Im Geschäft, im Verkehr, im Umgange beruht alles auf dem Kompromiß. Durch ihn werden Kriege beendet und wissenschaftliche Streitfragen beigelegt; er ist das Fundament des ehelichen Zusammenlebens und das Mittel, unsere Kinder zu erziehen; er ist der Regulator des parlamentarischen

Lebens und allezeit der unsichtbare Vermittler zwischen Laster und Tugend.

Weil wir Menschen in nichts findiger sind, als in der Nachsicht mit uns selbst, stecken wir in lauter Fehlern, und die Lehren des neuen Testaments sind nichts anderes, als eine Vorschrift, wie wir dem Reize widerstehen sollen, uns in Kompromißabschlüssen zu bewegen. Selbst der Gott des alten Testaments war gezwungen, Kompromisse mit den Juden zu schließen, weil er ein eifriger und zorniger Gott war. Christus aber sprach: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! — Das heißt: schließe keine Kompromisse, sondern handle so, daß sie überflüssig sind!

Denn die Abweichung von der Tugend ist nichts anderes als eine Ungerechtigkeit gegen uns oder andere. Der Gott in uns ist zu schwach, um dem Teufel in uns, der immer mit dem Pergamentpapier in der einen und der bereits eingetauchten Feder in der andern Hand dasteht und uns zum Unterschreiben auffordert, die Herrschaft streitig zu machen.

Und dennoch giebt es einen Kompromiß der Klugheit, bei dem der Teufel ein verdrießliches Gesicht macht. Bei diesem streitet sich nur die Tugend in ihren verschiedenen Abstufungen, und wenn sie Vergleiche schließt, nähert sie sich dem Gott, der solche mit dem Teufel zu schließen verbietet.

48.

„Gnädiges Fräulein gestatten mir eine Zigarre?"

Sie nickte mit gerade so vornehmer Herablassung, wie ich es gefürchtet hatte, aber meine Höflichkeit gegen Frauen würde gesiegt haben, wenn sie eben nicht so hochmütig das Haupt bewegt hätte. Nichts ist schwerer zu ertragen als der Hochmut. Er verleitet selbst den mit bester Erziehung ausgerüsteten Mann zu gesellschaftlichen Verstößen.

Sie schaute so aufmerksam aus dem Fenster, als ob draußen eine Komödie von Shakespeare aufgeführt würde. Ich war ein Nichts für sie! Gut! Sei du auch ein Nichts für mich, obgleich du verteufelt hübsch bist!

Als wir ein halbes Stündchen gefahren waren, hörte ich, bisher in eine Lektüre vertieft, starkes Seufzen, und ein Schnupftuch wurde sichtbar, das den übrigens gelinden Rauch fortzuwehen bemüht war.

Ich sah, daß ihr etwas auf der Zunge brannte, aber ich hatte ein Papagenoschloß vor dem Munde.

Endlich siegte ihre nervöse Ungeduld, und sie öffnete ein Fenster, ohne mich auch nur durch einen Blick zu fragen. Und dazu dieser spröde, geringschätzend verächtliche Ausdruck! Nach einer kurzen Weile öffnete auch ich das Fenster an meiner Seite

und obgleich ich schon bei meiner Geburt den Zug so wenig vertrug, daß ich meine Amme bat, die beiden sich gegenüberstehenden Kommodenschubladen zu schließen, hielt ich nichtsdestoweniger aus! Und doch that sie mir leid, und doch ging grade das Gegenteil von dem in mir vor, was ich äußerlich zur Schau trug, denn sie war wirklich reizend. Einmal erschien ihr Fuß unter dem Kleide. Glücklicher Schuhmachermeister! Dann zog sie den Handschuh aus. Bevorzugter Handschuh! Wieder einmal löste sie den Hut. Beneidenswerte Seide, mit der er gefüttert war! Und während ich so dachte, rasselte plötzlich das Fenster wieder empor und stieß so heftig auf, daß die Scheiben klirrten.

Ich mußte lächeln, ich konnte mir nicht helfen, und meine Heiterkeit nahm zu, wie ich sie so zornrot im Gesicht dasitzen sah.

Um aber nun den ärgsten Trumpf auszuspielen, schloß ich auch mein Fenster wieder, und die feinen, blauen Dampfwolken zitterten von neuem durch den Raum.

Und das alles einer Dame? fragt entrüstet der Leser. Lieber Leser! Es war ein Rauchcoupé! Weshalb setzte sich die Lady in ein Rauchcoupé, da es Coupés für Damen gab? Und weshalb dieser impertinente Hochmut? Wie artig hatte ich sie beim

Eintreten begrüßt! Als ob ich König Philipp sei, nnd sie Anna von Portugal. Nein, Strafe mußte sein!

Sie begann nun abermals mit dem Spitzentuch zu wedeln und alle Zeichen größter Ungeduld an den Tag zu legen. Aber ich war hart wie ein Kerkermeister und taub wie eine Wachsfigur.

Wir hielten an einer Station. Sie ließ die Coupéthür öffnen und sprach mit dem Schaffner. Anfänglich unschlüssig, schaute sie sich dann nach ihrem Gepäck um und war schon im Begriff auszusteigen, als die Lokomotive plötzlich pfiff, und der Zug sich wieder in Bewegung setzte. Der zweite Akt des Dramas begann und wurde durch erneutes Öffnen des Fensters von ihrer Seite inszeniert.

Sie war offenbar in einer nervösen Erregung, ob ich auch das meinige herablassen werde. Ich that es aber nicht.

Nach einiger Zeit hielten wir abermals. Diesmal lag das Stationsgebäude nach meiner Seite, und ich erwartete, daß sie nunmehr die Gelegenheit zum Aussteigen benutzen werde. Aber, ob sie sich nun genierte oder sich in ihr Schicksal ergeben hatte, — genug, sie blieb sitzen. Während der neubegonnenen Fahrt trat ein Beamter, auf dem Trittbrett entlanggehend, an unser Coupé, öffnete das Fenster und revidierte die Billete.

Da ich es nicht wieder schloß, waren wir abermals so weit wie vorher, und noch unschlüssig zu ihr hinüberblickend, sah ich, daß sie ihr Sacktuch an die Augen drückte.

Also endlich war sie bezwungen! Nun brach es auch in meinem Innern auf. Ich zog rasch das Fenster empor und sagte in einem möglichst artigen Ton:

„Sie wünschen doch, daß hier geschlossen wird, mein gnädiges Fräulein? Übrigens werde ich nicht mehr rauchen, wenn es Sie im geringsten belästigt, und auf Ihren Befehl können wir auch beide — —."

„Ich danke Ihnen," sagte sie, unter eben getrockneten Thränen ein noch liebreizenderes Gesicht zeigend. „In der That ist Tabaksrauch für mich eine Qual, ich werde regelmäßig unwohl, wenn ich ihn in so kleinem Raum ertragen muß."

„Aber, mein Fräulein, hätte ich ahnen können! Da Sie im Rauchcoupé saßen und meine Frage um Erlaubnis bejahten, mußte ich annehmen, daß Sie" —

Und nun waren wir im schönsten Zuge. Zunächst erklärte sie, daß sie wohl bemerkt habe, daß ihre Unfreundlichkeit an allem schuld sei, aber ich möge ihr glauben, daß es Verlegenheit gewesen sei, und auf meine Frage mit einem Nein zu antworten, habe sie nicht den Mut gehabt.

Den unbedingten Glauben an ihre Offenherzigkeit hatte ich nicht. Aber es wäre wenig artig gewesen, es sie merken zu lassen, und dann heuchelte sie so allerliebst, daß ich ihr nicht zürnen konnte. Und im übrigen hatte ich nicht auch den Unschuldigen gespielt?

Um nun das Gespräch nicht aus dem Fluß geraten zu lassen, sagte ich: „Sollten Sie das Coupé auf der nächsten Station verlassen wollen, mein gnädiges Fräulein, so bitte ich um die Erlaubnis, Ihnen behülflich sein zu dürfen. Natürlich werde ich sehr bedauern, Ihre Gesellschaft zu verlieren, nachdem es mir hoffentlich gelungen ist, den schlechten Eindruck zu verwischen, den ich auf Sie machen mußte."

Sie errötete und sagte, mein Kompliment übergehend: „Sollten noch mehr Fahrgäste bei uns Platz nehmen, so würde ich Ihnen allerdings sehr dankbar für Ihre Hülfe sein! Ich bin in das Coupé geraten, weil ich erst im Moment des Abgehens den Zug erreichte. Es war so spät, daß mir keine Wahl blieb."

Nun bat ich ihr alles mit tausend Vorwürfen gegen mich selbst in meinem Innern ab, und vermöge meiner Veranlagung, den Schmerz der Frauen wie meinen eigenen zu empfinden, bestärkte ich sie sogar

in ihrem Entschluß, den Wagen zu wechseln, obgleich sie mit jeder Minute mein Herz mehr eroberte. Ich begann bereis zu grübeln, wer sie sein könne.

„Sie glauben nicht,“ hub ich an, „wie ich unter dem Eindruck leide, Sie so lange belästigt zu haben! Aber ich hatte bei meinem Eintritt“ — hier lächelte ich halb verbindlich, halb boshaft — „so sehr die Empfindung, daß meine Person Ihnen unbequem —“

„Ich begreife!“ sagte sie ernst. „Wie oft habe ich mir schon durch den Gesichtsausdruck geschadet. Selbst wenn ich meinen Beifall ausdrücken will, erscheint es oft, als ob mich eine Verstimmung beherrschte. Ich muß schon vor meiner Geburt gesündigt haben, daß mich das Schicksal so zu strafen beschloß! Es ist ein Raub an meinem Lebensglück!“

Diese Sätze klangen so glaubwürdig, und die Art, wie sie sie vorbrachte, war so ungekünstelt, daß ich völlig bekehrt ward.

„Ich möchte glauben, mein gnädiges Fräulein, daß sie sich doch selbst zu hart beurteilen. Ich finde im Gegenteil, daß die Natur Sie außerordentlich begnadigt hat, —“

„Ach bitte, lassen wir die Komplimente,“ — unterbrach sie mich in der alten, wegwerfenden, fast verletzenden Weise.

„Ich habe sie erzürnt, mein gnädiges Fräulein?“

Sie sah überrascht auf.

„Wie so?“

„Nun, Sie sagten das eben so unwillig und schmetterten mich so in mein Nichts zurück.“

Sie lachte, und dann rief sie: „Da haben wir's wieder! Ich habe mir garnichts Schlimmes gedacht! Und Sie sind sogar niedergeschmettert!? Indessen, ich tröste mich,“ fuhr sie launig fort. „Sie sehen nicht so aus, als ob Sie tötlich zu verletzen wären.“

„Doch!“ sagte ich. „Ich werde fortan immer unter der Befürchtung stehen, durch meine Worte anzustoßen, und deshalb nur einen Laut von mir geben, wenn Sie an der Klingel ziehen und sagen: Sprechen Sie!“

Sie lachte abermals und lachte ganz verführerisch. — „Gut! Also abgemacht! Ich werde warten, ob Sie wirklich Wort halten.“

„Sie dürfen davon überzeugt sein, gnädiges Fräulein! Aber für mich murmeln, mit mir selbst reden, darf ich doch?“

„Es kommt darauf an.“

„Werden Sie es als einen Kontraktbruch ansehen, wenn ich laut denke?“

„Nein, sofern sich Ihre Gedanken nicht mit mir beschäftigen“ —

„Das werden sie allerdings, gnädiges Fräulein.“

„Nun; dann ist es verboten! — — Es käme indes vielleicht auf eine Probe an —“

„Nein, nein!“ sagte ich, mich gleichsam eines besseren besinnend, „wenn's Ihnen nicht angenehm ist —.“ Und doch suchte ich, während ich sprach, nach etwas, das ihr meine geheimen Gedanken verraten sollte.

„Vielleicht dürfte ich ein Gedicht rezitieren? Ein Gedicht von Seidl?“

„Es sei!“ sagte sie lebhaft und setzte sich bequem zurecht.

Und nun begann ich:

„Man hört das Gras nicht wachsen,
Es keimt bei stillem Tau,
Und eh' man denkt, woher es kam,
Bedeckt es Flur und Au.
Man sieht den Baum nicht blühen,
Noch heute steht er leer,
Und morgen ist er um und um
Von reicher Blüte schwer!
Und wenn ein Schütze zielet,
Das ist ein rasches Spiel;
Sobald der Pfeil vom Bogen fliegt,
So steckt er schon im Ziel. —
So hört man auch die Liebe
Nicht wachsen in der Brust;
Gereift schon ist sie, eh man's denkt,

Mit aller Qual und Lust.
Man sieht nicht, wie sie blühet,
Sie thut's in aller Ruh,
Und eh' wir's denken, deckt sie uns
Mit reichen Blüten zu.
Kein Schütze mißt hinieden,
O Liebe, sich mit dir!
Wir meinen oft, du zieltest erst,
Und ach! — schon bluten wir! —"

„Wann werden wir denn in Linz sein?" fragte meine Begleiterin rasch, und ohne ein Zeichen des Beifalls von sich zu geben.

Ich aber sagte: „Das Sprechen ist mir verboten, gnädiges Fräulein!"

Als ich nun immer so fortfuhr, entband sie mich in einer feierlichen Art von der Buße, und unser Gespräch nahm einen anderen Charakter an. So vielfach ich aber auch versuchte, sie etwas abzuschälen und bis auf das Kernhaus ihres Innern zu dringen, es wollte nicht gelingen.

Irgend etwas schien sie ausschließlich zu beschäftigen, und um dies zu beseitigen, nahm ich meine Zuflucht zu der Lüge, die für solche Fälle immer als eilfertiger Lohndiener zur Hand ist. Ich sagte ihr, ich habe mich geirrt; nicht ein Stündchen hätten wir noch bis Linz, sondern über zwei würden wir noch unterwegs sein.

Es schien mir wirklich, daß sie den Gedanken, der sie bisher in Anspruch genommen hatte, in die Tasche zu stecken und sich mit mir einstweilen noch einzurichten beschloß. Sie holte Apfelsinen aus einer Reisetasche und bot mir davon an.

Der scharfe Duft der vollsaftigen Früchte durchzog den Raum, die quillende Süßigkeit benetzte unsere Finger, und ich war in der Lage, ihr Eau de Cologne reichen zu können, um sich ihre Hände zu säubern.

Und mitten im Plaudern rückte ich nun heraus: Sie habe etwas, was sie stark beschäftige, ob ich das nicht wissen dürfe?

„Neugierig und ungebärdig, wie alle Männer!“ meinte sie.

„Grade Eigenschaften, die ich nicht besitze.“

„Was kümmert Sie, was mich beschäftigt?“

„O, sehr viel! Ich möchte alles aus dem Wege räumen, was Ihnen ungelegen ist.“

„Es ist mir aber garnichts ungelegen!“

„Ah! also ein frohes Ereignis?“

Sie zuckte die Achseln.

„Sprechen wir doch nicht immer von mir! Es giebt viel Interessanteres als meine Wenigkeit.“

Ich bestritt, daß es auf der Welt irgend etwas Anziehenderes gäbe.

„Machen Sie sich keine Mühe!“

„Wie hartherzig Sie sind!“

„Nun, ich will es Ihnen sagen, wenn wir in Linz ankommen!“

„Warum dann erst?“

„Das ist nun mal so meine Kaprice!“

„Und grade diese kleidet Sie so gut! Ach! Es ist ein rechtes Unglück!“

„Was ist ein Unglück?“

„Mein Schicksal!“

„Ihr Schicksal?“

„Ja, gnädiges Fräulein, ich gehöre zu den Leuten, auf die der Goethesche Spruch, daß man stets das besitzt, was man nicht braucht, und das, was man brauchen könnte, nicht hat, wie gemacht erscheint. Der große Denker muß meine künftige Existenz geahnt haben!“

„Wie ist das zu verstehen?“

Ich sah sie an, wie alle Männer eine Frau ansehen, wenn sie in den Strudel der Liebe hineinrudern, aber sie legte in ihre Miene etwas, als ob sie noch immer nicht begriffe, und sagte:

„Man muß nicht gleich den Mut sinken lassen.“

Aha!! Hatte ich recht gehört!? Nein, und doch nicht aha! Ihre Antwort ließ auch eine ganz allgemeine Deutung zu; es sah ihr nicht ähnlich, daß sie mich im geringsten ermuntern wollte.

„Sie haben gewiß ein steinernes Herz?“ hub ich mit betrübter Miene an und übersprang mit einem Satz alle Hecken.

„Da haben wir's! Nun sind Sie schon wieder bei mir!“

„Sehr begreiflich!“ seufzte ich.

„Nicht doch! Ein Mann von Geist sollte sich nicht wie ein Brummkreisel immer um denselben Punkt drehen.“

„Der Geist, angenommen, daß er vorhanden, geht spazieren, wenn das Herz — Ja, das Herz, mein gnädiges Fräulein, das läßt sich nicht zum Schweigen bringen —“

„Nun, so lassen Sie es reden; irgendwo wird ihm schon eine Antwort erteilt werden.“

„Sie meinen, ich müßte heiraten? Ach, wer wird einen solchen Brummkreisel heiraten!“

Sie entgegnete nichts, sie sah nur, eigentümlich lächelnd, in ihren Schoß. Ich jubelte im stillen auf. Jetzt war kein Irrtum mehr möglich! Gewiß, ich hatte meine Sache gewonnen. Ich begann zu avancieren! In diesem Augenblick — die Lokomotive hatte schon einigemal das Signal gegeben — hielt der Zug an, und der Ruf: Linz, Station Linz! ertönte zu meinem Verdruß.

Rasch griff sie nach ihrem Gepäck und raffte ihre Reiseeffekten zusammen. Die Coupéthür öffnete sich, ein mittelalter, vornehm aussehender Herr guckte herein, fünf Kinder jubelten und streckten die Hände aus, und dann Freudenrufe, heiße Umarmung, Küsse! Mama, Mama! und abermals: Mama! — Himmel! Wie ward mir! Und nach diesem Vorgange noch einmal zurückkehrend, sagte meine reizende Reisegefährtin halb höflich, halb spöttisch:

„Erlauben Sie, daß ich Sie mit meinem Mann bekannt mache? Und diese kleine Schar, — meine Kinder —“

„Sehr erfreut! Sehr erfreut, meine Gnädige!“ rief ich mit süßsaurem Lächeln.

Sie nickte schelmisch; der Gatte aber, der sich flüchtig verneigte, zog sie mit sich fort, und hinter und neben ihnen trippelte die Unzahl der Küchlein, welche die freudige Überraschung bildeten, die mir in Linz werden sollte! — — —

49.

So unbewegt, so ruhig war es in der Natur, daß fernes Vogelgezwitscher zu mir herüberdrang, als ob die Luft es auf ihre Schwingen genommen habe. Wie ein sanftbewegter, weißer Federbusch stieg der Rauch aus den Schornsteinen in die azurblaue Höhe;

drüben aber, mitten in den Schleiern des Nebels, blitzte eine kleine, gleichsam in dem feinen Dunst schwimmende Sonne auf. Aber es war nicht das Urlicht alles Lebens selbst; nur etwas, das sie vergoldete, und das nun strahlen und flimmern mußte. Vielleicht war es im fernen Häusermeer ein Barbierbecken, oder ein Fenster, das in blinkerndes Gold zu verwandeln, die unermüdliche Schönheitserzeugerin bisweilen liebt.

Ich hörte, auf dem Balkon meines Hotelzimmers stehend, neben mir, unsichtbar, den Tropfenfall des Dachreifes, den das Licht in diamantene Streifen verwandelte, und aus der Ferne schlug das Brausen der Stadt wie ein einziger dumpfer Laut an mein Ohr. Dazwischen aber erklang das liebliche, zankende Schwatzen kleiner Vögel, das sich auf diesem Grundton abhob wie ein kleiner, aber stark markierter Gegenstand auf einem großen Bilde.

Und dazu die reine, erquickliche Luft, in der ich meinen Körper badete. Ich holte tief Atem, ich streckte die Arme aus. Es durchdrang mich, wie wenn ich fliegen müßte, — — als plötzlich der Kellner hinter mir rief:

„Der Kaffee ist serviert, mein Herr!“

„Ah, der Kaffee! Das hat auch etwas für sich!“ sagte ich, mich umwendend und ihm eine so höfliche

Verbeugung machend, als ob er der Schah von Persien sei, der mich mit dem Sonnenorden dekorieren wolle. — —

Nun war ich in Berlin. Das heißt, ich befand mich in einer Stadt, in welcher der Mensch als eins von dreien auf die Welt kommt. Entweder als Hausbesitzer oder als Hausmiether oder als einer, der diese beiden Spezies zu beaufsichtigen berufen ist.

Der letztere ist ein vielstacheliges Geschöpf; man kann ihn unter dem allgemeinen Titel Behörde rubrizieren.

50.

Die deutsche Kasernenstadt hatte ich seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Als ich ihr damals Valet sagte, war ich ein junger Student, der seine Schritte nach Heidelberg wandte, und wie's so geht, meine Erinnerungen aus jener Zeit konzentrierten sich hauptsächlich auf die Stammkneipe unserer Verbindung und auf die Familie, bei der ich damals in der Karlstraße ein kleines, freundliches Stübchen bewohnte.

Manches guckte mich jetzt völlig anders, einiges aber auch so bekannt an, als ob keine Spanne Zeit mit all den wechselnden Erlebnissen dazwischen läge.

Es trieb mich zunächst einmal wieder, den Weg zu beschreiten, auf dem ich alltäglich mit ehrbarer

Miene bei tage und weniger ehrbarer Miene bei nacht nach Hause gewandert war. Weniger ehrbar? Ja! Denn auch in meinem Haupte hatten sich oft genug jene tollen Geister versammelt, die, aus dem Fasse befreit, im Humpen oder im Glase das Auferstehungsfest feiern und dann, von neuem gebannt, unbändig rumoren.

Was liegt nicht alles in dem Worte Kneipe! Die Kneipe ist der Göttertempel des fröhlichen Trinkers. In ihr vereinigt sich alle Lust der Erde, in ihr wird alle Sorge abgethan!

Und ich war ihr fleißiger Besucher gewesen.

„In die Schenke weiß ich blind noch meinen Weg zu geh'n! Ihn zu geh'n werd' ich erst erlahmen sterbend unterm Faß!“ sang ich in jenen Tagen mit Hafis.

Mein damaliger Wirt war ein Philosoph. Die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft war freilich nicht seine Profession, sondern er war Bernsteindreher und ein wahrer Künstler in seinem Fach.

Er spöttelte über die Frauen, ja, er sah sie als eine fehlerhafte Ausgeburt der Schöpfung an, und doch war er zum drittenmale verheiratet!

Als ich einst neben ihm saß, während er an einem Bernsteinklümpchen arbeitete, aus dem er ein zierliches Kästchen zu schneiden im Begriff war, machte ich ihn auf diesen Widerspruch aufmerksam.

Er aber lächelte und sagte: „Ja, mein Herr! Wenn die Lehrer so handelten, wie sie ihre Schüler lehren, würde es ja wirkliche Heilige in der Welt geben!“

Einen Augenblick war ich verblüfft über diese Antwort; ich verstand ihn nicht gleich, dann aber sagte ich: „Ah so!“ und um ihm zu zeigen, daß ich ihn wirklich begriffen habe, rief ich: „Also stehlen lassen Sie sich ihre kleine Frau nicht, Meister?“

Er lachte abermals und schüttelte den Kopf.

Denn sie war zum Stehlen diese kleine, dritte Frau! Sie sah aus wie eine verkleidete Prinzessin, wie diejenige des seligen Anderssen, die so zart war, daß sie durch zehn Unterbetten hindurch eine Erbse fühlte. Es sei auch fern von mir, sie beschreiben zu wollen! Das würde nur den endlich verdufteten Weihrauch ihres Wesens wieder um mich aufsteigen lassen und meine Sne verwirren! Nur eins sei erwähnt! Sie erschien mir immer wie ein durch allerlei Zaubermittel lebendig gewordenes Pastellbild. Nie gab es eine zartere Gesichtsfarbe, nie etwas Glatteres, Sauberes und Zierlicheres, nie etwas Sanfteres als diese Nummer drei eines Bernsteindrehers.

In einem unwiderstehlichen Drange langzurückgedrängter Zärtlichkeit, Gott verzeih es mir! küßte ich sie damals beim Abschied und — küßte sie noch ein-

mal, und weil's die dritte Frau war, noch einmal, und — nun kommt's: Das kann ich mir noch heute nicht verzeihen, daß ich so spät gemerkt, wie gern sie das Küssen hatte — —

51.

Das alte Haus war abgebrochen. Ein Bernsteindreher? Hier wohnt keiner. Aber links ist eine Kneipe; belieben Sie einzutreten! Also wenigstens eine Kneipe gab's noch. Glückliche Stadt!

Und während ich nun an dem Glase nippte, fiel mir eine Zeitung in die Hand, und in ihr stand, daß ein Kammerdiener gesucht werde, der bereits bei hoher Herrschaft sich nützlich gemacht. Da ging ein schier unmöglicher Gedanke durch mein abenteuerliches Gehirn.

Ich wollte einen tollen Sprung aus dem Gewöhnlichen thun? Hier war eine wunderbare Gelegenheit! Ich hatte noch immer Zeit, denn ich hatte Geld, viel Geld! Die Beschäftigung im Aktenstaub lag wie eine öde Sandwüste vor mir; das Verständigsein, das allmählige Herantreten an Emilie, die Tochter des Justizrats, der nach sorgfältiger Prüfung vielleicht nicht abgeneigt sein würde, sich zu überlegen, ob ich als Schwiegersohn, — hol der Teufel den kleinstädtischen, pedantischen Krimskrams! — Ich war

entschlossen! Ich ging schnurstracks auf mein Ziel los und meldete mich bei dem Grafen von * * * als Kammerdiener.

Das Kostüm, dessen ich bedurfte, war bald herbeigeschafft. Ein Köfferchen barg etwas von dem notwendigsten, was ein Kammerdiener braucht; meine übrigen Effekten ließ ich in einer Privatwohnung, die ich mir für einen Monat gemietet hatte. Und nun klingelte ich an der Etagenthür.

Ich möge warten, hieß es, und ich that es und benutzte die Gelegenheit, mir einige englische Jagdbilder anzuschauen, die an den Wänden des Korridors aufgehängt waren. Was mich störte, war, daß es in dem Hause nach Patschouli roch; das verriet einen ungeläuterten Geschmack.

„Ich möge näher treten," hieß es weiter.

Die Zimmerthür öffnete sich, ich machte eine Verbeugung, aber niemand erwiderte sie.

Ich war allein. An der Wand hing ein großes Ölgemälde, in dem eine hohe Figur auftauchte, aber sie blickte stolz und kalt auf meine Dienstbarkeit herab. Ich befand mich in einem Empfangszimmer, in dem Audienzen erteilt wurden. —

Und es kam noch immer niemand.

Wenn ihr meint, daß ich nichts Besseres zu thun habe, als auf euch zu warten, irrt ihr euch! rief es

bereits in mir, und ich wollte mich entfernen, als mir einfiel, daß ich gleich die erste Tugend eines Dieners, nämlich Geduld üben, zu verletzen im Begriff stand. Ich erteilte mir deshalb auch sogleich einige moralische Rutenstreiche, die so laut geklungen haben müssen, daß sich nun das Sesamthor öffnete, und — ein Affenpintscher durch die sich wieder schließende Thür hereingelassen ward. Und dieser Affenpintscher eilte mit drohenden Zähnen auf mich zu und bellte mich an. Von jeher hatte ich über einen Gesetzesparagraphen nachgedacht, der solcherlei unnötig kläffenden Geschöpfen den Aufenthalt auf diesem Erdball verbieten könne, und ich war deshalb über meine erste Bekanntschaft in dem gräflichen Hause nicht allzu erfreut.

Und dieser Mangel an Freude verwandelte sich sogar in Bosheit, als das Vieh immer noch bellte und allen süß-sauren Schmeicheleien widerstand, die ich an ihn verschwendete. Ich gab ihm zähneknirschend die süßesten Namen. Ich nannte ihn Bello, Purks, Liebling, Fips, Kerlchen, ich redete in Worten, in denen man mit Kindern und Hunden spricht, und schlug gegen meine Beine, um ihn an mich zu locken. Alles vergeblich! Nun, es war schließlich weise von ihm, daß er nicht kam! Ich hätte dem Burschen, wäre er zwischen meine Finger gelangt, bestimmt den Hals umgedreht.

Endlich ergab ich mich in mein Schicksal; ich ließ den Affenpintscher murren und dachte nach. Und während ich nachdachte, kam mir eine schreckliche Vorstellung! Es konnte doch nicht zu meinen Obliegenheiten gehören, dieses Scheusal, das aussah wie ein griesgrämiger, hungerleidender Rittmeister a. D., der seine Pension verpfändet hat, allwöchentlich zu waschen und zu kämmen?

Unmöglich! sagte ich. — Der Unfriedfertige hatte sich endlich beruhigt und stand, nur noch knurrend, die Augen fest auf mich gerichtet, mitten im Zimmer. Unmöglich! wiederholte ich noch einmal und diesmal zufolge der Erregung sehr laut.

In demselben Augenblick öffnete sich abermals die Thür, und eine Stimme rief:

„Unmöglich! Weshalb?“ —

„Pardon!“ sagte ich, meinen Stand völlig vergessend, stand auf und verbeugte mich mit der Miene eines Mannes der guten Gesellschaft.

Die Dame, die näher getreten war, — sie hatte blöde, zusammengekniffene Augen, die wie zwei schwarze Striche in dem fetten Gesicht erschienen, — verbeugte sich ebenso formell. „Sie wünschen wohl den Grafen zu sprechen? Bitte, mein Herr, behalten Sie Platz, ich werde ihn rufen lassen.“

Ich nahm ihr rasch ihren Irrtum und sagte höflich:

„Nein, gnädige Frau, ich bin der Kammer-diener! Zu Befehl!“ fügte ich hinzu, weil ich mir selbst zu unglaubhaft vorkam.

„Ah, der Kammerdiener?“ sagte sie herablassend, und mich durch ein Lorgnon fixierend. „Ihre Zeug-nisse?“

Darauf war ich nicht vorbereitet. „Ich habe sie nicht bei mir. Ich war bisher bei dem Fürsten von X. in Nizza beschäftigt.“

„Was können Sie leisten?“

„Ich bitte die gnädige Frau, mich mit dem be-kannt zu machen, was ich zu thun habe.“

Es erfolgte nun ein Register von Pflichten, bei denen selbst eine leblose Dampfmaschine den Kopf geschüttelt haben würde. Ich hörte auch etwas von Spazierengehen mit den Kindern zwischen zwölf und zwei Uhr in der Mittagszeit.

„Ich setze aber voraus, daß Sie mit den Kleinen nur solche Dinge reden, die für ihr Alter passen!“

Ich wollte schon erwidern, daß ich ein Anhänger Pestalozzis sei, aber ich besann mich.

„Habe ich deutsch, französisch, englisch oder spanisch zu reden, gnädige Frau?“

„Sprechen Sie alle diese Sprachen?“

Sie schien offenbar überrascht.

„Zu Befehl!“

„Das ist viel! — Sie erhalten monatlich zwanzig Thaler, ferner freie Kost und freies Logis und bei guter Aufführung nach einem Jahre eine Zulage von zwölf Thalern pro anno. Zunächst werden wir Sie auf acht Tage zur Probe engagieren.“

Bei dieser außerordentlichen Perspektive handelte ich mir schon in Gedanken ein Schloß am Rhein ein. Ich war mir nur nicht darüber einig, ob mir eins mit fünf Thürmen oder eins mit dreien besser gefallen werde.

„Sittliches, anständiges Betragen im Hause! Karessieren und dergleichen —“

Ha! Nun nahm sie mir sogar diesen letzten Trost, aber ich wehrte entrüstet die Möglichkeit solcher Untugenden durch meine Miene ab.

„Und mein Zimmer?“ wagte ich zu fragen.

„Sie haben Ihre Kammer für sich, aber keinen gesonderten Eingang. Im Vorzimmer schlafen der Bursche und der Reitknecht.“

Diese Aussicht, in dem Dunst geschmierter Stiefel und duftender Haarpomade zu schlafen, — Nein! Alles paßte mir, aber das nicht. Ich erlaubte mir deshalb zu sagen:

„Wenn die gnädige Frau gestatten, werde ich mir selbst ein Zimmer in der Nachbarschaft mieten.“

Sie sah mich befremdet an, und ich suchte nach einer annehmbaren Begründung für meine ungewöhnliche Bitte.

„Ich neige etwas zum Nachtwandeln, — aber unschädlich," fügte ich beruhigend hinzu, da ich ihr anmerkte, daß sie mich schon auf Mauern und Dächern umherspazieren sah.

„Ob der Graf das gestatten wird, weiß ich nicht. Wann können Sie eventuell eintreten?"

„Gleich!"

„Gut, gehen Sie! Warten Sie draußen. Man wird Sie rufen."

Bald darauf ward ich wieder hereinbefohlen und stand nun einem jovial ausschauenden Herrn gegenüber, der offenbar erfreut meine Erscheinung musterte und deshalb auch entgegenkommend sagte:

„Wenn Sie wirklich Ihr eigenes Logis nehmen wollen, habe ich nichts dagegen. Aber der Dienst darf darunter nicht leiden. Morgens um sieben Uhr müssen Sie im Hause sein und — — Aber nein! Es geht doch nicht! Es könnte ja nachts etwas vorkommen!"

„Können der Herr Graf mir nicht ein anderes Zimmer anweisen lassen?"

Er dachte nach, dann sagte er:

„Neben der Zofe im Korridor wäre noch ein Gemach, — indessen —“

„Fürchten Herr Graf nichts,“ schob ich lächelnd ein, „ich hasse die Weiber!“

„So? Also noch eine Tugend! Wohlan, abgemacht! Wenn Sie wirklich die Vorzüge besitzen, deren Sie sich meiner Mutter gegenüber gerühmt haben, werden wir schon mit einander fertig werden. — Sie heißen?“

Ja, wie hieß ich denn gleich?

„Nun, Sie müssen doch einen Namen haben,“ sagte er bei meinem Zögern fast ungeduldig und mit einem Anflug von Mißtrauen.

„Gewiß, gnädiger Herr, aber mein Name ist so vielseitig, wie die Farben des Regenbogens. Ich nehme stets denjenigen an, den man mir giebt. Ich denke, für einen Kammerdiener schickt sich am besten der Name — “

„Des vorigen? Nein! Der Schuft“ — ich verbeugte mich bei dieser Charakteristik meiner Spezialität, und der Graf errötete leicht, — „hieß Robert. Wählen wir einen anderen! Sie müssen doch einen Taufnamen haben!“

„Da meine Mutter eine Südländerin war und aus ihrer Heimat die Vorliebe für spanische Namen mit herübergebracht hatte, taufte man mich Ramon!“

„Sie heißen Ramon!?“

„Allerdings, wenn Herr Graf nicht anders befehlen?“

„Das ist ja seltsam! Sie waren wohl früher in besseren Verhältnissen, wie?“ fügte er forschend hinzu.

Ich verbeugte mich, einen tiefen Seufzer ausstoßend, als ob ich sagen wollte: Fragt mich nicht, Herr! Wollet nicht in meine Geheimnisse dringen! Meine Ahnen saßen einst auf Thronen!

Und nun war das Gespräch beendet.

„Man wird Ihnen also Ihr Zimmer zeigen! In ihm haben Sie sich aufzuhalten, sofern nicht Hauspflichten Sie abrufen. Das übrige werden Sie schon von der Dienerschaft erfahren.“

Der Herr Graf winkte gnädig, und ich empfahl mich. —

Die erste, die mir im Korridor des Seitenflügels begegnete, war die Kammerjungfer. Sie schloß grade ihr Zimmer auf. Ich verbeugte mich, als ob ihr Anblick mich in eine ungemessene Bestürzung versetze, und legte ein Etwas in meine Sprache, daß die größte Ehrfurcht verriet.

Dieses weise Benehmen war indessen mehr ein Ergebnis meines Instinkts als der klugen Überlegung, aber die Wirkung war die günstigste.

„Ramon," sagte ich bescheiden, so bescheiden, als ob ich um Entschuldigung zu bitten habe, daß ich überhaupt auf der Welt sei.

„Ramon? Ei, das ist ein hübscher Name!" äußerte sie herablassend.

Ich verbeugte mich dankbar.

„Und der Ihrige, mein Fräulein? Ich habe doch die Ehre mit der Fräulein Gouvernannte?"

„Halb und halb," erwiderte sie geschmeichelt. „Ich heiße Franziska."

Natürlich! Franziska! Darauf hätte ich, wie Mucius Scävola, meine Hand ins Feuer gelegt! Wie konnte eine Kammerjungfer anders heißen als Franziska! Und so standen denn Ramon und Franziska einander gegenüber, wie einst Paul und Virginie, und fanden sich allerliebst.

„Ist dies mein Zimmer?" fragte ich, auf die nächste Thür zeigend.

„Ihr Zimmer?" fragte sie erstaunt. „Wohnen Sie nicht oben?"

Ich verständigte sie.

„Wer hat das angeordnet?"

„Der Herr Graf."

„Der Herr Graf — —?"

„Ja, der Herr Graf; ich versicherte ihn, daß ich die Frauen hasse; ich hätte hinzugefügt: mit einer

einzigen Ausnahme, wenn ich das Glück gehabt hätte, Sie früher gekannt zu haben —"

Sie meinte, daß ich noch schlimmer, als der Herr Graf zu sein scheine; dann nickte sie und schlüpfte in ihr Gemach.

Schlimmer als der Herr Graf!? Was lag alles in diesen Worten!

52.

Am nächsten Tage hatten wir eine Gesellschaft im Hause. Ich hatte unendlich viel zu thun und entledigte mich meiner Obliegenheiten mit einer Geschicklichkeit, die den Oberkellner im Goldenen Engel mit Neid erfüllt haben würde.

Die Gräfin bewohnte das Haus mit ihrem verwitweten Sohne, dessen Kindern und einer unverheirateten Tochter.

Die junge Komtesse hatte ich bisher nur einmal am vergangenen Tage bei Tisch gesehen, wo ich mit den Dienern aufzuwarten hatte, und selbst ein Weiberhasser mußte bei ihrem Anblick bekehrt werden.

Eine Linie Schönheit! Anders weiß ich ihre Erscheinung nicht zu bezeichnen. Kaum hatte ich je so wunderbare, sanft funkelnde, braune Augen gesehen. Es waren dunkle Sonnen, in denen ein heimliches Licht brannte. Glücklich der, auf den sie sich richteten!

„Ach Sie! — bitte, wie heißen Sie?“

„Ramon!“

„Ah! Ramon? — Wollen Sie nicht so gefällig sein, lieber Ramon, mir diese Uhr einmal herabzunehmen?“

Das war das erste, was ich aus ihrem Munde hörte, und wenn sie mir gesagt hätte, ich sollte auf den Thurm klettern und mit Lebensgefahr die Thurmuhr herunterholen, ich hätte mich keinen Augenblick besonnen. —

Die weitläufigen Gemächer durchstrahlte ein Meer von Licht. Die Familie wartete, und die Gäste erschienen.

Da war ein Gelehrter mit einem grinsenden Gesicht und einem kahlen, kugelrunden, glatten Kopf, ohne ein einziges Haar darauf, als ob der Mond ein Kindlein geboren habe! Er war Egyptologe und lächelte so selbstbewußt, wenn andere eine Meinung über das Land der Pyramiden äußerten, als ob er Rhamses I., II. und III. balsamiert in der Brusttasche bei sich trüge.

Dann erschien eine berühmte Sängerin. Sie hatte einen freiliegenden Hals mit zwei glatten Berghöhen, zwischen denen eine verräterische Schlucht sich herabsenkte, und sprach mit einer tiefen Stimme, obgleich sie Sopransängerin war. Die Gefeierte rauschte durch die Gemächer und erklärte durch ihr Erscheinen den Musikenthusiasmus in Permanenz.

Ihr Begleiter ähnelte einem mexikanischen Freibeuter im Frack. Er hatte große, weiße Zähne und sprach jede Sprache, nur gerade nicht diejenige, die er in dem jedesmaligen Lande brauchte. Das Unvermögen, sich auszudrücken, wirkte pikant und gehörte bei ihm zum Kunstmetier.

Und etliche ältere Militärs zeigten jenen martialisch-drohenden Schnurrbart, unter dem die Kompagnieen seufzen, aber während sich die Kraft bei ihnen dort konzentrierte, klirrte sie bei den jüngeren in den rasch und hart aneinandergeschlagenen, bespornten Stiefeln.

Da erschienen junge Damen mit schlechtsitzenden, wattierten Büsten und mit entsagendem Ausdruck im Antlitz, neben älteren, gleich Schwänen heranrauschenden Frauen, Musiker mit der Miene einer schwermütigen Haidelandschaft, Künstler mit zurückgestrichenem und herabwallendem Haar gleich Freischärlern, südliche Typen mit Nasen wie Hummerscheren, Lebemänner mit der Leerheit eines abgefegten Tanzbodens im Gesichtsausdruck, und schnarrende, näselnde Mitglieder des Adels, wie lächerliche Kopieen ihrer Nachahmer auf Provinzialbühnen; — aber auch schöne, parfümierte Frauen mit Spitzen an Orten, wo die Heimlichkeit ihre süßen Brutnester hat, mit Blicken des Verlangens, das sich abwärts in schwellende Lippen zuspitzte, und

mit Händen, deren Streicheln wilde Rosse und zornige Katzen in Lämmer verwandeln konnte. Und das alles sprach, lachte und seufzte und knixte, und schwirrte bunt durcheinander.

Ramon hier! Ramon dort! Grade, wenn ich einmal ein Gespräch belauschen wollte, gab's einen Fächer aus dem Abendmantel zu holen, oder eine Thür zu öffnen, ein Glas Wasser zu bringen, oder einen Schemel herbeizurücken. Ich hatte keinen Augenblick Ruhe, bis die letzte Viertelstunde vor Tische sich nahte, und ich, von einem Vorhang verborgen, unsere Komtesse beobachten konnte, die gerade mit einer — Ja, aber um Gotteswillen, was war denn das?

Was ich erblickte, nahm mir den Atem, nagelte mich an den Erdboden fest und ließ mein Herz still stehen. — Neben der Komtesse saß Hans!

„Hans! Hans!“ glitt es unwillkürlich über meine Lippen, und es schien, als ob sie die leise geflüsterten Worte gehört und von ihnen heftig beunruhigt werde, denn sie durchforschte mit ängstlichen Blicken das Gemach und ward plötzlich blaß und bat um ein Glas Wasser.

Nun war's um mich geschehen!

Rasch entschlossen, öffnete ich das Fenster des Zimmers, versicherte mich, daß draußen niemand in

der Nähe sei, und sprang von der Parterrehöhe auf die Straße hinab.

So, nun war auch dieses abenteuerlichste der Abenteuer an mir vorübergegangen, und ich wünschte mir aufrichtig Glück dazu! Mir war zumute, als ob ich unter des Himmels Schutz glücklich einer großen Gefahr entronnen sei, und wie ich alles noch einmal überdachte, schüttelte ich über mich selbst den Kopf.

Ich begab mich sogleich in die von mir gemietete Wohnung, richtete mich ein, als ob ich kein Kammerdiener, sondern ich selbst wäre, und schrieb noch in derselben Nacht einige Zeilen an den Grafen, in welchen ich ihn bat, mein Verschwinden zu entschuldigen. Ich habe einen Anfall von Nachtwandeln verspürt und müsse auf Anraten des Arztes aufs Land gehen. ‚Näheres mündlich', wenn ich die Ehre haben würde, ihm aufzuwarten.

Und dann war mein einziger Gedanke: Hans. Ich war mit ihr an demselben Ort, und sollte sie nicht sehen? Unmöglich!

Ich zog sogleich durch geschickte Boten Erkundigungen ein, um den Aufenthalt der Familie zu erfahren. Aber als mir dies endlich gelang, waren inzwischen so viele Bedenken in mir aufgestiegen, daß ich es sogar als ein Glück erachte, ihr und den ihrigen nach dieser Extravaganz nicht zu begegnen.

Ich erfuhr auch, daß die Familie am nächsten Tage wieder abzureisen gedenke. So kam denn das Schicksal meinen Wünschen entgegen, und ich verzichtete mit gemischten Empfindungen.

53.

Näheres mündlich, schrieb ich dem Grafen! Ja, das ist in der That ein Wort, bei dem ich einen Augenblick zu verweilen habe, und das ich dem Leser dieser Aufzeichnungen als einen wahren Schatz hiermit überliefere.

Es giebt schriftliche Entschuldigungen, bei denen man entweder nichts zu sagen weiß, oder die Wahrheit verschweigen will, wo der Nachsatz: Näheres mündlich, einen Notbehelf umfaßt, den nicht angeraten zu haben, selbst den weisen Jesus Sirach im Grabe noch gereuen dürfte.

Näheres mündlich, weil's so viel oder so wichtig ist, daß es sich für die schriftliche Mitteilung nicht eignet! Die Worte lassen Sonderliches ahnen; sie verhindern zwar nicht die Enttäuschung, aber verwischen den Ärger; sie vermitteln, sie besänftigen, sie schneiden jede Frage ab und sind doch ein Nichts, denn — das Nähere kann man eben schuldig bleiben.

Näheres mündlich! Durch diese zwei Worte klingt etwas Zutrauliches und Vertrauenentgegenbringendes;

sie umfassen eine Welt in ihrer entsagenden Kürze, und während der Schreiber sie mit dem Lächeln des Mephisto niederschreibt, erzielt er bei dem Empfänger nicht nur die beabsichtigte Wirkung, sondern ruft neben der Verzeihung sogar noch eine Teilnahme hervor, die tiefer sich regt, weil sie mit Neugierde vermischt ist.

54.

Ich beschloß nun, auf weitere Abenteuer auszugehen, ehe ich mein geläutertes Herz demütig derjenigen zu Füßen legte, die wachend und träumend mich verfolgte, in verzehrender Sehnsucht vor mir aufstieg, und der ich mich doch nicht nähern konnte, weil sie — noch ein Kind war.

Und während ich grübelte, fiel eines Tages auf der Gasse mein Auge auf die Affiche eines Omnibus, und das, was ich sah, veranlaßte mich, direkt in ein Dampfbad zu gehen.

Mein Inneres war bedrückt, und ich bedurfte nach all den Erlebnissen und Enttäuschungen einer gründlichen Abwaschung. Und da ich aus Erfahrung wußte, daß solche Hautstärkung eine äußerst günstige Wechselwirkung auf meinen Geist ausübt, zögerte ich nicht, diesem einschlafenden Greise die belebende Prise Schnupftabak einzuflößen.

„Das thut wohl!“ erklärte ein wohlbeleibter, alter Herr, der ebenso dezent gekleidet wie ich, seine Kur durch gymnastische Übungen unterstützte.

Er war entschlossen, dem ganzen sechsgängigen Diner mit Champagner und Burgunder vom verflossenen Tage mit einemmale zur Flucht zu verhelfen, und sein Stöhnen zeigte mir, daß er das befriedigte Gefühl des Gelingens habe.

„Schöne Einrichtung!“ hub er von neuem an, stellte sich abwechselnd auf ein Bein und gab der Luft mit dem anderen so derbe Stöße, daß die in ihr schwebenden unsichtbaren Geister nach diesen seinen Ausfällen bestimmt an Rippenfell-Entzündung darniederliegen mußten.

Es war ein geräumiger, und wie ich bemerken muß, sehr heißer Raum. Den Hintergrund nahm ein großes Becken ein, in das kühles Wasser ab- und zufloß, und eines Springbrunnens Wasserstaub erleichterte die Arbeit der Lungen.

Wir setzten uns nebeneinander und schwatzten. Er war ein gesprächiger Herr. „Rechnungsrat Müller,“ sagte er im Laufe der Unterhaltung aufstehend und sich verbeugend. Rasch wollte ich in meine Brusttasche greifen, um ihm meine Karte zu überreichen, als ich meines Adam-Kostüms mir bewußt ward und auf diese Form des Höflichkeitsaustausches verzichtete.

In welche Verlegenheit würde des Paradieses Urvater geraten sein, dachte ich, wenn ihm urplötzlich so etwas begegnet wäre!

Wir wanderten auf und ab und unterhielten uns über Steuern, Politik, Theater und gute Schneider.

Wir wurden ohne Frack und Krawatte gute Freunde, und er bat grade, mich seiner Frau Gemahlin vorstellen zu dürfen, als wir zur Regendouche abgerufen wurden.

Da ich wohl einige Berechtigung hatte, anzunehmen, daß die Vorstellung nicht hier erfolgen könne, bat ich den Herrn Rat, am folgenden Tage in seiner Wohnung erscheinen zu dürfen. Und so geschah es.

55.

Es war ein vierstöckiges Haus, in dem der Rechnungsrat Müller wohnte, und seine Gemahlin, der ich die Ehre hatte, meine Aufwartung zu machen, war im Gegensatz zu seiner Embonpointfigur eine magere Dame mit langem, eingefallenem Gesicht und einem darin haftenden mittelalterlichen Ausdruck.

Ich dachte sie mir auf der Söllerbrüstung eines Schlosses sitzend, und, trotz vorgerückten Alters, schon seit Jahren nach Kuno von Gleichen, dem edlen Ritter, ausschauend, die Fußspitzen abwärts gestreckt, das

Auge in die Ferne schweifend, schmachtend und voll rührender Zuversicht.

Ich sah mich in dem Empfangszimmer um und betrachtete die Einrichtung. Sie war mir bekannt, ohne daß ich hinzugucken brauchte. Ich hätte ohne Musterung jeden Gegenstand an den Fingern herzählen können. Da war das gewisse Sofa mit braunem Plüschbezug, ein Noli me tangere des jüngeren Anwuchses, und ein Folterinstrument der Langeweile für die Freundinnen des Hauses an den drei winterlichen Gesellschaftsabenden. An den Wänden standen die schon etwas stärker in Gebrauch genommenen sechs Stühle, und vor den Fenstern die zwei hochbeinigen Blumentopfgestelle mit den beiden verkümmerten Pflanzen. Da hingen über dem Sofa die zwei lithographierten Wandgemälde Gegenwart und Zukunft, und darunter Familienphotographieen in schwarzen Medaillonrahmen.

In der Mitte saß im schwarzseidenen Krinolinkostüm mit starrem Blick und völlig gleichgültig gegen die Lektüre, die neben ihr auf dem Tische lag, die Rätin. Neben ihr an einem steiflehnigen, geschnitzten Stuhl stand hochaufgerichtet, den rechten Daumen im Westenausschnitt und mit einem Vorhemd, als ob ihm ein Milchtopf zwischen den Rock gegossen sei, der Rat, und hinter beiden schauten die lieben Kinder mit einem

Ausdruck hervor, als ob sie soeben aus einer sechs-monatlichen Einzelhaft entlassen seien. Drüben in der Ecke glänzte staubfrei der Damenschreibtisch mit Schillers Gedichten, rot gebunden, und mit der Anthologie Pharus am Meere des Lebens, grün gebunden, und oben auf ihm standen zwei Bisquit-Figuren, ein Schäfer und eine Schäferin mit lädierten Fingern, (— zerbrochen von Guste beim letzten Reinmachen!) und zwischen diesen brüstete sich eine dickbäuchige, blaue Vase mit eingequetschter Taille und goldener Randverzierung. Endlich fand sich an der gegenüberliegenden Wand der graziöse, zweithürige Mahagonischrank mit seiner Fournierung, die nie dunkel wird, mit seiner abgebrochenen Schlüsselloch-Verzierung und seinen Suchpunkten rund um die Öffnung.

„Meine Tochter Henriette!“ stellte die Rätin ein eintretendes junges, mageres Mädchen vor, auf dessen Antlitz sich die mittelalterlich-entsagenden Züge der Mutter wiederspiegelten, und deren Mund ein wehmütiges Lächeln umspielte, wenn von Heiraten die Rede war.

Auch der Älteste erschien, machte eine rasche, linkische Verbeugung, zwang seine Miene zu einem Höflichkeitsausdruck und verschwand ebenso schnell wieder. Und die Kleinen kamen herbei, denen vorm

Händchengeben Kittel und Kleidchen heruntergezupft wurden. Sie machten ganz erschrecklich korrekte Verbeugungen und Knixe, lehnten sich teils an Papas und teils an Mamas Kniee, und das Jüngste empfing das leise erbetene und hinten herum von Henriette zugesteckte Taschentuch, weil's höchste Zeit war.

Der größte Dichter der Welt hätte in diesem poesielosen Gemach an seinem Genius verzweifeln müssen. Es wehte ein Geist von Nüchternheit in dem Raume, der selbst einen Einsiedler in die bewegte Welt zurückgetrieben haben würde, und man sah es sogar dem Ofen an, daß er nahrungslos sein Dasein fristete. Aber ich war entschlossen, die an mich gerichtete Einladung zu einem Ausfluge ins Freie anzunehmen, der am nächsten Tage stattfinden sollte.

„Schade," sagte die Rätin noch beim Abschied, „daß Henriette gerade so erkältet ist, sie singt wirklich recht hübsch, uud morgen muß sie Ihnen etwas vorspielen. Wir dürfen Sie doch zu Tisch erwarten?"

Ich erklärte, daß nur ein Gedanke in meinem Innern Raum habe, Henriette singen und spielen zu hören, und der Rat überlegte nach diesen Worten bereits die erste Ausgabe, welche die — Verlobungskarten erfordern dürften.

56.

Es war ein heißer Nachmittag, einer von denen, an welchen man Äpfel in die Sonne legen kann, um sie gebraten aus der Glut hervorzuziehen. Dazu war's schwül, und ein drohendes Etwas lag in der Luft, das durch große, zerklüftete, schneeweiße Gebirge am tiefblauen Himmel sich unheilverheißend anzukündigen pflegt.

Als ich erschien, strebten einige Kinder eilends und atemlos die Treppen zu der Ratswohnung empor. Drunten aber standen unbeweglich mit tiefgesenkten Häuptern die Gäule vor einem Kremser, und auf dem Kutscherbock saß, die Beine vorwärts gestreckt und halbeingeschläfert in üblicher Resignation, wartend der Kutscher.

Die Etagenthür stand weit geöffnet; im Flur stolperte man über Körbe und zusammengebundene Mäntel. Junge Mädchen in hellen, glänzend gesteiften Sommerkleidern, mit zierlich aufgekämmten oder geflochtenen Haaren waren beim letzten Packen beschäftigt, fragten und liefen und waren überaus geschäftig, oder verharrten in größerer Würde, und die frisch gewaschenen Kleider sorgsam schonend, schwatzend und zeitweilig versteckt kichernd, in den Ecken des ‚besten‘ Zimmers.

„Eine Zigarre gefällig?“ fragte der Rat ohne Übergang und mit einer gewissen herablassenden Vertraulichkeit, als ich eintrat und die Blicke der Freunde des Hauses auf mich lenkte. „Ah, verzeihen Sie, beinah' hätte ich vergessen!“ unterbrach er sich, und nun erfolgte die Vorstellung, deren Unterlassung die Rätin bereits ungnädig vermerkt hatte.

Man nannte meinen Namen, und während ich mich verbeugte und mein halb gesenktes Auge lauter knixenden Gestalten begegnete, hörte ich: Fräulein Rosa, Elfriede und Klara Müller I, Frau Geheimrat Schulze und Herr Geheimrat Schulze II, Fräulein Müller II, Frau Rat Müller II, Herr Müller junior, Fräulein Dora Müller II, Herr Assessor Schulze I, Fräulein — —

Wahrlich! Ich hätte mich nirgend in der Welt bei einer Vorstellung besser zurechtfinden können als hier! Ich brauchte bei der Anrede nur den Namen Müller auszusprechen, und wenn ich eine Miene der Enttäuschung bemerkte, mich in ein: „Pardon! Fräulein Schulze,“ zu verbessern. —

Endlich wälzte sich der Strom der Vergnügungssüchtigen die Treppe hinab.

„Schließen Sie alles gut ab, Guste,“ hörte ich noch die Stimme der mittelalterlichen Frau Müller, und dann waren wir auf der Straße.

Die Kinder kletterten zum Kutscher hinauf, fanden zwar auf den Sitzen schon einige Körbe, wußten sich aber zu helfen. Ihre schneeweißen, ringsum bestickten Beinchen strampelten vor Vergnügen, und durchaus befriedigt wurden sie, als der Kutscher vorwärts rückte und sich in die Nähe der schmalen Schwänze der Gäule setzte, um der kleinen Welt ganz Platz zu machen.

Einige Speisevorräte wurden in das Innere der Sitze geschoben, auf denen die Erwachsenen sich niedergelassen hatten, und es war in der That ein erhebendes Gefühl, so nahe demjenigen zu sein, das bestimmt war, uns später zu erquicken!

Als sich die Gesellschaft unter fröhlichem Lachen und Schwatzen zusammengedrückt hatte, und in dem fortgesetzten Wirrwarr von Stimmen ein ungeduldiges: „Was Kind? Ach, nichts da! Bleib' nur sitzen!“ glücklich verklungen war, schwenkte der Kutscher auf ein Zeichen des Rats die Peitsche über den bereitwilligen, wenn auch grade nicht ungeduldig stampfenden Rossen, und der Kremser setzte sich in Bewegung.

O Pferd! Edles Geschöpf, das auch schon Dichter besangen! Nie zeigen sich Deine großen Eigenschaften: Kraft und Ausdauer glänzender, als vor einem Berliner Kremser in den Sandebenen der Mark.

Man hat berühmten Schlachtrossen Monumente gesetzt! Man sollte solcher Pflichterfüllung mindestens Pyramiden erbauen! —

„Ach, Regen giebt's nicht!" rief einer der Herren, der durch Redefluß und Liebenswürdigkeit die Gesellschaft beherrschte, als es bereits auf der Chaussee zu tröpfeln begann, und die Sonne, wie weggewischt, vom Himmel verschwand.

„Nein, heute giebt's keinen Regen," stimmte eine bedächtige Stimme bei, und sie schien aus dem Munde eines erprobten Wetterpropheten zu kommen, denn allerdings mehrte sich nur der unerträgliche Staub, aber das Tröpfeln hörte auf.

Der Staub hatte sogar etwas Unbarmherziges, weshalb auch Fräulein Schulze I ihre schwarzseidene Mantille auszog, sie umkehrte und neben sich legte, und nun eine Körperfülle zeigte, die sie für Ammenpflichten gradezu prädestinierte.

Und auch alle Übrigen richteten sich nach ihrem Geschmack und ihren Bedürfnissen ein, und die Stimmung war so vortrefflich wie möglich.

Die erste Station war erreicht. Alles stieg aus und nahm in einem Garten an einem langen Kaffeetisch Platz. Die Deckel der Sitze wurden aufgehoben, und ein riesiger Familien-Kaffeekuchen ward, etwas gequetscht, aber ohne daß er sich bei so sorgfältiger

Verpackung eine Erkältung zugezogen hatte, auf den Tisch gelegt.

In diesem Augenblick fing der Himmel aus einem unerforschlichen Ratschluß, — vielleicht weil einige Kamele sich allzu vorzeitig durchs Nadelöhr hatten hineinschleichen wollen, — zu weinen an, und die Herren eilten an den Wagen, um Schirme zu holen.

Unter ihrem schützenden Dache genossen nun alle frohbelebten Mitglieder der Gesellschaft das dampfende, mit des Äthers Thränen bereits vermischte Getränk, und den Kaffeekuchen bewahrte Frau Rätin Müller vor gleichem Schicksal durch Überdecken eines Tellers, den der Kellner unter Voraussetzung eines größeren Trinkgeldes mit schneller Bereitwilligkeit herbeigeholt hatte.

Ja! es tauchen mitunter auch gute Kellner auf! Man sei gerecht!

Endlich nippten die Kinder mit naßgemachten Zeigefingerspitzen noch die übriggebliebenen der zu harten Kuchenkrumen auf, und dann eilte alles wieder an die vierräderige Arche Noah.

Die Sonne brannte von neuem und sengte den letzten frischen Gedanken aus den Gemütern fort. Aber nur Mut, nur Hoffnung! Es winkten freudeverheißende Stunden! Was kümmerte da etwas Staub und Hitze! Es gab auch Schönes für den, der sehen

wollte, und Nützliches für den, der ein dankbares Gemüt hatte!

Auf den Blättern lagen die eben herabgefallenen Himmelstropfen und spiegelten sich im Glanze der Sonnenstrahlen, und das Erdreich war soweit mit Naß getränkt, daß der Staub das Fliegen verlernt hatte.

Allmählich herrschte wieder eitel Freude im kleinen Kreise. —

Vorne neckten die Buben die Mädchen und jauchzten; im Wagen suchten die Gliedmaßen der Erwachsenen das bewährte Arrangement von vorhin wieder herzustellen, und ihre Eigentümer lachten über die vergeblichen Versuche. Den Insassen vorübereilender Wagen wurden Hurrahs gebracht; Jüngere stiegen während des Fahrens ab und schwangen sich, mit grünen Zweigen bewaffnet, auf das Trittbrett.

Bei starken Anhöhen stieg das Mitleid für die Gäule auf, Alt und Jung verließ die Sitze und ging schwatzend nebenher. Wurde dann die Landstraße wieder eben, so entfernte sich der Kremser rasch, und die Rufe der Zurückgebliebenen erschollen; kurz, die Sache verlief vergnüglich, vorschriftsmäßig und grade so gemütlich, wie es sich für eine Kremser-Landpartie schickt.

Endlich, nach anderthalbstündiger Fahrt — die schwüle Hitze hatte erheblich zugenommen — erreichte

man den Wald, und die Beratungen über einen Lagerplatz begannen.

Die Älteren schauten gen Himmel und rieten, in dem zehn Minuten entfernt liegenden Wirtshaus, aus dem Karoussel- und Tanzmusik herüberscholl, auszuspannen, die Jüngeren aber schlugen vor, einen Platz unter den Bäumen zu suchen! Ja! einen Platz im Freien! Jeder raffte zusammen, was ihm gehörte, und was zum Lagern nötig war. Die Herren eilten auf die Damen zu, welche die Körbe mit den Mundvorräten bereits ergriffen hatten, und nahmen ihnen die Bürde ab.

Alles tummelte sich und eilte vorwärts, und grade wollte der Kutscher die Gäule antreiben und mit dem Wagen, der selbst einem geleerten Korb glich, nach dem Wirtshaus abfahren, als sich plötzlich in den Kronen der Bäume ein Rauschen, und dann ein unheimliches Sausen bemerkbar machte, ein kühlstreichender Wind aufkam und einzelne schwere Regentropfen herabschlugen.

„Halt! Halt!“ rief der Rat Müller seiner Schar zu, und alle, selbst die weiter Vorausgeeilten, standen still uud schauten sich um. „Wir müssen ins Wirtshaus!“

„Es zieht vorüber, Herr Rat; es giebt nicht viel,“ riefen die Jungen.

„Besser ist besser!“ entschieden kopfschüttelnd die Älteren.

In diesem Augenblick erhob sich ein förmlicher Sturm, der wuchs und sich zeitweilig wieder besänftigte, bis endlich, nach solchem Atemholen, ein Regen herabrasselte, wie ihn seit Noahs Zeiten die Welt kaum erblickt hatte.

Und nun entstand wildes Durcheinander und eilige Flucht! Hier emporgeraffte Kleider, dort in die Höhe gezogene Rockkragen. Schreiende Kinder, umgeklappte Regenschirme, unter denen die Besitzer auf und ab tanzten, Wirrwarr und Überstürzung!

Und dann war wieder für einen Augenblick Pause, bis plötzlich, nachdem alles in dem Kremser Platz genommen, auch die seitlichen Schutzleder eben abgeknöpft und heruntergelassen waren, ein knatternder, gleichsam das Himmelsgewölbe zerreißender Donnerschlag, die Einleitung zu einem Gewitter gab, das in der Geschichte unausgeglichener Luftströmungen seinesgleichen suchte.

Das Wasser schlug gegen die vorderen Sitze, die Kinder flüchteten schreiend in den Fond und hockten irgendwo neben den geängstigten Müttern, den Kutscher sah man gegen Sturm und Wetter ankämpfen, der Wagen flog auf ungeebneten, abschüssigen Wegen hin und her, die Blitze zuckten, der Donner grollte,

die Nässe nahm zu, der Mut sank — in der That es war eine erhebende, wunderbar schöne Landpartie!

Aber die trefflichen Rosse hielten aus. Der Kremser bog um die Ecke, das Wirtshaus lag nur wenige Schritte entfernt. Man war gerettet!

Aber wie gerettet! Nur neue Enttäuschungen winkten. Die Räume waren alle angefüllt mit Menschen, keine Maus hatte Platz mehr! Und niemand wich, denn es goß wie mit Eimern herab, und es schien in der That, als ob in allen Tempeln des endlosen Himmels groß Reinmachen sei, und die ganze Flut einen Ausweg nach unten suche.

„Sitzen bleiben!“ hieß es deshalb.

„Wie? im Wagen sitzen bleiben?!“

„Ja, es hilft nichts. Drinnen ist nicht einmal ein Stehplatz frei!“

Und so verharrte man denn volle dreiviertel Stunden vor der Thür eines Wirtshauses in dem zugeknöpften, dumpfluftigen Kremser und feierte hier die Landpartiewonnen des Rats Müller.

Ja, Glück muß der Mensch haben, und nichts ist herrlicher, als in solchen Augenblicken Vergleiche anzustellen, wie schön es sein würde, — wenn's eben ganz anders wäre!

Und während es von oben herunterprasselte, sickerte und tropfte es ganz leise und unaufhaltsam

in den Wagen hinein! O, wie poetisch war dieses Geräusch, und welche Abwechslung lag darin, einmal in einem geschlossenen Raum durchnäßt zu werden und ganz allmählich an Knieen und Rücken, Antlitz und Händen die Feuchtigkeit zu spüren, statt draußen im Freien mitten im strömenden, plätschernden Regen sich einen Schnupfen zu holen.

Ja, es giebt Momente, wo man sich doch freut, ein Mensch zu sein und die Schönheiten der Gottesnatur genießen zu dürfen!

Endlich tropfte es nur noch ganz vereinzelt, und nun krabbelte die vergnügte Landpartie aus dem engsitzigen Wartesalon heraus. Aber, bitte, Vorsicht! Der Erdboden schwamm, als ob von unten Quellen aufgebrochen seien! Vom Ufer her — das Wirtshaus lag am Wasser — wehte nunmehr eine gewisse säuselnde Kühle; unfreundlich, griesgrämig und reizlos erschien die Landschaft, und wegen der Nässe war die Ausbreitung der Mundvorräte im Freien nicht möglich! Es wurde deshalb beschlossen, wieder einzusteigen. Und als die Schutzleder emporgeknöpft wurden, sandten sie das noch an ihnen haftende Wasser rücklings in den Wagen auf die bisher unbenetzten Sitze und erhöhten dadurch den Eindruck des gemütlichen Salons, den man gleich wieder beziehen mußte. Vorher aber glitschte zum Glück noch Eduard von Müllers II. in

den Schmutz. Er trug seinen besten Anzug und schrie, und schrie so ausdauernd, daß ihm hinter dem Pferdestall der Kittel in die Höhe gezogen werden mußte, damit eine starke Hand durch kräftigere Mittel als Drohungen ihm beibringe, daß er auf einer Landpartie mit so artigen Abwechslungen und freundlichen Vergnügungen dankbar und fröhlich sein müsse!

Und nun ward unter sothanen Umständen — es begann jetzt wieder zu regnen — denn doch beschlossen, lieber nachhause zurückzukehren und den Abend bei Müllers in der Wohnung zuzubringen, wo es ja auch sehr nett und viel gemütlicher sei, als im Kremser zu sitzen. —

Und so geschah es, nachdem man vorher die Kinder durch einige Sitzkasten-Butterbrote beruhigt, die ja auch für kleine Zähne viel eßbarer geworden waren, weil die Feuchtigkeit sie weicher gemacht hatte. Man muß den Dingen nur eben ihre guten Seiten abzugewinnen wissen!

In raschem Trabe, unter allzeit strömender Flut aber doch mit Gesang — o, wie fröhlich dieser Gesang erklang! Selbst die Loreley machte den Eindruck, als ob's ein Strauß'scher Walzer sei — kam man in die Stadt zurück, und unter verbindlichstem Dank an den Herrn Rat und die Frau Rätin für den im übrigen doch sehr netten Nachmittag und mit Hände-

druck für Henriette Müller und Verbeugung gegen alle Müllers und Schulzes I. und II. und Schulzes und Müllers II. und I. empfahl ich mich und ging nachhause.

57.

Mit erkenntlichen Gefühlen gegen den Schöpfer, daß er mich würdig erachtet hatte, in Rat Müllers Gesellschaft nun zum zweitenmal an einem so erfrischenden, Geist und Körper stählenden Bade, und zwar diesmal im Freien Teil nehmen zu dürfen, legte ich mich schlafen. Rat Müller schien, der Neigung für das nasse Element nach zu urteilen, in der That seinen Stammbaum von Poseidon herzuleiten.

Bevor ich aber die Augen schloß, gedachte ich Henriette Müllers, und der poesievolle Zauber dieses Namens genügte, um mich in die wunderbarsten Träume zu wiegen.

Ich war noch kurz vor meinem Tode zum Muhamedanismus übergetreten und gelangte infolge dessen in einen überaus amüsanten Himmel. Während nebenan in den anderen Glückseligkeitsräumen alle meine Bekannte in langen, weißen Schlafröcken in Abrahams Schoß lagen, Psalmen sangen und sich unermeßlich langweilten, wohnte ich einem Ballet bei, welches unter der Leitung des Engels Gabriel in

einem von Licht und Schönheit durchfluteten Himmelsraum stattfand.

Der Engel Gabriel trug einen untadelhaften Frack mit schwarzem Sammetkragen; im übrigen schritt er gewänderfrei umher.

Er neigte sich, eine Prise nehmend, das Haupt senkend und schmunzelnd horchend, zu einigen ihn umringenden Balletteusen herab und warf gleichzeitig einen Blick auf die Zuschauer, die neidisch zu ihm hinüberschauten. Und dann plötzlich ertönte ein Signal! Alles verschwand! Für einen Augenblick war der Saal in eine rosarote Wolke eingehüllt, bis plötzlich eine Schar reizender Kinder im Hintergrunde erschien, die ihre verführerischen Tänze aufführten.

Alle Umsitzenden griffen unwillkürlich nach Operngläsern, bis sie sich ihres seelischen Zustandes bewußt wurden, und dann tauchte unter rauschenden Klängen plötzlich die prima ballerina auf, und diese prima ballerina — wie ward mir! — war Henriette Müller —!

O Henriette Müller! Hätte ich dich nie tanzend im Traume gesehen! Ich hielt dich stets für mager, aber nicht für so schmerzerregend lückenhaft, nicht für so bar jeder sanftgewölbten Form, nicht für so leer, so unversorgt, so eckig, so gradlinig, nicht für so schäbigmittellos, so notleidend, so sinnetötend! Warum beugtest du dich in deinen Pas herab und zeigtest

mir die kahlen Einzelzellen deiner sonst verschlossenen Geheimnisse? Warum thatest du mir das, Henriette!?

Doch plötzlich verwischte sich das Bild.

Ein sanftes Wasser mit freundlichem Ufer erschien vor meinem Auge, und in ihm plätscherte der Rat Müller rundlich und mit fröhlicher Munterkeit und rief mir in den Zuschauerraum herab:

„Noch ein Bad gefällig, Herr Doktor?" — —

58.

Was thut ein Fremder in einer großen Stadt? fragte ich mich am nächsten Morgen. Der vulgäre Vergnügungsreisende erkundigt sich nach den Theatern und sonstigen Sehenswürdigkeiten, erfragt ein gutes Restaurant und ein gutes Café und macht, wenn's hoch kommt, einige Ausflüge in die Umgegend.

Wer's ernsthafter nimmt, sucht das Volksleben zu studieren, besucht öffentliche Anstalten und industrielle Etablissements und widmet, wenn er Anknüpfungen hat, auch einen Teil seiner Zeit dem gesellschaftlichen Verkehr. Ich beschloß, das eine zu thun und das andere nicht zu lassen, und obgleich Berlin mir ja keineswegs fremd war, stürzte ich mich während der nächsten vierzehn Tage mit einer wahren Hast auf dieses Pensum, durchlief die Gemäldegalerieen und

Schlösser, besuchte große Fabriken und gemeinnützige Anstalten, amüsierte mich in Theatern und Konzertsälen und guckte nach Westen, Osten, Süden und Norden in die Umgegend. Dabei dinierte und soupierte ich nach den Vorschriften eines Brillat-Savarin und schwatzte mit gescheuten Männern und liebenswürdigen Frauen, die mich infolge meiner Visiten zu sich eingeladen hatten.

An einem solchen Abend war irgendwo die Rede von Originalen, und die banale Phrase, daß sie ausgestorben seien, machte wie immer die Runde. Nur einer der Anwesenden widersprach, erklärte, ein vollkommenes Original zu kennen, und versprach mir, als ich aufhorchte und dringlich nachfragte, meine Bekanntschaft mit ihm zu vermitteln.

Wir verabredeten bereits für den nächsten Tag ein Zusammentreffen mit dem Erwähnten und präzise acht Uhr war ich in der Wohnung meines neuen Bekannten.

Dieser war selbst ein Stück von einem Sonderling. Er hatte eine ausgesprochene Liebe für Hunde und erklärte, jeder dieser Vierfüßler sei ihm lieber, als ein Mensch, denn er besitze alle Eigenschaften des letzteren, und nur eben diejenige fehle ihm, welche die Zweifüßler so unerträglich mache, — die Sprache.



Ich bat ihn, mich seinen Schützlingen vorzustellen und er that dies mit der Miene eines Mannes, der im Besitze seltener Schätze ist. Nachdem ich mir die Tiere, die schwanzwedelnd näher kamen, betrachtet, und er mich über ihre Charaktereigenschaften belehrt hatte, schaute ich mich in seinem Gemach um und fand überall Gegenstände, die sich auf Hunde bezogen. Porträts seiner Lieblinge hingen an den Wänden, und während die Jäger Hirsch- und Bärenköpfe über den Thüren befestigen, fanden sich hier ausgestopfte Hundeköpfe.

Über seinem Schreibtisch aber hing ein in Seide genähter Spruch, der also lautete:

Als einst die Treue sich in diese Welt verloren,
Hat sie zu ihrem Sitz des Hundes Herz erkoren.

„Ich sammle alles, was die Eigenschaften dieser vortrefflichen Geschöpfe in das rechte Licht stellen kann,“ sagte er. „Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir aus Ihren Erinnerungen ebenfalls etwas über sie zum besten geben möchten!“

Ich erklärte ihm meine Bereitwilligkeit, und da wir das Original auch zu anderer Zeit kennen lernen konnten, folgte ich seiner Einladung, bei ihm zu bleiben, wartete, bis er eine bestaubte Flasche Baronne d'Afrique

aus dem Keller geholt hatte, und begann, nachdem ich das erste köstliche Glas rubinroten Weines langsam über meine Lippen gleiten lassen und beim Einschenken des zweiten das feine Öl, das an der Innenseite des Krystallglases haften blieb, voll Entzücken in Augenschein genommen hatte, mit der Erinnerung an verehrte, dahingegangene Vierfüßler.

59.

„Wir selbst besaßen einen philosophisch veranlagten Köter, der ein weißer Spitz war und auch Spitz genannt ward. Spitz legte allzeit eine vornehme Würde an den Tag, denn er saß mit einer so unnachahmlichen Majestät und Gelassenheit auf den Steinstufen unserer Haustreppe und wich so langsam gemessen, so ohne Schwanzwedeln, aber auch ohne überflüssiges Knurren oder Zähnefletschen aus, daß man ihn zu jener Gattung auserlesener Geister rechnen mußte, welche nichts in Erstaunen oder in Aufregung versetzt, und die das Suum cuique* in ihrem Schilde tragen, aber doch die Berührung mit der Plebs nicht eben suchen.

Seine nächste Umgebung achtete in ihm den erfahrenen Dulder und Philosophen und wenn jene charakteristische Beriechung erfolgte, die den Kötern

eigen ist, so geschah sie mit einer gewissen achtungs-vollen Zurückhaltung, die denn auch zur Folge hatte, daß Spitz seiner Umgebung selten eine derartige Aufmerksamkeit wiedererwies.

Mitunter nahm er einen Anlauf, in die Thorheiten der Jugend zurückzufallen, und rannte, durch Locken und Ermunterung fortgerissen, ein Weilchen bellend mit uns Knaben, aber wenn wir dann an einen Zaun, einen Wall oder einen Graben gelangten und ihn mit einem „hallo, hopp“ zu einer weiteren Ausschweifung veranlassen wollten, machte er kehrtum, entfernte sich anfangs langsam, als ob er nur vorher noch etwas zu inspizieren habe, und lief endlich mit raschen Sprüngen davon.

Das anfänglich langsame Entfernen war sogar außerordentlich charakteristisch, weil es den Verdacht der Fluchtabsicht zu heben geeignet war.

Wie die meisten Hunde war er in seinem innersten Hauswesen Pedant. Ich habe ihn oft beobachtet, wenn er sich abends, in dem ihm angewiesenen runden, flachen Schlafkorbe einrichtete. Nachdem er sich hingelegt hatte, rückte er noch eine Weile hin und her, erhob sich dann wieder und ging, bis er sich von neuem niederließ, so zu sagen, um sich selbst herum. Wenn aber auch dieser Versuch nicht nach Wunsch ausfiel, begab er sich an ein kurzes Kratzen, bis er

endlich wie eine Wurst zusammengewunden, die Schnauze zwischen den Vorderfüßen, unbeweglich verharrte und einschlief.

Spitz versah, wenn es ihm geheißen ward, Kindermädchendienste bei meinem jüngsten Bruder an der Wiege. Er trat dann näher, leckte dem Kleinen die Händchen, und verharrte, anfänglich aufrecht sitzend, mit heraushängender Zunge vor dem Bettchen, schaute abwechselnd auf ihn und auf uns und streckte sich endlich, die Schnauze geradeaus auf den Fußboden geschmiegt, nieder. Aber bei dem geringsten Geräusch richtete er sich empor, zog die Vorderfüße in die Höhe und horchte. Blieb alles ruhig, so machte er noch das Notwendigste ab, indem er sich hinter dem Ohr oder mit langausgestrecktem Hinterbein den Rücken kratzte, und glitt dann in die ursprüngliche Stellung zurück.

Daß ein Unterschied zwischen meinen Eltern und uns Kindern bestand, wußte er sehr wohl; er gehorchte uns nicht so willig wie jenen, obgleich wir uns viel mehr mit ihm beschäftigten.

Er kam mir immer vor wie ein alter Diener, dessen Treue gegen seine Herrschaft so groß war, daß er sich das Nachdenken über deren Thun und Treiben abgewöhnt hatte, vermöge seines Alters und seiner Erfahrung aber wohl das Recht für sich in

Anspruch nahm, seinen eigenen Weg zu gehen, wenn sich sein Wille mit demjenigen des jüngeren Volkes — also mit uns — kreuzte.

Sein schlimmster Tag war, wenn er in dem Lusthäuschen unseres Gartens geschoren werden mußte. Dies besorgte eine alte Frau mit einer Hornbrille auf der Nase so ernsthaft, als ob das Schicksal der ganzen Familie von ihrer Arbeit abhinge, Spitz aber benahm sich dabei, wie ein alter Herr, der das Barbieren nun einmal unerträglich findet, es aber doch aus Vernunftsgründen über sich ergehen läßt. Nach der Prozedur kam die Scham über ihn, und er verkroch sich. Das heimliche Jucken auf seiner Haut suchte er vorher noch dadurch zu vertreiben, daß er sich im Sande wälzte, wobei es sich denn wohl ereignete, daß er, um seines Unmutes Herr zu werden, plötzlich aufsprang, die Erde mit den Hinterfüßen hoch aufscharrte, und dann wie besessen hinter irgend etwas, einer Katze, einem anderen Hunde oder einem Nichts herjagte. In Absätzen bellend und knurrend, kam er zurück und legte sich endlich mit der Miene eines verdrießlichen Partikuliers, den man ganz unnötig mit Firlefanzereien belästigt hat, in irgend einen ihm zusagenden Winkel.

Ein mit allen schlechten Eigenschaften ausgestatteter Proletarier war der Hund des gegenüber wohnenden

Schusters Bahn, schlichtweg, wie alle Tiere, nach seinem Besitzer Ammi Bahn genannt.

Ammi lief geschäftig mit einem an rotem Bande um den Hals befestigten Glöckchen umher und bellte ohne die geringste Veranlassung, aus bloßer Wichtigthuerei. Er hob beim Laufen die Beinchen wie ein eben eingefahrenes Kutschpferd in die Höhe und hatte ein kurzgeschorenes, schwarzhaariges, glattes Fell und eine etwas gelbliche Schnauze.

Ammi besaß trotz seines Alters eine Kinderseele, roch penetrant, weil man ihm ungeeignete Nahrung verabreichte, und war behaftet mit einem infolge häufigen Thränens hervorgetretenen Abzeß in den Augenecken, der unverwischlich schien.

Auf unserem Hof dominierte Bergmann, der ernste Denker, der Liebling einer Schmiedfrau, die hinten nach dem Garten hinaus bei uns mit ihrem Manne ein schmuckes Häuschen bewohnte. Bergmann stand als Mitbewohner mit Spitz auf einem achtungsvollen Fuß und hatte als echter Teckel so wundervoll ausgebogene Füßchen, daß man ihn schon oft gestohlen hatte. Aber er fand immer den Weg zurück, stürzte dann mit allen Zeichen des Frohlockens auf seine Herrin zu und wimmerte geradezu angstvoll, daß er seine Freude nicht besser ausdrücken könne.

Wenn sie ihn emporhob, schmiegte er sich wie ein verloren gegangener Sohn an ihre Wange, und er verstand offenbar die Worte, mit denen sie ihn hätschelte, denn er gab wahrhaft menschliche Laute von sich, in denen sich gleichzeitig seine glückselige Stimmung und der Unmut über das ihm Geschehene ausdrückte.

Diese Szenen des Wiedersehens waren herzergreifend.

Bergmann war ein Anhänger der Kantschen Philosophie, und nur zu oft fand ich ihn, höchstens einmal abgelenkt durch einen zudringlichen Bewohner seines gelbbraunen Felles, viertelstundenlang tiefsinnig vor sich hinstarren und selbst Katze und Ratte nicht beachtend.

Er war so klug und so seelengut, daß man eine Biographie über ihn hätte schreiben können.

‚He wär fröher Schulmeister, eh he Hund wur,‘ sagte der Schmied einmal ernsthaft, als er von ihm sprach.

Und in der That, man hätte meinen können, daß Bergmann schon ein Stück anderen selbstbewußten Lebens hinter sich habe.

Kule Töpfer, der Hund des gegenüberwohnenden Buchbinders, war ein Mischling-Teckel und das neugierigste Geschöpf, das der Erdboden trug.

Was auch geschah, Kule Töpfer war dabei, bellte am lautesten und verließ in Zeiten der Gefahr zuerst den Kampfplatz.

Er hatte dann eine merkwürdige Geschicklichkeit, die Hausthür des Buchbinders aufzukratzen, und ich höre noch den eigentümlich aufträllernden und rasch wieder verklingenden, heiseren Schlittenglockenton der Thür, wenn Kule sich zu seinen heimatlichen Penaten durchzwängte.

Fast immer stand er auf der hohen, steinernen Haustreppe und beobachtete, was vorging; selbst dem Vogel in der Luft bellte er nach, und wenn eine Schar Spatzen auf der Straße zusammensaßen, friedfertig umhertrippelten und Nahrung aufpickten, mußte Kule herbeieilen und sie verscheuchen, als ob sie verkappte Bösewichte seien. Anders aber war er gegen seine Herrschaft. Die Frau des Buchbinders hatte ihn gelehrt, aufzupassen, wenn sie morgens die Milch aufs Feuer setzte; sobald sie aufschäumte, mußte er bellen. Das besorgte er so gut, daß kein Kind es hätte besser machen können, und wahrhaft rührend war es, daß er noch in späten Jahren sich berufen fühlte, seiner Pflicht nachzukommen und diese Obliegenheit auszuführen. Aber er sah und hörte in seinem Alter bereits zu schlecht, um den richtigen Zeitpunkt abzupassen. Er kam meist erst herbeigelaufen, wenn

die Milch bereits übergekocht war, und ein unwilliges „Kule, ne Kule, wat makst du din Saken slecht! Scham di wat!" war sein Lohn.

Die Frau enthob ihn denn auch eines Tages unter ehrender Anerkennung früher geleisteter Dienste seines Amtes, und er blieb um die Zeit der Wache fortan am Ofen oder in seiner Ecke liegen.

Einige Häuser entfernt wohnte der Kunstgärtner Trübensee, ein Mann voll von Sonderbarkeiten, der ebenfalls einen eigentümlich veranlagten Hund besaß. Bello Trübensee hatte bei irgend einer in den Chroniken der Weltgeschichte nicht zu ermittelnden Gelegenheit ein lahmes Bein davongetragen und lief nun stets auf dreien. Dies nahm sich aus, als ob ein Invalide mit einem Stelzfuß auf der Flucht sei. Bello Trübensee kam sehr häufig zu uns zum Besuch und zeigte, wenn man ihn anredete oder rief, weiße, grinsende Zähne. Wie ein vom Starrkrampf befallener Oberstlieutnant sah er dann aus. Allem Locken setzte er ein noli me tangere entgegen und ließ sich niemals auf die allergeringste Vertraulichkeit ein. Er schien den Verlust auch der übrigen Beine bei irgend welcher Annäherung an Menschen zu fürchten und wollte sich unbekannten Gefahren nicht aussetzen. Mitunter vergaß er allerdings auch, daß die Lehren der Vorsicht auf der ersten Seite seines Lernlesebuchs

gestanden hatten und kam näher, wenn man ihn lockte. Aber im Entscheidungsmoment besann er sich doch, zeigte seine Zähne wie ein falsches Gebiß, und lief plötzlich auf den drei Beinen mit einer rasenden Schnelligkeit davon.

Nebenan wohnte Jolly Engel, des Hofrats einziges Töchterlein; denn es waren sonst nur Söhne in der Familie, und diese Hündin wurde wie ein weibliches Mitglied der Familie behandelt.

Jolly war unseres Spitz' Liebling, aber dessen Neigung war, entsprechend seinen moralischen Eigenschaften, vollkommen platonisch. Jolly rupfte im Garten Blätter ab, aß Früchte und spuckte die Kirschkerne wieder aus. Sie hatte große Augen wie eine Gazelle nnd einen so schönen, seelenvollen Ausdruck, daß man in diesem Falle die Berechtigung der Seelenwanderung anzuerkennen geneigt ward. Jolly wurde so sorgfältig gehalten, daß man selten bei ihr jenes plebejische Kratzen an Kopf und Rücken bemerkte, das ihrer Sippe eigen ist. Vielleicht war in dieser Eigenschaft der Grund zu suchen, daß Spitz von seiner Würde etwas abgelassen und sich mit ihr auf einen vertrauteren Fuß gesetzt hatte.

Aber wie überall auf unserem Erdenrund, wo lebendige Wesen sich berühren, der Kampf unausbleiblich ist, und ruhiges Glück durch Leidenschaften

getrübt wird, so war es auch hier. Der Störenfried war Hektor Weber, des Justizrats Hektor, wie er auch häufig genannt wurde, ein großer, wilder, bissiger Köter, der auf die Superiorität, die Spitz in diesem engeren Kreise ausübte, so eifersüchtig war, daß er hin und wieder auf Feindes Gebiet erschien, um seiner boshaften und neidischen Wut Ausdruck zu geben.

Ich sehe noch alles deutlich vor mir: Spitz sitzt auf der Steintreppe und sieht den Verräter nahen. Er knurrt leise und anfänglich nur in Absätzen. Hektor ist noch unschlüssig, inspiziert einstweilen die Ecken und Hofeingänge, schnuppert und schnüffelt, macht mit der den Hunden eigenen Grazie seine Vermerke an den Wänden und verschwindet auf Augenblicke in einer offenstehenden Hausthür. Plötzlich aber trabt er heran, bleibt mitten auf der Gasse stehen, knurrt und fletscht die Zähne.

Spitz bellt!

Dieses Bellen ist das Signal für Ammi Bahn, für Bergmann Niese, für Kule Töpfer, für Jolly Engel und irgend ein in der Ferne wohnendes Hunde-Schneiderlein. Ja, ich höre noch heute die Schlittenglocke an des Buchbinders Hausthür und sehe das neugierig-furchtsame Gesicht Kule Töpfers, der anfänglich zögert, dann aber, durch die Übermacht ermutigt, von der Treppe herabspringt, wie der Blitz

herbeieilt, furchtbar mitkläfft, sofort aber wieder Reißaus nimmt und nun aus sicherer Ferne einen Höllenlärm anstimmt, als der Kampf der Zähne zwischen Spitz und Hektor beginnt.

Ich höre noch heute in meinen Ohren das unaufhörliche, wütende, verschieden gestimmte Bellen aller Köter und sehe, wie die ganze Nachbarschaft meines Heimatortes die Köpfe herausstreckt, und jedes Hundebesitzers Ruf erschallt: ‚Willst du hier, Jolly!‘ — ‚Gleich hierher, Ammi!‘ — ‚Kommst du, Spitz!‘ — ‚Wirst du, Bergmann!‘ — ‚Willst du gehorchen, Kule!‘ — Allein vergeblich! Keiner weicht vom Kampfplatz, wenn er auch nur ein kläffender Statist ist!

Fest aber sitzen die Zähne der Rivalen sich gegenseitig im Fell. Sie zausen sich, daß die Haare fliegen, überschlagen sich und stehen wieder auf, knurren und lassen die Zunge hängen, scheinen besänftigt und heben von neuem an! Und abermals ertönt jenes kurze, furchtbare Wolfsbellen der zügellosen Rachewut, und abermals graben Spitz und Hektor ihre fletschenden Zähne einander in Kopf und Fell.

Endlich entfernt sich der letztere, mit seiner Heldenthat zufriedengestellt. Spitz aber bellt ihm noch eine Weile in kurzen Zwischenräumen nach, und sein solchermaßen immer noch lautes Denken über den gesetzwidrigen Eingriff in seine Autorität und den

unerhörten Fall des Vordringens in fremdes Gebiet veranlaßt mich dann endlich, die Hausthür zu öffnen, ihn durch eine energische Handbewegung zum Eintritt einzuladen und somit die letzten Spuren des Turniers auszuwischen.

In der Wohnung bellt Spitz nicht mehr. Bekannt mit den strengen Vorschriften des Hauses und gehorchend den Gesetzen der guten Sitte, schluckt er den Groll hinunter. Wie ich ihm aber seine Wunden untersuche und sie mit Wasser kühle, sieht er mich mit einem so dankbaren und treuen Blick an und leckt mir so zärtlich die Hand, daß mein Knabenauge in Thränen gestanden, und mein Herz vor Schmerz gezuckt haben würde, wenn er in solchem Augenblick aus unserem Kreise für immer geschieden wäre.

Freilich, nun bist du lange dahin, mein treuer Spitz!"

„Haben Sie Dank," rief mein Gastgeber, und es glänzte etwas in seinem Blick, das die Erinnerung an glückliche Knabenjahre auch in ihm wachgerufen haben mochte. „Haben Sie Dank, und lassen Sie uns noch eine Flasche leeren auf die besten, wenn auch der Sprache ermangelnden Freunde der Menschen, — auf die Hunde!"

60.

Bevor ich das Original kennen lernte, eröffnete sich mir eine andere Aussicht. Es bot sich mir Gelegenheit, in das Haus einer Familie einzutreten, das als der Sammelpunkt der bevorzugten Geister Berlins angesehen ward. Hier verkehrte die Geld- und Geisteselite, und es galt als ein beneidenswerter Vorzug, zu den Intimen des Hauses zu gehören. Die größeren Festlichkeiten glichen dort mehr jener Geselligkeit, welche man an den Spatzen beobachtet, wenn sie im Sommer einen Kirschbaum plündern und ihr lärmendes Durcheinander anstimmen.

Ein einmal Kurfähiger hatte das stillschweigende Recht, einen homo sapiens im Frack in diese großen Routs einzuführen, und so geschah es denn wohl, daß solche Neulinge mit den Wirten so wenig in Berührung kamen wie die Bewohner zweier Fixsterne mit einander, und sämtliche Gäste etwa die Rolle spielten, als seien sie Besucher einer Volksversammlung.

Und alles vollzog sich, wie es sich bei dieser Art gesellschaftlicher Torturen immer vollzieht.

Es ist nicht häufig, daß sich in diesen Fällen die Gastgeber ergänzen. In dem vorliegenden sprach die Welt von der Dame mit jenem Gemisch von Anerkennung und Achselzucken, dem keine Frau

entgeht, wenn sie nicht wie Penelope am Spinnrocken sitzt, und Langeweile statt des Bluts in ihren Adern rollt. Des Hausherrn dagegen erwähnte man mit dem Zusatze, daß er eigentlich mit plebejischer Milch auferzogen sei, einst unsaubere Wäsche getragen und nicht ganz reinliche Geschäfte betrieben habe, auch die Bilder seiner Vorfahren hinter dem Kleiderschrank verbergen müsse, damit die in vornehmen Häusern großgezogene Dienerschaft ihm nicht bei ihrem Anblick den Dienst kündige. Er war ohne Zweifel einer der unsympathischsten Menschen, die auf einhundert und dreißig Meilen Umkreis von einer vigilierenden Gensdarmerie aufzutreiben waren. Er war sehr reich, hatte einen plumpen Verstand und war so ausnehmend eitel, daß ihm nicht ahnte, daß er für alle feiner organisierten Naturen nur deshalb zwei Backen in dem insolenten Gesicht habe, um links und rechts eine von dem gewöhnlichen Luftzuge abweichende Handberührung an ihnen zu verspüren. Da er aber viel Geld hatte, man vortreffliche Schnepfenpasteten bei ihm aß und gut temperierten, alten Vierundsechziger trank, brachten diese Vorzüge doch eine solche Versöhnung zuwege, daß man ihn in seiner Geselligkeit nur etwa wie das Hindernis eines Dreheinganges vor einem öffentlichen Etablissement ansah. Hatte man ihn passiert, so war das Lokal recht nett!

Madame glich in ihrem roten Kleide einem schlanken, schwarzen Schwan mit roten Flügeln. Aus ihren Augen blitzte es, als ob in den Pupillen ein ewig brennender Magnesiumdraht sprühe. Sie hatte ohne Zweifel viel Geist, aber den bewußten Geist, der sich zum unbewußten etwa verhält, wie der Bergkrystall zum Diamanten. Aber sie hatte auch reizende Hände und Füße, jene kleinen, weißen, vornehmen, unruhigen Hände, in denen Millionen sehnsüchtiger Liebesfunken zu zucken scheinen, und jene schmalen, zarten und graziösen Füßchen, die in den enggespannten, weißseidenen Aschenbrödelschuhchen selbst einen Liebesgott verwirren können.

Es war an einem heißsonnigen Vormittage, als ich ihr in ihrem kühlen Empfangskabinet gegenüber saß, und sie mit einem einzigen Blick ihrer Feueraugen das ganze Paßreglement meines Innern und Äußern abzuschätzen schien.

Ich überlegte, ob ich ihr anbetend zu Füßen fallen solle und ihr sagen, daß sie die Sonne sei, und ich wie ein wärmeleerer Planet neben ihrer glühenden Schönheit verkümmern müsse, wenn sie mich nicht wieder liebe.

Denn es giebt bekanntlich Frauen, bei denen durch irgend etwas, durch einen aufleuchtenden Blick, durch das Atmen des Busens, durch den Schnee des Teints,

durch den Zauber der Stimme, ja, schon durch eine anmutige Bewegung die Schranke der Sitte jählings in einen Abgrund versinkt, und die Vernunft solche Purzelbäume schlägt, daß nur noch der Taumel der Berauschung das große Schlachtfeld unseres Innern beherrscht.

Aber ich kam zur Besinnung durch eine einzige Beobachtung, die ich machte. Und sie machte ich, als die Dame ihren hübschen Mund öffnete. Ich sah darinnen nicht nur die Resultate der Thätigkeit des kleinen Goldhammers eines Zahnarztes, sondern auch ganze Nachbildungen der Natur untadelhaft geradlinig hinter den roten Lippen aufmarschiert. Das ist bei jungen Schönheiten so sehr der Tod der aufflackernden Leidenschaft, wie der schmutzige Saum eines Spitzenrockes, wie die Spuren des Nagemäuschens ‚Zeit‘ an einem Seidenstrumpf, wie die Bauermädchengesundheit roter Hände, oder gar ein übergroßer, herabgetretener, weicher Morgenschuh.

„Und was hoffen Sie von der Zukunft?“ fragte mich Madame, als nach einigen gleichgültigen Gesprächen von den persönlichen Wünschen des einzelnen die Rede war.

„Glücklich zu sein, gleichviel, ob's im Arbeitskittel ist, oder in den Zerstreuungen der großen Welt.“

„Dieser Wunsch ist so allgemein, daß seine Erwähnung fast wie etwas Originelles klingen könnte."

„Gewiß, Madame, aber beachten Sie gütigst den Zusatz: Ich bin ohne Ehrgeiz!"

„Dann sind Sie kein Mann."

„Oder ein Weiser —"

„Um ein solcher zu sein, sind Sie zu jung. Man wird es bekanntlich erst in jenem Alter, in dem man das letzte Haar, das Augenlicht oder gar die Sprache einbüßt."

„Es soweit kommen zu lassen, verrät Mangel an Weisheit; auch ist die zitternde Ruine eines Menschen gedankenarm, folglich kann sie nicht weise sein."

„Sie meinen, man dürfe es nicht soweit kommen lassen? Das klingt nach einer Verteidigung der Selbstabkürzung des Lebens, sobald der Mensch aufhört, Genußfähigkeit zu besitzen."

„Es mag sein."

„Dann sind Sie also ein unmoralischer Mensch! Schade, denn ich überlegte bereits —"

„Sie überlegten? Ich bitte, was?"

„Daß Sie es verdienten, daß man Sie bevorzuge."

„Ah! das klingt berauschend! Und wodurch, darf ich fragen?"

„Wodurch — —?"

Bei diesem Wodurch traf mich ein Blick, der — der — —. Ich kämpfte; aber da öffnete sie den Mund. Dies bewirkte, daß sich das Ventil des Luftballons meiner Leidenschaft von selbst öffnete, und ich mich sogleich wieder auf der Erde befand.

„Sie äußerten, ich sei unmoralisch. Finden Sie es unmoralisch, dem Beispiel der Natur zu folgen und dem Leben sein p. p. c. zu überreichen, wenn die geheimnisvolle Anziehungskraft unserer Mutter Erde uns doch bald in ihren Schoß zurückziehen wird? Mit der Unmöglichkeit, noch zu nützen, enden auch die Pflichten, die ich im übrigen anerkennen will, so unbequem sie jedem sündigen Menschen auch sind.“

„Aha! mein Herr Philosoph! Die Pflicht! Wie können Sie beurteilen, ob und was das Schicksal noch mit Ihnen zum Wohle Ihrer Nebenmenschen im Auge hat?“

„An sich zugegeben, denn die Wege der Vorsehung sind mitunter noch unbegreiflicher, als Edisonsche Erfindungen, erstaunlicher, als der Quadruplex-Telegraf, oder was weiß ich; aber wenn die Vorsehung wirklich die Zweihänder so notwendig für ihre Zwecke gebraucht, weshalb läßt sie denn so viele süße Geschöpfe schon als Kinder sterben und bricht Millionen Müttern das Herz? — Nein, meine gnädige Frau, die freiwilligen Selbstqualen in einem gewissen hülf-

losen und absterbenden Alter sind ebenso thöricht und unbegreiflich, wie das ganze Dogmengezänk der Kirchen.

Doch nun zurück zu unserem ursprünglichen Gespräch. Ich meine, die meisten Menschen kommen vor lauter Überlegung ihres Glückes, vor lauter Vorbereitungen, es einmal ungetrübt zu genießen, niemals zu einem wirklichen Genuß. Die Pandorabüchse bleibt ihnen ewig verschlossen! ‚Dann, dann,‘ schwimmt es unklar in ihren Gedanken, ‚tritt der ersehnte Zustand ein!‘ Wie thöricht! Allerdings sind sie, solange sie ihn herbeiwünschen, wenigstens noch genußfähig, und in der That steht das Glück wie eine festlich geschmückte Braut für sie bereit. Aber sie sehen es nicht, für sie schwimmt es schemenhaft in der Ferne!“

„Wen nennen sie glücklich?“

„Diese Frage möchte ich an Sie richten, gnädige Frau!“

„Glücklich ist nach meiner Meinung derjenige, welcher sich niemals an den Pforten des Fortunatempels aufstellt, sondern sich geriert, als ob eine solche Göttin garnicht existiere.“

„Vortrefflich!“

„Aber ich bitte auch um Ihre Definition.“

„Die meinige wird Ihnen etwas materiell klingen, aber da ich einen Geist ohne Körper mir nicht denken

kann, an den unsichtbaren Doppelgänger frei von dem Schneckenhaus Körper überall nicht glaube, —"

„Nun?"

„Halte ich denjenigen für glücklich, gnädige Frau, der genußfähig ist! Um glücklich zu sein, muß man zunächst eine gute Verdauung besitzen. Karlsbad ist heute das Eden der Menschheit!"

„Eigentlich ist die Erörterung müßig, da das Leben die Möglichkeit, daß ein Mensch glücklich sei, ausschließt, wie Wasser das Feuer."

„Das muß ich bestreiten, gnädige Frau. Es giebt Leute, die streng ihre Pflichten erfüllen oder fast ihr ganzes Leben schlafen. Diese, und namentlich die letzteren, sind glücklich."

„Schlafen heißt aber nicht leben."

„Doch, denn der Tote schläft nicht! Der schönste Zustand müßte sein, gleich bei der Geburt einzuschlummern und erst im Moment des Todes noch einmal die Augen zu öffnen! Ein schwedischer Arzt gab vor, ein Mittel erfunden zu haben, um beliebig lange schlafen zu machen, fünfzig, hundert Jahre."

„Hat er die Probe an sich selbst gemacht?"

„Natürlich! Sonst würde er ja zweifelhafte Medikamente statt erprobter ausgeboten haben und ein — unmoralischer Mensch gewesen sein. Unmoralisch, gnädige Frau, ist ja in Ihren Augen —"

„Ah, Sie sind ein Spötter! Jetzt ziehe ich wirklich meine Hand von Ihnen zurück.“

„Entsetzlich, wenn es grade eine solche Hand ist.“

„Nun sind Sie sogar boshaft!“ —

Nachdem sie diese Worte gesprochen hatte, blickte ich ihr in die Augen, und sie sah, daß ich weder spottete, noch boshaft war. Und ich blickte ihr noch immer in ihre schönen Augen, bis sie sie niederschlug, und ihre verführerischen Hände etwas zornig an dem Spitzenkleide zupften. Und dann erhob sie ihr Haupt, und nun streifte mich, schnell wie der Blitz, ein solches Etwas von der Glut dieser funkelnden, kleinen Sonnen, daß ich doch im Begriff stand, selbst den von der Schönheitsgöttin vernachlässigten Mund —, als sich plötzlich die Thür öffnete, und — —

„Sehr erfreut,“ sagte der Gatte der schönen Frau, denn er war's, und das Schicksal hatte ihn offenbar durch ein telephonisches Gefühl vom Pultsessel in den Salon seiner Frau getrieben. „Sehr erfreut!“ sagte er noch einmal unglaublich herzlich und verbindlich, sah aber zugleich nach der Uhr und fragte nach dem Frühstück.

Da der schöne Schwan zufolge dessen davonrauschte, hatte ich Gelegenheit, den Mann zu studieren, der durch seinen Reichtum so viel Neid und durch seine mangelnde Bildung so viel Achselzucken heraufbeschwor.

Wir sprachen über Geld, Börse, Geschäfte, schlechte Zeiten und Menschen. Von seiner Seite geschah das alles mit einer souveränen Miene und mit jener grausamen Nüchternheit, bei der unser Inneres von einer Gänsehaut überlaufen wird.

Diese Art Leute haben zwei Herzen, ein großes, schwammiges Familienherz und ein Herz aus härtestem Metall. Das Metallherz ist so kalt, wie der Nordpol. Fängt es wirklich einmal an zu glühen, dann wird dies eben auch nur wieder durch den Glanz des Metalles, nämlich durch den des Goldes oder Silbers bewirkt.

Das Herz solcher Menschen schlachtet Freundschaft, Verbindlichkeit, Dankbarkeit, Anhänglichkeit, Moral, Religion, kurz allen derartigen Krimskrams täglich ab, wie der Schlächter einen Ochsen vor die Stirn schlägt. Alles, was natürlichste Menschlichkeit bedeutet, ist ihrem Herzen so fremd, wie der Quell der Wüste. Es denkt, fühlt, hofft, wünscht, erstrebt, riecht, sieht, hört nur — Geld! In der That, es ist ein bewunderungswürdig konstruiertes Herz! — Was aber den Mann, der mir gegenüber saß, so ungewöhnlich unerträglich machte, war die achselzuckende Manier, über dasjenige zu sprechen, was außer seiner Sphäre lag.

Der vieljährige, angestrengte Fleiß einer von ihm erwähnten Künstlerin, welche sich für die Bühne als

Sängerin ausgebildet hatte, war mir wohl bekannt, und nun hörte ich das Urteil dieses Souveräns in sieben Worten:

„Miserabel! Die Person gehört in einen Tingeltangel!"

Die ‚Person' hatte allerdings in der äußersten Ecke ihres Innern mehr Herzensbildung, als der Mann mit den Konsolkoupons in beiden Herzenskammern; ihre Familie besaß seit Generationen einen angesehenen Namen und hielt Ehre und Sitte hoch. Ihre Leistung war für das erste Debüt bewundernswert gewesen, und ein Mann, der Bildung und vornehme Sitte darin suchte, daß er in den Gesellschaften mit dem Chapeau-claque unter dem Arm umherlief und seine souveränen Tiraden nicht einmal unterbrach, wenn musiziert wurde, schickte die ‚Person' in einen Rauchwinkel der Unsittlichkeit.

Diese Sorte von Menschen sind die vom Teufel ausgesendeten Pioniere zur Verderbnis unserer sozialen Verhältnisse. Heilig ist ihnen allein der Gelderwerb, und ihre suffisante Unverschämtheit mißachtet alles Andere, nur nicht sich selbst.

Als ich mich nach dem Frühstück von dem Ehepaar trennte, — er eilte, an die öffentliche Spielbank zu gelangen, die man fälschlich noch immer Börse nennt, — beschloß ich, meine Besuche bei ihnen erst

wieder aufzunehmen, wenn die Dame des Hauses sich einen anderen Gatten angeschafft habe! — —

Wird die Gesellschaft jemals Front machen gegen diese Geldhyänen im Frack, gegen dieses schamlose, insolente Protzentum, das kalt lachend den kleinen Mann aussaugt und mit dem Hammer des Erfolges die Ambosmenschen zernichtet, gegen dieses lächerliche Gesindel mit seinen Titel- und Ordensambitionen, gegen dieses unerträgliche Parvenütum, das mit den Goldstücken in der Tasche klimpert und nichts als den Gott des Besitzes und der Eitelkeit kennt und anbetet?!

Nein! denn Geld ist Arionische Musik, ihm gehorchen alle Geister!

61.

Am nächsten Abend besuchte ich in Begleitung meines Freundes eine Bierstube in der Friedrichstraße. Es war ein langer, im Hintergrund erweiterter Raum, in welchem links ein kleiner, ernstblickender Mann hinter dem Büffet stand und dem die Gäste bedienenden jungen Mädchen die Speisen oder Getränke hinüberschob. Hinter ihm führte eine Thür in die Küche, und gegenüber stand ein runder, für die Stammgäste bestimmter Tisch, an dem, als wir näher traten, bereits einige Personen Platz genommen hatten. In dem Raume roch es wie in jeder Bierstube; Tische und

Stühle waren einfach, aber sauber, und an den Wänden hingen Bilder des Herrscherhauses von zweifelhaftem Werte. Ich wurde den Stammgästen vorgestellt und betrachtete mir zunächst denjenigen näher, um dessen-willen ich hierhergekommen war. Es war ein großer, starkknochiger alter Herr mit einem ausdrucksvollen Gesicht, wie man solches bei pensionierten Militairs findet. Er trug einen langen, weißen Schnurrbart, gegen den das schwarzseidene, in spitzen, zwanglosen Enden nach Künstlerart gebundene Halstuch seltsam abstach.

Aber eben dies charakterisierte den Mann. Trotz der Reife des Alters glühte das Feuer der Jugend in ihm.

Er ging auch den Dingen gleich auf den Leib, lag nicht erst wartend im Versteck und erspähte eine Gelegenheit, sondern zog gleich das Schwert aus der Scheide und machte seinen Angriff. Als er meinen Namen hörte, schüttelte er den Kopf. „Kenne ich nicht," rief er, „aber gleichviel; ich trinke Ihnen zum Willkomm einen Schoppen vor! Es ist ja eigentlich ein plebejisches Gebräu, dieses Bier, aber wenn der Fuchs keine Hühner zausen kann, vertilgt er auch Mäuse! Ich hatte einst einen Keller, in dem so viele Flaschen lagen, daß mein Schatzmeister ein Haupt- und Nebenbuch darüber führte. Es war eine Bibliothek

der seltensten Sorten. Mitunter ging ich hinab, setzte mich mutterseelenallein an einen alten Eichentisch und ließ den flüssigen Geist durch meine Kehle gleiten. Dann schüttelte sich mein stagnierender Geist wie ein Huhn nach dem Morgenschlaf, meine Gedanken wurden lebendig, und ich machte die schönsten Spaziergänge mit ihnen. Kennen Sie die Geschichte von Bacchus und dem Wein?“ unterbrach er sich. Ich verneinte. „Sie steht auch in keiner Mythologie, denn, mein verehrter junger Freund, — kommen Sie, stoßen wir noch einmal an! — ich habe sie selbst erdacht, und entstanden ist sie, als ich einst in meinem Schloßkeller die fünfte Flasche geleert hatte, und meine Fantasie sich herausputzte und Flügel ansteckte. Ihr könnt alle zuhören,“ rief er den Umhersitzenden zu, meist junge Studenten, die mit einer Art begeisterter Ehrfurcht zu dem Alten emporschauten.

„Der Kampf der Titonen war beendet; Typhon war besiegt, und Zeus hatte die Alleinherrschaft angetreten.

Diesem Ereignis zu Ehren war ein großes Fest im Olymp veranstaltet. Zeus saß auf seinem Thron, neben ihm seine Gemahlin Hera, und ringsum standen die Götter und Göttinnen und brachten ihre Huldigungen dar. Alles schwamm in Lust und Glanz und Freude, nur des Kroniden Sinn war getrübt. Er

litt, nachdem die Zeit der Kämpfe überwunden, und nun die Ruhe eingetreten war, an einer schrecklichen Krankheit, die ihm sein Dasein vergiftete.

‚Blutstockung!‘ erklärte Aeskulap am folgenden Tage, legte den goldenen Stockknopf an das Kinn und fühlte ihm den Puls.

‚Giebt's denn gar kein Mittel, bester Doktor? Kurieren Sie mich, und ich lasse Ihnen das Geheimratpatent ausfertigen. Dieser Zustand ist unerträglich! Ich könnte an mir selbst verzweifeln! Der ganze Olymp starrt mich wie ein Mißgriff an!‘

‚Wollen nun dies erst einmal versuchen,‘ sagte Aeskulap, verschrieb, wie alle Ärzte, wenn sie mit ihrem Verstand zu Ende sind, etwas Himbeersaft mit aqua destillata, klingelte dem Merkur und befahl, das Rezept sogleich in die Apotheke zu tragen.

Als Aeskulap nachhause wanderte, begegnete ihm Bacchus, auch Dionysos genannt, ein junger Gott zweiter Ordnung, der auf seinen weiten Reisen erstaunliche Kenntnisse gesammelt und sich jetzt dauernd am Hofe des Zeus niedergelassen hatte.

Bacchus war ein feiner Kopf; er verband mit seinem Wissenstrieb einen glänzenden Verstand, und sein ganzes Streben ging dahin, die noch unbekannten und schlummernden Kräfte der Natur zum Nutzen der

Götter und Menschen ans Licht zu ziehen und praktisch zu verwerten.

Er war der Bacon von Verulam des Olymps und hatte auf allen Gebieten eine Erfahrung und besaß eine Kombinationsgabe, die mit Erstaunen erfüllen mußte.

Da nun bekanntlich Laien in Krankheitsfällen oft einen viel besseren Rat zu erteilen vermögen, als die Ärzte, und im übrigen Bacchus doch ein Gott war, so ging es Aeskulap durch den Kopf, einmal den vielgereisten jungen Weisen ins Vertrauen zu ziehen, der am Tage vorher schriftlich um die Konzession für eine Konkurrenz-Apotheke eingekommen war.

‚Wie steht es bei Hofe?‘ fragte Bacchus und näherte sich ihm mit verbindlicher Miene.

‚Nicht zum besten!‘ erwiderte der Angeredete. ‚Unser allerhöchster Herr hat Schnupfen und Katarrh; die feuchten Umschläge, die ich angeordnet, haben nicht recht gewirkt, indessen, was schlimmer ist, Hochderselbe leiden an einer anderen merkwürdigen Krankheit, die hier im Olymp bisher ganz unbekannt war.‘ — Und nun beschrieb Aeskulap dem Bacchus des Kroniden Zustand.

‚Hypochondrie,‘ rief Bacchus lebhaft. ‚Sollte nicht ein Flötensolo des Apoll, eine Exkursion auf die Erde, die Verwandlung einer Schönen in einen

zärtlichen Schwan oder dergleichen Techtelmechtelei wirksam sein?‘

‚Hypochondrie? Qu'est ce que c'est que ça?‘ fiel ihm Aeskulap, den Zusatz nicht beachtend, in die Rede.

‚Ein Fürst in Indien litt an dieser schrecklichen Krankheit!‘ erwiderte der junge Gott. ‚Und seltsam! Grade über ihre Heilung sinne ich jetzt noch. Ich suche ein Mittel und glaube, es gefunden zu haben.‘

‚Sie sind um eine Apotheken-Konzession eingekommen,‘ sagte Aeskulap, seine Freude unter gleichgültiger Miene verbergend. ‚Ist's nicht so? — Es war nicht ganz vorschriftsmäßig formuliert. Sie hatten die Respektseite unbeachtet gelassen. Nun, nun, es macht nichts. Ich bin kein Pedant,‘ fuhr er rasch fort, als Bacchus eine Entschuldigung murmelte. ‚Schaffen Sie mir das Mittel gegen die sogenannte Hypochondrie, und ich sichere Ihnen die Konzession zu.‘

Bacchus schwamm bei dieser Aussicht in einem Meer von Entzücken. Er verbeugte sich höflich, fragte noch, ob er der etwaigen Beihülfe des Aeskulap sicher sein dürfe, und empfahl sich mit dem Versprechen, sogleich an die Lösung der Aufgabe zu gehen.

Am selben Tage machte er den Göttinnen Thalia, Terpsichore, Euterpe, Erato und Polyhymnia einen Besuch und begab sich mit seinem mit Panthern be-

spannten Fuhrwerk auch zu Apollo. Endlich fuhr er nach Hause und eilte sogleich in den Garten, um das Gedeihen einer dort aufgebundenen Pflanze zu beobachten, die mit unzähligen kleinen, grünen Fruchtkörnern übersäet war. Es war ein unansehnliches, knorriges, krüppelhaftes, schwaches Gewächs, das unfähig war, sich ohne Stütze vom Boden zu erheben. Bacchus hatte es auf seinen Reisen in Griechenland in einer wilden Schlucht, die nie ein Sonnenstrahl traf, aufgefunden und, obgleich die Frucht einen herben, bitteren Geschmack hatte, mit seinem Göttersinn etwas Besonderes in ihr gewittert.

Nach wenigen Tagen gab der liebenswürdige und gelehrte Gott eine Fête, zu der er alle diejenigen einlud, denen er vorher seine Aufwartung gemacht hatte.

Es war ein herrliches Fest. Die Götterwohnung erstrahlte in einem Meer von farbigem Licht, als ob geschmolzenes Diamantfeuer sich in Riesen-Prismen bräche. Verführerische Düfte erfüllten die Räume, und silberne Tische brachen unter der Last des goldenen Geschirrs und der Fülle auserlesener Speisen.

Lohndiener mit weißen baumwollenen Handschuhen und in der Diplomatentoilette des Fracks mit weißer Krawatte reichten schon beim Eintritt Erfrischungen und goldenen Nektar umher, welcher in funkelnden, krystallenen Kühlern kaltgestellt war. Die

Horen und Chariten, die ebenfalls geladen waren, exekutierten eine bezaubernde Musik, und wenn sie pausierten, erfüllte Apollos Hauskapelle die Luft mit ihren rauschenden Klängen.

Endlich erhob sich Bacchus, der schöngelockte Gott, ergriff einen goldenen Becher und sprach:

‚Hochverehrte Anwesende!

Dieser Trunk gilt dem erhabenen Kroniden Zeus, unserem allerhöchsten, gnädigen Herrn, der sich selbst ein langes Leben schenken möge! Auf sein Wohl bitte ich den Becher Nektar zu leeren.

Und diese Aufforderung ist nicht nur eine konventionelle Form, sondern gerade um seinetwillen nahm ich Veranlassung, Sie zu bitten, heute mein Haus mit Ihrer Gegenwart zu beehren.

Es handelt sich in der That um die kostbare Gesundheit unseres erhabenen Herrschers und fürstlichen Bruders. Hochderselbe leidet an einer schrecklichen Krankheit, an der sogenannten Hypochondrie, die selbst unser gelehrter Sanitätsrat Aeskulap nicht zu heilen vermag, und die um so bedenklicher erscheint, als sie die Wirkung haben kann, unser bisher so glückliches und frohes Zusammenleben mit rauher Hand für immer zu zerstören.‘

Ein allgemeines Bedauern ließ sich nach diesen Worten des Bacchus vernehmen. Er aber fuhr fort:

‚Sie, meine allergnädigsten Damen, und Sie, hochverehrter Herr Phöbus, haben die Mittel in der Hand, unsern allerhöchsten Herrn von seinem Leiden zu befreien.

Wenn Sie mir Ihre Mitwirkung schenken wollen, werde ich Ihnen mitteilen, wie es geschehen kann.‘

Ein allgemeines, übereinstimmendes Ja erfolgte.

‚Nun denn‘, fuhr Bacchus fort, ‚dann hören Sie. Ich habe einst auf meinen Reisen in der Wildnis ein Gewächs gefunden, von dem ich glaube, daß der Saft seiner Früchte wunderbare Eigenschaften in sich birgt! Es durchströmt sie ein geheimnisvolles Etwas, das den Geist verwandelt! Eine kranke Seele richtet sich wieder empor, wenn ihr feuriges Naß ihr eingeflößt wird! Aber die Zaubermittel, solche Eigenschaften in der Pflanze zu wecken, liegen in Ihrer Hand! Von Ihnen, sehr geehrter Herr Kollege Phöbus, brauche ich die allbelebende und fördernde Kraft des Sonnenlichts, und von Ihnen, meine verehrten Damen Musen —‘

‚Nun?‘ ertönte es von allen Seiten.

‚Von Ihnen — erschrecken Sie nicht — einen Ihrer göttlichen Blutstropfen! Diesen muß ich meinem Zaubergewächs einimpfen, und dann muß Phöbus Apollos glänzende Sonne leuchten, um die so ver-

edelte Pflanze zu entwickeln. Dann tötet ihr Fruchtsaft die schreckliche Krankheit Hypochondrie; meinem Göttersinn ahnt es! Sind Sie zur Impfung bereit?‘

Und was Bacchus prophezeit hatte, bewahrheitete sich.

Als die köstlich süßen Früchte des Gewächses, von dem Götterblute der Musen durchtränkt und von Phöbus Apollo für alle Zeiten gesegnet, gekeltert waren und Ruhe genossen hatten, lud Bacchus den Äskulap eines Abends ein, die erste Flasche des Rebensaftes bei ihm zu leeren. Aber es blieb nicht bei einer. Sie tranken die ganze Nacht hindurch und schliefen den ganzen folgenden Tag, und dann begannen sie von neuem, bis Äskulap zum Zeus beschieden ward. Er wünschte aber, daß Bacchus ihn begleiten möge, und beide traten an das Krankenbett des Kroniden und flößten ihm von dem süßen Medikament ein.

Und nun tranken sie zu dreien fünf Tage und fünf Nächte; die Hypochondrie fuhr mit Merkurs flinkester Extrapost von dannen, und am sechsten redete Zeus Äskulap nur noch Herr Geheimrat an. Bacchus aber ward, statt mit einer Apothekerkonzession, mit dem Götterrang erster Ordnung und dem Titel ‚Gott des Weines‘ belehnt und zum Kommandeur aller Antihypochondristen im Himmel und auf Erden ernannt.

Das erste Fest im Olymp, an dem alle Götter und Göttinnen teilnahmen, und an dem das wundervolle Getränk zum erstenmale kredenzt wurde, dauerte 27 Wochen Tag und Nacht. Und am ersten Ruhetage der Götter wäre die Erde beinahe außer Rand und Band gegangen, denn alle Geschäfte der Himmlischen ruhten, und schon glaubten die Erdenbewohner daß der ganze Olymp ausgestorben sei. Kein Gott war zu sehen. Die Nymphen hatten bereits Trauerkleider bestellt. Damen aber, wie Leda und Danaë, wurden von derselben Krankheit ergriffen, von der Zeus für immer durch Bacchus geheilt war.“ —

Der alte Herr hatte geendet; er setzte unter dem Bravo der Stammgäste sein Glas an die Lippen und trank es leer. Eins der aufwartenden Mädchen ergriff es ohne besondere Aufforderung, ließ es von neuem füllen und machte einen Kreidestrich neben seinen Namen, der auf einer schwarzen Tafel stand. Hier wurden seine Trinksünden eingegraben.

Und nun stießen alle mit ihm an, und er kam das volle Glas, das man ihm vorgetrunken hatte, wiederum ohne Zaudern nach. Und so ging es fort. Zuletzt erhob er seine Stimme und sang, und sein Auge blitzte, und in dem geistreichen Gesicht zuckte es auf und ab.

Ihm gegenüber saß ein junger Südamerikaner

mit dunklem Haar, lebhaftem Blick und einem elastischen Körper. Ihn hatte der Alte besonders in sein Herz geschlossen. Es war ein Mediziner, der soeben sein Examen bestanden hatte und als Assistenzarzt bei einem der berühmtesten Ärzte fungierte. Der Alte setzte ihn mit seiner vertraulichen Anrede, so zu sagen, auf Halbsold, indem er ihn mit Ihr ansprach.

„Nun, Gevatter, habt Ihr der Krankheit die Giftzähne ausgebrochen? Wie steht's mit dem armen Burschen, von dem Ihr gestern spracht!? Habt Ihr den ekelhaften Schleicher Tod an die Gurgel gepackt und aus dem Hause transportiert?"

„Es macht sich," erwiderte der Angeredete, der dem Sprechenden bezüglich des Durstes nichts nachgab und sein Glas häufig leerte. „Ich bring' ihn durch."

„Hört, Gevatter, sollte der Sensenmann mit seinen Leichentüchern einmal bei mir hereingeschlichen kommen, so seid nur zur Stelle!"

Und wie abwesend und offenbar von einer Erinnerung überwältigt, deklamierte er:

„Hört Ihr, wie die Eisen klingen?
Hört Ihr, wie die Steine springen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter schon ertönt der Hammer
In der dunklen Felsenkammer — —"

Hier brach er plötzlich ab und wandte sich zu meinem Begleiter und mir.

„Was machen die Vierfüßler? Ist nicht bald ein Wochenbett bei Ihnen, daß ich einen von den kleinen, kriechenden, blinden Teufeln erhalten kann? Hat ja ganz recht, unser Freund," redete er mich an. „Diese Tierchen fühlen mit uns; was umherläuft und sich Mensch nennt, spaltet sein Inneres in so viele Teile, daß es zuletzt gar kein Gefühl mehr hat."

„Haben Sie so schlechte Erfahrungen mit den Menschen gemacht, Herr von Eysen?" fragte ich. Aber er gab mir keine Antwort, sondern zuckte nur mit den Achseln.

Mein Freund schien bemerkt zu haben, daß ich etwas befremdet war, und flüsterte mir zu:

„Das ist grade der wunde Punkt in Eysens Leben. Sie müssen ihm sein häufig abstoßendes Wesen nachsehen. Er hat sich mit seiner ganzen Familie überworfen, selbst mit seinen Söhnen, und der Ingrimm und das Herzeleid über alles das hat ihn in eine so sonderbare und zum Teil extravagante Lebensweise getrieben, daß man ihn nur unter Berücksichtigung seiner Erfahrungen richtig schätzen kann."

Aber in der Folge wandte sich Eysen doch häufiger an mich und wurde allmählich immer zugänglicher.

Indessen rückte die Zeit vorwärts, die Gäste entfernten sich, und selbst am Stammtisch lichteten sich die Reihen. Zuletzt wurde zum Verdruß des Alten der junge Mediziner noch von einem Verwandten des Wirts abgerufen, und auch mein Freund, ein schon bejahrter Mann, reichte uns unter einer Entschuldigung über seinen Aufbruch die Hand. Mich aber ließ Eysen nicht und forderte mich auf, ferner mit ihm zu trinken. Wir saßen weit über Mitternacht hinaus beisammen, und mit einer erstaunlichen Frische und Lebhaftigkeit führte er das Gespräch und trank eine ungeheure Quantität Bier, deren Gläserzahl gleich einem Regiment Soldaten an der schwarzen Tafel aufmarschierte.

Wie ein ‚mene tekel‘ erschienen mir diese Kreidestriche, während sein Blick mit einer Art Wohlgefallen auf ihnen ruhte.

Endlich erhob er sich und zog aus der Tasche eine eigentümlich aussehende, schwarzseidene Binde, die er sich um die Ohren band.

„Ich bin nur an einem Körperteil empfindlich, und zwar an den Ohren,“ sagte er. „Übrigens kein Wunder, wenn man verdammt ist, soviel ungewaschenes Zeug zu hören, wie in der Welt gesprochen wird!“

Ich zahlte meine Zeche und wartete, weil ich dasselbe von ihm vermutete. Er aber störte den halb-

schlafenden Wirt auf und sagte, ihm eine gute Nacht bietend: „Nun, heute hab' ich ein weites Loch in mein Faß getrunken, Freund Kellermeister! Sorgt nur, daß das Bier auch morgen gut sei. Lebt wohl!“

Ich konnte meine Neugierde nicht unterdrücken und fragte, welche Bewandtnis es mit dem Faß habe.

„Ich bezahle das Bier faßweise,“ erwiderte er, „es ist billiger! Man muß sich einrichten; die Zeit ist verd — schlecht! Was an einem solchen Abend übrig bleibt, verschenkt der Wirt am nächsten Tage an Leute, die das volle Glas dem schäumenden vorziehen. Wir rechnen auf ein Gebinde so und so viel Seidel, und wenn ich die getrunken habe, zahle ich die zwischen uns abgemachte Summe.“

„Probatum est“ sagte ich, bot ihm meinen Arm und wanderte mit ihm durch die Straßen.

Vor seiner Wohnung angekommen, forderte er mich auf, näher zu treten und noch ein Glas Wein bei ihm zu trinken. Ich versuchte, abzulehnen, aber er ließ mich nicht. Wir gingen durch das Hauptgebäude an das Ende eines Seitenflügels, hinter dem ein mondbeglänzter Garten lag. Er öffnete, und wir traten in seine Wohnung ein, die aus einem Balkonzimmer und einem Nebengemach bestand, in welchem er schlief. Der Raum war so angefüllt mit hübschen, altmodischen Sachen, daß man sich kaum darin be-

wegen konnte. An einer Wand standen offene Schränke mit Büchern in schmucken Einbänden. An die Ecke des Fensters war ein Schreibtisch gerückt, über dem das Bild einer sehr schönen, jungen, blinden Dame in goldenem Medaillonrahmen hing. Sie trug die Kleidung der Frauen aus dem Anfang des Jahrhunderts. An einer anderen Wand hingen viele Kupferstiche mit reizenden Kindergesichtern, und in der Mitte des Gemaches fand sich ein mit den verschiedensten Gegenständen beladener Tisch, dem ein bequemes, seidenbezogenes Sofa an der Wand gegenüberstand.

Seinen Weinvorrat hatte er unter einem sehr großen, kunstvoll geschnitzten Bette liegen, über das ein Baldachin ausgespannt war. Auch das Schlafzimmer starrte von allerlei seltsamen Dingen.

Er lud mich zum Sitzen ein und rückte einen Tisch vor das Sofa, nahm die Ohrenklappen ab und erschien nach kurzer Abwesenheit in einem kurzen, mit unzähligen Taschen versehenen Rock und in hohen, über die Hosen gezogenen, rotledernen, mit Stickereien versehenen Stiefeln.

„Bitte, machen Sie sich's auch bequem," rief er mir zu, rückte noch einen Stuhl herbei und entkorkte eine Flasche. Zuletzt entzündete er eine Lampe, deren Glas von einem kleinen Hitzefänger überragt war,

der eine dünne Platte trug. Auf ihr führte, durch die Wärme in Bewegung gesetzt, ein kleines Männchen seine possierlichen Tänze auf.

„Oder lieben Sie das Licht nicht?“ fragte er, die Lampe ergreifend. Und als ich ein Zeichen machte, daß die Lampe mir recht sei, fuhr er fort:

„Mein Freund ist die Nacht! Ich schlafe am Tage und höre zum Glück nichts von dem atemlosen Treiben der Welt. Aber nun kommen Sie, verehrter Freund, trinken wir! Der Wein ist gut! Es ist der beste, den ich in meinem Stubenkeller habe. Auf Ihr Wohl!“

Manche Menschen besitzen einen goldenen Schlüssel, mit dem sie sich die Herzen anderer aufschließen. Was jahrelang wie im Todesschlummer hinter Schloß und Riegel gelegen hat, drängt sich dann plötzlich gegen die Pforten und will heraus. Wenn der Schlüssel am Schlüsselloch tastet, fängt's schon an zu rumoren, und oft läßt sich das Verborgene nicht einmal Zeit, bis die Thüren geöffnet werden; es schlüpft leidenschaftlich-ungestüm durch die Öffnung und sitzt, ehe man sich dessen versieht, wie ein abgerichtetes Hündlein bittend auf den Hinterbeinen.

Und so ging es uns; so ging es mir in dieser seltsam auf mich einwirkenden Philosophenklause.

Ich erzählte ihm von dem Drange, der mich hinausgetrieben, um einen Blick ins Leben zu werfen, die Verknüpfungen menschlicher Schicksale zu studieren und selbst vor einem Schritt ins Extravaganteste nicht zurückzuschrecken, sofern es keine Berührung mit dem Gemeinen habe.

„Ich habe schon einen Pelham in Ihnen gewittert," rief der Alte. „Ach! und ich werde an meine eigene Jugend dabei erinnert! Um so begieriger bin ich zu hören, welches Resultat Sie aus der Beobachtung der großen Komödie ziehen? Ich fürchte, nur Ekel! Und doch bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, daß derjenige der größte Narr ist, der die übrigen als solche betrachtet. Der wahre Philosoph wundert sich eben über nichts, denn er weiß, daß es Zaubermittel giebt, durch welche die Tugend so gut wie das Laster aus seinen Schlupfwinkeln gelockt werden kann, und daß die Aufgabe, die uns das Leben aufdrängt, immer darin bestehen wird, unseren Mitmenschen grade soviel von ihrem Egoismus abzukämpfen, als wir für den eigenen gebrauchen.

Als ich in die Welt hinaustrat, war mein Inneres von Menschenliebe erfüllt, und ich übte sie, bis ich erkannte, daß sie nur die Brust eines Engels durchströmen, oder sich in dem Gehirn eines Irren festspinnen kann. Ich erntete nicht nur den schnödesten

Undank, sondern noch weit Schlimmeres, und unter solchen Erfahrungen zog ich mich endlich zurück."

„Es müssen sehr schmerzliche gewesen sein," erwiderte ich, „wenn ein Mann mit so aufgeklärten Lebensanschauungen die Straßen des Lebens verläßt und den menschlichen Verkehr meidet!"

„Ich meide ihn nicht," erwiderte er, „schon deshalb nicht, weil ich nicht der größte Narr sein möchte, während ich mich zu den Vernünftigen zähle; ich will nur, da ich unabhängig von anderen bin und mir die Freiheit meiner Entschließungen zur Seite steht, den Umgang mit Menschen nach meiner Wahl treffen. Am liebsten verkehrte ich mit Kindern, aber verstehen Sie wohl, mit kleinen Kindern, deren reine, unbefangene Seelen noch von dem Göttlichen erfüllt sind, das wir irgendwo anders anzubeten suchen, während es seinen Sitz in uns selbst aufgeschlagen hat. Indessen, das ist unmöglich! Ein Abglanz jedoch von dem unschuldig Seelischen des Kindes zittert noch in der Brust des Jünglings nach; der reifere Mensch ringt schon mit dem Teufel. Und so suche ich den Umgang der Jugend und verlebe noch einmal die schöne Zeit, in der auch ich an die Menschen glaubte, und in der mein Herz von Idealen erfüllt war. Deshalb finden Sie mich in dem Kreise der Studenten, und da bei nacht des Lebens Last sich leichter abwälzt, weil die Natur selbst

pausiert, und die Menschen ihre Geschäfte ruhen lassen, ist die Dunkelheit meine Freundin geworden. Sie übt einen unendlichen Zauber auf mich aus, und aus meiner Seele sind die Lenauschen Strophen geschrieben:

> Weil' auf mir, Du dunkles Auge,
> Übe deine ganze Macht,
> Ernste, milde, träumerische,
> Unergründlich süße Nacht. —"

Inzwischen wurden draußen die Vögel wach. Der Morgen brach an. Der Mond stand nur noch wie ein fahler, unsicherer Abglanz seiner bewußten, metallischen Schönheit am Himmel; fast zudringlich schaute der karge Tag in das sommerluftige Fenster und ließ das Licht der Lampe erbleichen, in welcher die Flamme nur als ein kleiner, gelber Farbenstrahl ohne scheinbares Leben weiter glühte. Mich fröstelte plötzlich; eine Abspannung überfiel meinen Körper, die sich in verstecktem Gähnen kundgab. Aber das war nicht nach des alten Herrn Geschmack.

„Halt, Gevatter," rief er, in seinen vertraulichen Ton übergehend, „so kommt Ihr nicht fort! Wir trinken noch eine Flasche Süßvergessen, und den zudringlichen Tag, der es wehren will, sperren wir ab!"

Er ließ das Rouleau herab und spannte einen Vorhang darüber. Nun saßen wir wieder im Dunkel.

Und draußen krähte der erste Hahn; man hörte auf dem Hofe eine Thür gehen, Menschen und Getier wurden lebendig; und alles, was geruht hatte, schüttelte allmählich den Schlaf von sich ab.

Und ehe ich mich dessen versah, stand er in seinem phantastischen Kostüm mitten im Zimmer, hatte eine Geige ergriffen und spielte eine ungarische Weise, deren Töne bald wild ausgelassen, bald wehmütig klagend das beengte Gemach erfüllten. Und es war mir, als ob er mit jedem Geigenstrich etwas von seiner Empfindung in Töne auflöse, als ob ich seine Seele aufschreien und sich besänftigen höre, als ob alles, was jemals durch diese sturmbewegte Brust gezogen und seine Narben zurückgelassen hatte, nach Ausdruck, nach Befreiung ringe.

Nachdem er geendigt, und ich ihm meine Gedanken ausgesprochen hatte, ergriff er in einem aufwallenden Gefühl meine Hand und wies auf einige beschriebene Blätter, die auf seinem Schreibtisch lagen.

„Sie haben recht, mein lieber, schnell gewonnener Freund,“ sagte er. „Grade in der letzten Zeit ist so mancherlei in meinem Innern auf- und abgewogt! Es kamen alte Reminiscenzen und böse Gedanken! Und um sie leichter von mir abzuwälzen, greife ich entweder zur Geige oder zur Feder.

Lesen Sie, was ich aufgezeichnet habe, wenn's auch nicht geschrieben ward, um in eines Fremden Hand zu gelangen, und wenn's auch nichts Absonderliches ist. Aber Sie werden es verstehen! Denn mir ist, mein junger Freund, als ob ich Sie seit langen Jahren gekannt hätte, als ob Sie mit diesem Aufblick des Auges schon unzähligemal vor mir gesessen hätten, der Ton Ihrer Stimme meinem Ohr nie fremd gewesen, vieles, was Sie heute gesprochen haben, der Ausdruck meiner eigenen Gedanken und Empfindungen wäre, ja, als ob ein Stück meines Ichs sich gelöst, noch einmal jung geworden und in Ihnen sich verkörpert hätte."

Er überreichte mir das mit großen, ausdrucksvollen Buchstaben beschriebene Blatt Papier, goß den Rest der Flasche in unsere Gläser, ließ noch einmal sein blitzendes Auge mit zärtlichem Wohlwollen auf mir ruhen und entließ mich nun endlich, nachdem ich ihm hatte feierlich zusagen müssen, ihn bald und jedenfalls noch einmal vor meiner Abreise zu besuchen.

63.

Aus Herrn von Eysens Aufzeichnungen.

‚Nie war mir ein Dom groß genug; meine Seele mit ihrem alten Titanengebet strebte immer höher als

die gotischen Pfeiler und wollte immer hinausbrechen durch das Dach.‘ — Heinrich Heine.

Das ist das Geheimnis des gesprochenen oder geschriebenen Worts, daß es irgend eine Fiber unserer Seele in Schwingungen versetzt, daß es die unbewußt schlummernden Gedanken plötzlich aus ihrem Dornröschenschlaf aufrüttelt. Sieh', das schwamm in mir auf und ab, aber ich verstand nicht, es in eine feste Form zu bannen. Du aber, Heinrich Heine, sprachst meine geheimsten Gedanken aus, Du zeigtest mir, daß andere ebenso hassen, zweifeln, lieben und grübeln wie ich! Und deshalb hat jeder Poet seinen Kreis von Zuhörern, Anhängern und Bewunderern neben der Masse Achselzuckender. Wer es aber versteht, alle gleichmäßig zu fesseln, weil er nicht nur das Besondere sondern das allgemein Gültige gleich einem Spiegel seiner selbst, vor dem Leser auszubreiten vermag, der ist der Meister.

Deshalb ist man bezaubert von der Bibel mit ihrer unergründlichen Weisheit, von Sophokles und Shakespeare, Göthe und Schiller, Lessing, Heine und Gutzkow, Thackeray, Bulwer und Dickens, von Molière, Le Sage und Balzac, Calderon und Dante, Longfellow und Turgenjew, und wie immer die großen

Geister heißen mögen, die in unserer eigenen oder in einer fremden Zunge reden, und doch die allgemein verständliche Sprache des Lebens sprechen.

Ja! meine Seele wollte immer hinausbrechen durch das Dach! Als ich das zum erstenmal las, sprang eine heiße Geistesader in mir auf; etwas, das sich lange in unbewußtem Empfinden darin zusammengeballt hatte, strömte wie glühende Lava hervor.

Freilich! Die, an denen diese Worte vorübergleiten wie ein sanft schwimmender Kahn auf stillem Wasser, sie mögen zu den wenigen Friedfertigen gehören, die selig sind schon hier auf Erden. In mir aber tobt und ringt und poltert ein Heer von Empfindungen, wenn ich ihren Sinn zergliedere.

Eine Fregatte mit blähenden Segeln auf der vom Sturm zerrissenen See mit berghohen, kreischendweißen, spritzenden Wogen und thälertiefen, brüllenden, alles verschlingenden Senkungen taucht bei diesem scheinbar ruhigen Bilde vor mir auf!

Denn es giebt Augenblicke, in denen der Erdumkreis unserm aufbäumenden Geiste nicht genügt; kaum die ganze Welt, die er ahnungsvoll umfaßt, scheint weit, hell und groß genug für unser lechzendes Begehren nach endlosem Raum, Freiheit und Unabhängigkeit, für unsere grenzenlose, ringende Sehnsucht nach völliger Ablösung von allem irdischen

Kleinwesen, in dessen Abgrund wir nun einmal wie in einem Schacht unrettbar mit verschüttet sind. Und doch! Wenn wir uns am unglücklichsten fühlen, stehen wir einer vollendeteren Welt am nächsten! Der an diese Erde noch gefesselte Prometheus brüllt in uns auf! Das muß unsere qualvoll tröstende Hoffnung sein: Wenn das ganze Erdenelend mit seinen zerlumpten und zerlöcherten sogenannten Sitten und seiner schäbigen Moral seine scharf gezackten, kneifenden Zangen an unsere Seele ansetzt, wenn jener einzige grauenhaft verzweifelte Schrei aus unserer gemarterten Brust dringt, dann stehen wir mit unseren Fußspitzen bereits auf einem andern, unsere Verklärung vorbereitenden Stern! Es ist die Divination der verzückten Kreatur, die mit den Geistern besserer Welten in unsichtbarer Berührung steht, die ihre Flügel wachsen fühlt, das Rauschen ihrer Schwingen zu hören vermeint und doch mit bergschweren Gewichten an der Erzeugerin Erde haften muß.

Zu Euch rede ich, — Ihr versteht mich — die Ihr die grausam wollüstigen Martern kennt, welche in solchen Momenten die Brust durchwühlen; aber nicht zu Euch, Ihr verzweifelt klugen Nüchterlinge mit den Häringsseelen und den mit Puppenwerg ausgestopften Herzen!

Ueber Eure Pharisäermienen fliegt's bei solchen

Worten mitleidig verächtlich, Ihr zuckt die scharfgekanteten Achseln, schüttelt die philisterhaft besonnenen Köpfe und wendet Euch mit Eurer vornehm verdammenden Weisheit empört ab, wenn Eure Wasserfarbenschablonen nicht an jede Decke gepinselt sind.

Ja! Denn ihr begreift nicht, was in einer menschlichen Seele vorgehen kann. Wir möchten einen Zauberstab besitzen, wenn die Schmerzen, die Not und die Sorge unserer Nebenmenschen sich vor uns aufrichten, und uns beherrscht nur der eine Gedanke: „Wie kann ich helfen!?“

Unbegreifliche, verklärende Schauer durchrieseln uns, wenn die entzückende Einfalt der Natur mit ihren Schönheiten auf uns einwirkt, und wir fühlen die Nähe des unermeßlich erhabenen Schöpfers, den Ihr in fratzenhafte Bilder einkleidet und mit Euren gräulich menschlichen Attributen verunstaltet.

Wie Feuer brennt das Mitleid in unseren Seelen, wenn wir den Gerechten Ungerechtes leiden sehen, und unser Verstand ruft um Hülfe, wenn der egoistische Unverstand sein papiernes Szepter schwingt.

Ein heißes Gefühl der Begeisterung durchströmt uns, wenn die Kunst das Schöne in greifbare Formen verkörpert, und die Musen ihre Kammern öffnen, in denen unsere geistig begnadigten Brüder ihre Werkstätten aufschlagen.

Uns rührt schon die ruhige Schönheit einer Rose, ein anhängliches Tier weckt unser Erbarmen, bei den sanften Klängen der Musik zerschmilzt unser Herz, und eines guten Menschen Nähe versöhnt uns mit tausendfältig erlittenem Unrecht.

Ja, wo wir geliebt werden, da brennen unsere Seelen, und wir möchten in goldene Bergwerke und in silberne Meerestiefen tauchen, um Schätze für diejenigen heraufzuholen und sie ihnen demütig zu Füßen zu legen, die den Gott in uns anrufen, weil sie sich uns menschlich nähern. Und wir möchten die künstliche Haut von uns abstreifen, die wir tragen müssen, um uns unter reißenden Tieren zu wehren, uns durchdringt die namenlose Sehnsucht, das Unvollendete mit dem Vollendeten zu vertauschen! Deshalb ist uns der Dom nicht groß genug, deshalb streben wir immer höher als die gotischen Pfeiler, deshalb möchten wir hinausbrechen durch das Dach!

Wir glauben, daß für jeden von uns in der schrankenlosen Unermeßlichkeit des Universums ein Stern am Himmel steht, den wir einst zu beherrschen berufen sind; wir glauben an die Billionenfülle tausendfältiger Welten, gegen welche alle die unzählbaren Sandkörner, aus denen unsere Erde zusammengesetzt ist, doch nur *ein* Korn sind! Wir glauben, daß in jenen Reichen der geläuterte Geist nichts Anderes übt

als die Tugend, nichts Anderes liebt als die Wahrheit, nichts Anderes begehrt als das Gute und Schöne, ihn nichts Anderes durchdringt als selige Wonne!

Ein Urstrom rinnt durch unsere Adern, mit ihm wurden wir geboren, und immer flüssiger, immer brennender durchrieselt sein geschmolzenes Geistesfluidum unser Inneres. Und so gut wir wissen, daß den geheimnisvollen Zauber des Glücks nur diejenigen voll zu empfinden vermögen, die des öfteren dem Unglück in das tückischgraue Auge schauten, so sicher wird sich auch unsere Ahnung bestätigen, daß wir die dunklen Riesentreppen des Weltalls bewußt oder unbewußt erklimmen müssen, damit unsere Seele einst ein ewiger Lichtglanz gottgleicher Vollendung durchströme! — — —

64.

Am nächsten Tage machte ich der Rätin Müller einen Besuch. Ich wartete lange, nachdem ich an der Klingel gezogen hatte. Endlich erschien ein Dienstmädchen mit emporgestreiften Kleiderärmeln. Es schlug mir ein Duft von Seife und Putzpulver entgegen. Offenbar war Reinmachetag! Entsetzliches Wort voll dunkelgrausiger Schrecken für Ehemänner! Besser kann man es auch mit einer Visite nicht treffen!

Sie wolle sehen, ob Frau Rätin zuhause sei; — sie glaube nicht, sagte das Dienstmädchen.

Nur wenige Menschen verstehen gut zu lügen, obgleich die Lüge so angeboren vulgär ist, wie der Sauerstoff, der jede Sekunde in unsre Lungen strömt. Lügen ist unmoralisch; schlecht lügen, ist ein Verbrechen. Gustes Gesicht war beim Flunkern rot geworden wie das Inkarnat ihrer Mägdearme.

Sie kehrte zurück und erklärte, Frau Rätin ließen sehr bitten. Das war eine herbe Enttäuschung! Auch weiß ich nicht, weshalb Frau Rätin ‚sehr‘ bitten ließ. Aber sie ließ ‚sehr‘ bitten!

65.

Die Visite.

Lustspiel in drei Akten.

Erster Akt.

Rätin. Das ist wirklich ein charmanter Mensch!

Henriette (sinnend). Ja, Mutter —

Rätin. Siehst du wohl? Vater hatte recht. Ach, das wäre ein Mann für dich, Henriette!

Henriette (seufzt tief auf und nickt).

Zweiter Akt.

Dr. Ulrich (auf der Straße). Morgen wiederkommen? — Danke!

Nein, Henriette! Deine Magerkeit hat etwas Verletzendes! Man fühlt deine spitzen Ecken auch ohne Berührung, und wer dich je im Traum im Balletkostüm gesehen hat, der, Henriette —

Es war der letzte, unwiderruflich letzte Gang zu Euch!

Lebt wohl, Müllers, lebt wohl für immer!

Dritter Akt.

Rat Müller. Rätin. Henriette.

Rat (eintretend). Neues? Etwas vorgefallen?

Rätin. Dr. Ulrich hat heute seinen Besuch gemacht. Er läßt dich grüßen.

Rat. Nun?

Rätin. Ach, er ist ein reizender Mensch!

Rat (flüsternd). War Henriette zugegen?

Rätin (ebenfalls flüsternd). Ja.

Rat. Nun?

Rätin. Na, du kannst dir wohl denken. O, Mann! wenn es sich doch machte!

Rat. Es wird sich machen, Frau!

Rätin. Du meinst?

Rat. Wenn ich ein römisches Bad nehme, habe ich immer Glück! Erinnerst du dich noch, Elise, daß ich voriges Jahr mit dem Ministerialdirektor zusammen

badete und bald nachher beinah aufgerückt wäre, wenn nicht Müller I — —

Rätin. Ja, lieber Mann, wenn —

Henriette (die gleich anfangs träumend schwieg, schweigt auch ferner, während der Vorhang fällt.)

66.

Ob's der Sonnenschein war, der aus den Wolken brach, oder ob meine Seele so erquicklich geschlafen hatte, wer mag's entscheiden? Jedenfalls durchglühten mich eine Lebenslust, ein Feuer und eine frohe Laune, die mich unbezwinglich fortrissen. Zuerst pfiff ich ein Lied, dann sang ich meine lustigsten Weisen, endlich walzte ich mit mir selbst durchs Zimmer, und da mir das Gemach keinen Spielraum für meinen unbändigen Frohsinn bot, schloß ich die Thür hinter mir zu und eilte ins Freie.

Und dabei war ich doch ganz nüchtern, auch hatte sich nichts Besonderes ereignet. Die Lebenswonne hatte offenbar einen Streifzug gemacht, um eine empfängliche Menschenseele aufzuspähen, und nun saß sie voll und breit in meiner Brust und mußte sich wieder austoben. Denn dauernd schlägt sie ihren Wohnsitz nirgend auf; das weiß jedermann.

Ich hätte nach den blütenbedeckten Bäumen greifen mögen, um mir aus ihren Kronen einen Riesenstrauß

zu pflücken, ich spähte nach Siebenmeilenstiefeln, um die Welt zu durchmessen, auf Höhen und Berge zu steigen, frohlockende Jauchzer aus meiner Brust klingen zu lassen und auf silbernen Strömen dahinzusegeln. Ich sehnte mich nach dem zärtlichen Händedruck eines Freundes, nach dem Kirschenmund eines süßen Mädchens, nach Geselligkeit und Sonnenlicht, nach Liebe und Wein, nach Leben und Genuß!

Als ich in dieser Stimmung vor dem Hôtelportale stand und überlegte, welchen Stern ich mir von meinem Freudenhimmel herunterholen solle, fuhr ein Wagen vor, und ehe noch der Portier herbeieilen konnte, um ihm beim Aussteigen behülflich zu sein, verließ ein junges, bezauberndes Mädchen behende den Wagen, errötete vor meinem spähenden Blick und schritt rasch auf den Flur.

Ei, das war ja eine Frühlingsblüte, wie sie doch auf keinem Baum wuchs! Jede Linie an ihr war vornehm und anmutig; tannenschlank und biegsam war ihre Gestalt, und auf ihrem Antlitz lag ein so unbewußt holdseliger, kindlicher Ausdruck, als ob sie eben erst auf die Welt gekommen sei und auf ihr noch zaghaft umhertaste.

Da aber gerade die Zeit des Diners gekommen war, beschloß ich meine Erkundigungen nach ihr zu verschieben und war schon im Begriff, einen Droschkenkutscher anzu=

rufen, als eine Stimme hinter mir rief: „Was Kukuk, bist Du es, Ulrich? Wohnst Du denn auch hier im Hôtel?“ Überrascht wandte ich mich um und erblickte einen meiner früheren Studiengenossen, den ich seit den sorglosen Universitätsjahren nicht wiedergesehen hatte.

Er hieß Waabs und war mir immer ein sehr sympathischer Mensch gewesen, obgleich er überaus formlos war und mit einer gewissen geflissentlichen Absichtlichkeit sein Äußeres vernachlässigte. Anfänglich hatte mich dies abgestoßen, aber da wir uns in unseren Lebensanschauungen, in der Art, zu denken, Menschen und Dinge anzusehen, ja, selbst uns auszudrücken, sehr begegneten, so hatten wir uns mit der Zeit einander immer mehr genähert und waren Freunde geworden.

Bei seinem Anblick erinnerte ich mich des Tages, an welchem ich ihn nach starkem Zechen zum erstenmale auf seinem Zimmer besuchte. Eine dumpfe Hitze brütete in dem kleinen Gemach, das nur ein Rouleau besaß, und dies Rouleau zeigte ein am See liegendes Schloß und im Vordergrunde einen Schäfer, der auf der Flöte blies. Neben ihm ruhten zwei Kühe mit schier menschlichen Gesichtern. Sie schienen die Hitze des Zimmers mitzufühlen. Waabs war eben aufgestanden und mühte sich, das Rouleaux aufzuziehen.

Zu dem Zwecke stand er im Bettkostüm auf der Fensterbank und rief bei meinem Eintritt, ohne mein Gutenmorgen abzuwarten oder eine Überraschung an den Tag zu legen, „Mensch, habe ich aber einen Kater!“

Nachdem ich mich niedergelassen, holte er ein Brot hervor und schnitt sich mehrere Stücke ab. Und so unpraktisch war er, daß er die in dem untersten Fach stehende Butterdose nicht aus dem Schrank nahm und auf den Tisch stellte, sondern sich während unseres Gesprächs jedesmal herabbeugte, um das einzelne, von der Hitze stark erweichte Butterstück mit dem Messer herauszuholen. Dabei hatte er den einen Fuß auf einen Stuhl gestützt, und während er aß, griff er sich ab und zu an die Stirn, um seinen unerträglichen Kopfschmerz zu mildern. Er machte aber doch Fortschritte im Essen, die einen karnackschen Riesen mit Bewunderung erfüllt haben würden!

Endlich sagte ich: „Du, Waabs, willst Du dich nicht ankleiden und dann auch einmal das Fenster öffnen?“ Aber er überhörte, was ich sagte, und ließ Dunst und Hitze auf seinem Haupte weiterbrennen. Und so war er in allen Dingen, plump, formlos, ohne Erziehung und ohne Grazie, mit solcher Unkenntnis über sich selbst und solchem Mangel an Nachahmung alles dessen ausgestattet, was sich als

gesellschaftliche Sitte eingebürgert hat, daß ich schon zu zweifeln begann, ob er überhaupt in einem gebildeten Hause aufgewachsen sei. Ich erfuhr bei jener Gelegenheit, daß sein Vater Prediger gewesen und als Entschädigung für die bitterkleine Pfarreinnahme von seiner Gattin mit fünzehn Kindern beschenkt worden sei. Nun war mir allerdings manches begreiflich!

Ich forderte meinen wiedergefundenen Freund auf, mir beim Diner Gesellschaft zu leisten. Er nahm die Einladung an, und bald saßen wir in einer bequemen Ecke des bekannten Hillerschen Restaurants, verzehrten die unvermeidliche Rinderbrust mit Meerrettig und tranken einen sehr vortrefflichen Brann Mouton dazu. Bei der zweiten Flasche wurde Waabs, der sich bezüglich seines berliner Aufenthalts anfänglich etwas zurückhaltend geäußert, mitteilsamer, und nachdem ich von ihm erfahren hatte, daß er kürzlich als Kreisrichter in H. angestellt sei, rückte er mit dem Geständnis heraus, daß er verliebt sei.

„In wen denn, wenn's nicht unbescheiden ist, zu fragen?"

„Ja, in wen, Sohn des Atreus!" rief er, in seine Manier verfallend, alles mit Namen und Vergleichen zu belegen. „Wenn ich das wüßte, würde ich sofort den Göttern einige Dutzend fette Hammel opfern!"

„Wie, Du weißt nicht einmal, wie sie heißt?“

„Nein, ich kenne sie überhaupt erst seit gestern morgen. Ich sah sie unterwegs, verliebte mich in sie und bin ihr hierher nachgereist.“

„Und weiter?“

„Na, höre denn!“ sagte Waabs und schenkte sich ein. „Ich will Dir die Geschichte in Kürze erzählen. Eigentlich hatte ich vor, von Altona über Kiel nach Kopenhagen zu reisen. Gestern vormittag aber begegnete ich in der Nähe des Holsteinischen Hauses einem reizenden Femininum, sah, daß sie ins Hôtel trat, und erfuhr, daß sie dort logiere.

Wer sie unmittelbar sei, — unmittelbar sagte der Portier — hast Du jemals eine so verrückte Redewendung gehört? — könne er nicht sagen. Es sei eine junge Adlige aus dem Holsteinischen, die noch heute nach Berlin wolle! Um vier Uhr werde das Hôtel im Schatten liegen, denn dann sei sie mit ihren funkelnden Augensternen bereits abgereist. Sie nenne sich Fräulein von Pogwisch, aber er glaube, daß sie noch etwas viel Vornehmeres sei.

‚Weshalb?‘ fragte ich nun wieder, um dem ‚unmittelbar‘ möglichst auf die Spur zu kommen.

Es sei bestimmt eine mit neun Punkten, erwiderte mir das Entreependel. —

Was er damit sagen wolle? fragte ich.

‚Neun Punkte kennen Sie nicht, mein Herr? Neun Punkte in der Wappenkrone? Das ist ja gräflich! Ja, ja, es ist etwas sehr Vornehmes, sage ich Ihnen!‘ schloß der gründliche Beobachter der Gäste des Holsteinischen Hauses, hüllte sich danach aber in ein undurchdringliches Schweigen ein.

‚Unverheiratet?‘ fragte ich noch zum Schluß.

‚Ohne Zweifel! Sonst würde sie doch nicht allein reisen!‘

Ich verließ nun den Mann mit dem logischen Verstande, entschloß mich rasch, änderte meine Reiseroute und fuhr nach Berlin. Sie begab sich nach dem Hôtel Kaiserhof, und ich habe mich dort ebenfalls einlogiert! — Merkwürdig, daß wir uns auf diese Weise wiedersehen, Ulrich!“

Waabs schwieg.

„Nun, und was weiter? Hat sie einen andern Namen angenommen? Weißt Du jetzt, wer sie ist?“

„Nein, sie hat sich hier ebenfalls als Fräulein von Pogwisch eingeschrieben. Der Portier, den ich befragte, meinte, daß sie nur auf der Durchreise sei. Aber er könne nichts Bestimmtes sagen!“

„Und ist sie denn wirklich so bezaubernd schön?“

„Ach, Mensch —“ erwiderte Waabs und trank den letzten Tropfen aus seinem Glase. —

„Wie sieht sie denn aus?“

„Ja, wer die beschreiben könnte! Dazu muß man erst ein Nachkomme der sieben Weisen werden!“

„Versuch's einmal —“

„Nun, schneeweiß unschuldig wie eine Nachtviole gewachsen wie eine Lilie, vornehm wie die Königin von Saba, mit einem Antlitz wie eine zart gefärbte Rose, mit klug-dunklen Augen wie ein Kanarienvogel und mit einem Haarwuchs wie Genovefa!“

„Das läßt sich hören! Aber was soll aus der ganzen Schwärmerei werden?“

„Ich will sie heiraten —“

„Heiraten? Unsinn! Du kannst Dich ihr ja nicht einmal nähern?“

„Das findet sich! Thu mir den Gefallen und sei kein Schulmeister! Die Liebe ist ein Schleichhändler, sie findet immer einen Weg mit ihrer Schmuggelware.“

„Nun, mir soll's recht sein. Ich will Dir sogar helfen, wenn du mich gebrauchen kannst.“

„Das ist eine Idee, die Dir der Liebesgott selbst eingegeben hat! **Beginnen wir sogar gleich!**“

„Nun?“

„Schreibe ihr einen Brief und erkläre ihr Deine Liebe! Nähere Dich ihr auf Schritt und Tritt, werde feurig, — sogar insolent —“

„Ich verstehe nicht —“

„Du verstehst nicht, armseliger Intriguant? Im geeigneten Moment werfe ich mich dann zu ihrem Beschützer auf, fordere Dich auf Pistolen, schieße Dir eine Kugel durch den Kopf und —"

„Sehr hübsch! Verbindlichsten Dank! Hoffentlich ist das bildlich zu nehmen?"

„Bildlich? Keineswegs! Du mußt ihr als ein lästiger Zudringling erscheinen, während ich wie der beschützende, sonnige Geist Ariel vor ihr auftauche!"

„Ich begreife nur nicht, weshalb ich mein Leben dabei lassen muß?"

„Nun, das können wir ja noch überlegen! Möglicherweise schieße ich Dir nur ein Auge aus und erkläre ihr, daß grade dieses eine vorzugsweise auf ihrer holden Gestalt geruht habe."

„Wohl! Nun läßt sich die Sache schon eher besprechen! Vielleicht gestattest Du, daß ich vor dem Duell die Kugeln aus der Pistole ziehe? Ich binde dann zum Schein ein schwarzes Tuch über das unverletzte Organ. In dem Falle bin ich bereit, mir beide von Dir durchbohren zu lassen!"

„Gut denn! Abgemacht! Willst Du den Brief gleich schreiben?"

„Wie Du meinst — aber natürlich ohne Namennennung!"

„Selbstverständlich!"

Der Kellner mußte Papier bringen, und ich wollte beginnen. Bevor ich aber die Feder ansetzte, fragte ich Waabs, ob er Prosa oder Poesie wünsche?

„Wenn Du noch so entsetzliche Gedichte machst, wie damals in unserer Kneipzeitung, bitte ich um Prosa. Aber halt! Das ist unpraktisch! In Deiner Eigenschaft mußt Du natürlich schlechte Verse machen! Das gehört alles zu meinem Erfolg! — Ich werde inzwischen eine Flasche Champagner kommen lassen!

Also bitte, rüttle Deinen Geist auf! Vielleicht geht's beim Trank der Witwe Cliquot schneller von statten!"

Nach einer Weile legte ich Waabs meinen poetischen Erguß vor, und er schien befriedigt.

„Ich werd's Dir noch einmal vorlesen! Ein Dichter hört sich doch gar zu gern! Du machst hoffentlich keine Ausnahme?" rief er.

Ich verneinte, und er las:

„Wie lang schon schien mir keine Sonne!
Ich lachte trüb, sprach man von ihr!
Für mich gab's keine Erdenwonne!
Was ist das Leben ohne sie?
Mein Auge kannt' nur dunkle Nächte,
Beim hellen Tag war's finster mir!
Daß so ein Gott sich an mir rächte,
Erschien als Tod auf Erden mir!

Da sah ich Dich! — Es brannten Sonnen!
Die Erde lag im goldnen Schein!
Und jetzt durchströmen mich die Wonnen,
Die ich so schmerzlich hatt' entbehrt!
O! bleibe meines Lebens Urlicht!
Ich sei die Erd', die Dich umkreist:
Ich lasse ferner Deine Spur nicht,
Und sollt' verbrennen ich im Licht!"

„Wirklich grandios-miserable Verse: Sonne — Wonne, — Urlicht — Spur nicht! Unglaublich! Wenn Du einmal Zeit hast, bitte ich um ein Bändchen im Goldschnitt!"

„Aber, Waabs, Du fordertest ja schlechte Reime! Es ist mir sauer genug geworden, aus meiner schwellenden Ader nicht poetisches Gold, sondern nur trübes Wasser träufeln zu lassen!"

„Natürlich! Verstehe! Bin Dir auch sehr dankbar! — Nun adressiere aber auch den Brief! Und dann? Wo trinken wir unsern Kaffee?"

„Ich denke vor der Thür bei Kranzler!"

„Gehen wir lieber zu Bauer! Bei Kranzler legt man die Stiefel auf die Geländereinfassung. Und das können nur Menschen thun, die einen untadelhaften Fuß besitzen! Unsere Bärentatzen aber —"

„Unsere? — — — Ah so, Du redest Dich mit dem Plural der Majestät an!? Das beweist mir, daß

Du ein hoher Potentat bist. Und Potentaten haben Geld! Folglich kannst Du auch das Diner bezahlen. —"

„Gewiß, denn wer ein solches Mädchen liebt, speist sogar die Völker bei einer Bergpredigt und zahlt die Kosten! Und nun komm! Meine Seele sehnt sich nach Gottes Atem und hier duftet es nach Speiseresten."

Waabs nahm meinen Arm, und wir gingen.

67.

Als wir an die Ecke der Wilhelmstraße gelangten, umhüllte uns eine Wolke Asphaltdampf, und wir verfehlten nicht, ähnlich den Frommen vor einem Heiligenbilde, ein dankbares Kreuz vor dem berliner Magistrat zu schlagen, der diese erlösende und Berlin in in eine Weltstadt verwandelnde Pflasterung angeordnet hatte. Trotz der Asphaltwolke gelang es uns, einen Dienstmann zu ermitteln, und ich übergab ihm zunächst das an Fräulein von Pogwisch adressierte Billet zur Besorgung.

Darauf lenkten wir unsere Schritte zu einer Selterswasserbude unter den Linden und erfuhren von dem jungen Mädchen, daß sie für ein Honorar von fünfzehn Silbergroschen von morgens sechs bis abends zwölf Uhr hier ausharren müsse, während dieser Zeit aber keine Gelegenheit habe, andere Worte zu sprechen, als: mit oder ohne?

„Wie so, mit oder ohne?“ fragte Waabs.

„Wie so? Nun: mit oder ohne Saft.“

„Ah!“ machte Waabs. „Aber weshalb sprechen Sie denn nicht auch einmal etwas Anderes? Abwechslung erfreut doch des Menschen Herz, er sei Jude oder Christ!“

Auf des Mädchens Antlitz legte sich ein schwermütiger Zug, und sie sagte, während sie mit einem Tuch den Kredenztisch abtrocknete:

„Weshalb? — Ja, ich bin nicht hübsch! — Da schweigt man lieber, mein Herr!“

Diese Selbsterkenntnis fand Waabs so rührend, daß er noch mehrere Gläser Selterswasser mit und ohne trank und dem Mädchen versprach, ihr eine Rente auszusetzen, wenn er einmal als Millionär sterben sollte.

Um ihr aber ihr schweres Dasein schon jetzt etwas erträglicher zu machen, schenkten wir ihr jeder ein Geldstück, und nachdem sie uns freundlich gedankt, schlenderten wir weiter.

„Du, Waabs, wenn Deine Heißgeliebte in einem solchen Palast ihren Wohnsitz aufgeschlagen hätte! Wie bequem würdest Du es haben, und wie praktisch wäre das! Die Abkühlungsmittel Deiner Leidenschaft wären immer gleich zur Hand! Aber eine Pogwisch mit neun Kugeln —“

„Setzet Euch nicht, wo die Spötter sitzen!“ rief Waabs auf diese meine Rede. „Weiche von mir, Beelzebub! Du wirfst in den reinen, ungetrübten Quellspiegel meiner Liebe ein häßliches Klümpchen Erde, und ich löse meinen Kontrakt mit Dir, wenn noch einmal ein solches Wort — Ich warne Dich!“

„Hältst Du es denn für eine so außerordentliche Begnadigung, daß ich mir ein Auge ausschießen lassen soll, damit Du Dein verschleiertes Bild heimführen kannst?“

„Allerdings! Es muß Dich stolz und glücklich machen, für meine Liebe Dein Leben zu opfern! In ähnlichem Falle würde ich ohne Zaudern, und ohne so viele Worte zu machen wie Du, Dir gerne diesen kleinen Dienst erweisen!“

„Hochherziger Theoretiker!“ rief ich, und damit schlossen wir unser Gespräch.

68.

Bei Bauer angekommen, forderten wir Kaffee, holten Zigarren hervor und nahmen unsere Plätze hart an der Straße. Da es heiteres Wetter war, stauten sich unter den Linden die Spaziergänger. Was vorüberschritt, sah sorglos aus; man hätte meinen können, daß alle Welt keine andere Beschäftigung habe, als im Sonnenschein einherzuwandeln und sich des

hellen Tages zu freuen. Und doch ist's mit dieser Erscheinungen, wie mit der Komödie. Wehe, wenn der Blick hinter die Bühne dringt! Wie dort nur aus dem Zusammenwirken vieler Einzelheiten, an denen eine Summe von Fleiß und Pflichterfüllung klebt, sich ein einheitliches Bild vor unserem Auge entrollt, so sehen wir auch hier nur die Resultate. Die Vorgänge, die diese herbeiführten, bleiben hinter den Koulissen, und man würde verwundert die Augen darüber aufreißen, daß, während man doch jene zierlich kostümierte kleine Dame für ein harmloses Weltkind, jenen vornehm dreinschauenden Herrn für einen begüterten Flaneur hält, oft Leichtsinn und Verbrechen die einzigen Hülfsmittel waren, um der zur Schau getragenen Sorglosigkeit das Mäntelchen umzuhängen. Es ist alles anders in der Welt, als es erscheint, und keine Zeit war wohl so groß in der Findigkeit, mehr scheinen zu wollen, und war dringender in die Notwendigkeit versetzt, mehr scheinen zu müssen, als die heutige. Und doch sind die tausendfältigen Untersuchungen über die Gründe schlechter Zeiten und die hunderttausendfältigen Experimente, sie zu verbessern, mit einem einzigen simplen Ratschlag zu beseitigen: Kehren wir alle zur Einfachheit zurück!

Wir treiben eine wunderbare Schatzgräberei, um Abhülfe zu suchen; und dabei steht's neben uns,

wie der Stock in der Ecke! — Aber es ist allzu unbequem, grade das zu sehen, was einem unmittelbar in die Augen springt! Grübeln wir also ruhig weiter und schreiben national-ökonomische und volkswirtschaftliche Aufsätze, wie der Zeiten Not abzuhelfen!

Während ich solche Betrachtungen anstellte, zupfte mich Waabs plötzlich heftig am Arm und wies mit einem leidenschaftlichen: „Du, du, sieh!“ auf eine Droschke erster Klasse, welche vorüberfuhr, und in der meine entzückende Kaiserhof-Bekanntschaft neben einem jungen Ulanenoffizier saß.

„Das ist sie! Das ist sie!“ rief Waabs, ganz wie außer sich. „Ha! und mit einem dieser alles Schöne in der Welt aufspießenden Schiefaufdemkopf! Daß noch kein allgemeiner Weltkrieg der Eifersucht gegen diese Leutnants ausgebrochen ist, das war mir von jeher unfaßlich! Gleich ließe ich mich für ein solches Austerlitz anwerben! Warum hüllst Du Dich in ein so entsetzlich gleichgültig-philisterhaftes Schweigen, Ulrich? Rasch, die Asche und die Klagelieder aus der Tasche! Nein, die Pistolen! Ich schieße diesem rundkantigen Epaulettenträger auf drei Schritt Barriere fünfzig Kugeln durch den Leib. —

Was? die Zeitung? Ich weiß nicht, wo die vier Seiten Langeweile geblieben sind! Sehen Sie denn nicht, daß ich Herzenszuckungen habe, Mensch?“

unterbrach er sich, als der Kellner ihn um den Deutschen Reichsanzeiger bat, der neben ihm auf dem Stuhle lag. —

„O Sohn des Atreus! Deshalb ein Billet zweiter Klasse von Hamburg, deshalb Kaiserhof-Rechnung, Diner bei Hiller und Deine höchst mäßige, zugeknöpfte Gesellschaft, um zu erleben, daß ein Ulanenleutnant ergründet, inwiefern sie unmittelbar und neunknöpfig ist?!“

Aber ich hörte von Waabs' Reden soviel wie nichts!

Ich interessierte mich ja für dieses kleine Mädchen und hatte — zwei Nebenbuhler! Und wegen dieser Nebenbuhler bildete ich mir plötzlich ein, daß auf dem Erdenrund ein solches Blümchen noch nie gewachsen sei, und daß ich nun erst gesehen habe, wie sie alles, was sich Weib nennt, in den Schatten stelle.

Aber ich bezwang mich, heuchelte gegen Waabs den Unbefangenen und beschäftigte mich auch in der That in meinen Gedanken mehr mit dem Don Juan mit dem Fähnlein als mit dem Kreisrichter neben mir.

„Was rätst Du mir?“ fragte Waabs ernsthaft.

„Du mußt Dich mit ihm schießen, natürlich!“ rief ich, weil ich auf diese Weise rasch wenigstens einen meiner Konkurrenten zu beseitigen hoffte.

„Unsinn! — Ernsthaft! — Glaubst Du, daß meine Unmittelbare ihren Bräutigam, — oder gar

ihren Liebhaber neben sich im Wagen hatte? Mensch! wenn sie am Ende garnicht neunknöpfig-anständig ist? Wenn sie am Ende — O, es gehört ein Ozean von Resignation dazu, so Gräßliches auszudenken!“

„Ehe Du verzweifelst, stelle doch erst Nachforschungen an! Vielleicht war's nur ein Verwandter, ein Vetter, vielleicht sogar ein Bruder!“

„Ein Bruder!? Ja! Sohn des Atreus! So ist es! Das sind wenigstens einige Hoffnungskügelchen. — Ihr Bruder! Gewiß, Du hast recht! Jetzt erinnere ich mich! Er hatte dieselbe Nasenspitze, dieselbe Haarfärbung hinten am rechten Ohr, dieselbe Röte der Lippen, dieselben Ellbogenknöchelchen, um nicht noch untrüglichere Kennzeichen anzuführen! Sie wird also mein! Mein! O, glücklicher Waabs! und o, glücklicher Ulrich, der sich nun doch für sie opfern darf! — Sieh! Ulrich, ich bin so selig über Deine Divination, daß ich Dir jetzt anheimgebe, eventuell auch eine andere Todesart als Erschießen zu wählen! Ziehst Du Rattengift vor? Erstickung in einer Wasserleitung? Willst du auf einem alten Stuhl aus dem Quinquecento tot gekitzelt oder gar mit Galläpfeln aus dem Leben gefüttert werden? Wähle! Alles, alles gewähre ich Dir! Ich will meinen ersten Sohn nach Dir taufen, will ihn Deinen Nachlaß antreten lassen, Deinen Schädel als Nippegegenstand auf den Schreib-

tisch stellen und Deine Gedichte niemandem vorlesen, damit man nicht über Deinem Grabe Dich einer Daseinbedrohenden Fahrlässigkeit zeiht! — Pst! Pst!" rief er einem Kutscher sich unterbrechend zu. „Wir wollen nach dem Zoologischen Garten fahren! Auch sie nahm mit ihrem Bruder — o Bruder! süßer Name! — dieselbe Richtung! Dort, dort blüht mein Glück, und brüllen die Löwen! Komm' Ulrich! Selbst den Kaffee erlaube ich Dir zu bezahlen, denn ich bin — um mit König Richard dem Dritten zu sprechen — heut' in der Geberlaune!"

Ich fertigte den Kellner ab, und wir stiegen in den Wagen und fuhren nach dem Zoologischen Garten.

69.

Im Zoologischen Garten schritten die königlichen Löwen in ihren Zwingern auf und ab, aus dem Wasser tauchte der Seehund mit seinen schönen, mädchenhaften Augen empor, und an den Ufern der Seen sonnten sich die rosenroten Flamingos. Vom Orchester aber erschollen die Klänge eines Strauß-schen Walzers, der künstliche Wasserfall rauschte im Silberstaub, und auf dem See lag's wie eine zarte Schicht Ruhe und Schönheit.

Und auf der breiten Promenade wogte die Menschheit auf und ab, glücklich, gesehen zu werden, und glücklich, jeden lieben Nebenmenschen unter das Mikroskop zu bringen.

Mütter mit dem selbstbewußten Lächeln der Befriedigung über die Unwiderstehlichkeit ihrer kurzröckigen, kleinen Äffchen, die mit ihren altklugen Gesichtern und den stramm eingespannten, mageren Strumpfbeinen schon das ganze A B C der Koketterie wie das Einmaleins auswendig gelernt hatten; Dandies mit dickledernen, englischen Handschuhen und dem Monocle im Auge, längst zu blasiert, um ein unschuldiges Rehköpfchen zu streicheln, oder den Purzelbäumen der vergnügten kleinen Entenscharen im Vogelteich irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken; alte, gefallsüchtige Herren mit bunten Krawatten und hellen Beinkleidern; übertrieben aufgeputzte Banquiersfrauen, und geschmacklos einfach gekleidete Geheimratstöchter; geschniegelte Fähnrichs mit äußerer Würde als Ersatz für die Leere ihres Innern; lieblich-bescheidene Backfische und gepuderte Halbweltdirnen; verlegen einherschreitende Fremde, oder solche Verlegenheit durch überaus eifriges Sprechen verdeckende Provinzler; hin und her fliegende Kellner; ein majestätisch einherschreitendes Kameel, und ein schwerfällig schleichender Elefant, dieser mit dem Ausdruck edler Pflicht-

erfüllung, jenes mit der Miene hochmütig blasierter Grandezza. Aber nirgend eine Spur von der Unmittelbaren! Nirgend ein Ulanenleutnant mit den von Waabs beobachteten Ellbogenknöchelchen. Wir durchstreiften vergebens den Garten, nahmen endlich an der Hauptpromenade Platz, ließen uns Getränke bringen und waren trotz unserer versteckten Liebesqualen in der besten Stimmung.

„Wo kann der holde Stern mit dem kurzröckigen Trabanten weilen, Ulrich? Was meinst Du? Schlage mir doch einmal etwas Glaubwürdiges vor! Grüble nicht immer so stumm über diese wichtigste der Lebensfragen! Und wie denkst Du Dir die Fortsetzung? Wo ersteigen wir heute abend einen Balkon, oder brechen durch einen Maulwurfsgang unterirdisch in die Räume ein, wo meine Geliebte weilt? Welche Melodie schlägst Du auf der Mandoline vor, oder welche Tonleiter der Leidenschaft auf der Flöte? Apropos! Flöte! Kannst Du dieses vieläugige Instrument spielen?“

„Nein! Weshalb die Frage?“

„Nun, ich dachte mir bereits, daß Du mit Appollos Lieblingsinstrument vor dem Hôtelzimmer stehen würdest, um meinem süßen Engel ein Ständchen zu bringen, und ich sah im Geiste, wie alle Kellner herbeiliefen, um Dich wegen Ruhestörung und Körperverletzung —“

„Wieso?“

„Na, wenn ein Mensch in der Poesie so gottverlassen ist und solche Verse schmiedet, wie Du heute gethan hast, so ist wohl auch seine musikalische Begabung zu bezweifeln und anzunehmen, daß bei seinem Flötenspiel sämtliche Hausbewohner Trommelfellverletzungen davontragen werden!“

Während Waabs sprach, hatte ich nicht beachtet, was um mich her vorging, und schreckte auf, als nun plötzlich jemand meine Schulter berührte. Zu gleicher Zeit flüsterte mir mein Freund, der meinen Hintermann vor Augen hatte, eindringlich zu: „Mensch, guck Dich doch endlich um! Es scheint ein Bekannter von Dir!“

Und als ich nun den Kopf wendete — ja, wenn sich in diesem Augenblicke sämtliche Anwesende im Zoologischen Garten in schreckhafte Gespenster verwandelt hätten und auf mich losgestürzt wären, hätte mein Entsetzen kaum größer sein können, als ich es empfand.

Unmittelbar neben unserm Tisch saß mein einstiger Herr, der Graf, und sagte mit jener vornehm-gnädigen Herablassung, mit der man Dienstboten begegnet:

„Sieh da, Ramon! — Kommen Sie doch einmal heran!“

Ich überlegte, ob ich den Mann für geistesgestört erklären und von oben bis unten mit einem vernichtenden Blicke messen, oder ob ich Ramon, der Diener, sein wolle. Aber bevor ich mich noch entscheiden konnte, — all' das, was ich berichte, folgte blitzschnell aufeinander, — wiederholte er in einem so gebietenden Tone seine Aufforderung, daß ich beschloß, zunächst garnicht zu thun, als ob ich gemeint sein könne.

„Bist Du denn taub?" rief Waabs, der sich mit einer schrecklichen Hartnäckigkeit auf des Grafen Seite stellte, obgleich ihn die Form und der Ton oder Anrede stutzig zu machen schienen.

Plötzlich stand der Graf neben mir.

„Ja, ja! ich meine Sie, Monsieur Ramon! Sie machen schöne Sachen und haben uns in nette Verlegenheit gebracht!"

Waabs glotzte mich an und zog ein sonderbar verwundertes Gesicht.

„Mein Herr," sagte ich, meine ganze Entschlossenheit zusammennehmend, und mit einer unnachahmlichen Gebärde verletzten Stolzes und herablassender Würde den Grafen musternd, „Sie scheinen sich in einem unbegreiflichen Irrtum zu befinden! Hier meine Karte! Doctor jur. Felix Ulrich, wenn Sie etwas von mir wünschen. Ihre Reden aber sind mir unverständlich! Ich habe die Ehre!"

Jetzt war es an dem Grafen, ein höchst verdutztes Gesicht zu machen. Er ward purpurrot, starrte die Karte an und trat mit allen Zeichen der Verwirrung an seinen Tisch zurück.

Während sich dieses aber ereignete, rief Waabs, plötzlich aufspringend: „Da ist sie! da ist sie!“ und er rannte mich beinahe um und stürzte davon. Ich aber verbeugte mich vor dem Grafen mit der Miene eines Menschen, der den Umständen Rechnung trägt, jedoch bittet, ihn nun nicht weiter zu belästigen, und folgte dem tollgewordenen Leander, der durch die Menschenmenge schwamm, um in Hero von Pogwischs Nähe zu gelangen.

Denn sie war es wirklich!

70.

„Immer hinterdrein!“ rief Waabs unserem Kutscher zu. Voraus flog des süßen Kindes Schleier, neben ihr wiegte sich das Viereck des Ulanen-Käppis. Langsamere Wagen überholten wir, raschere stäubten an uns vorüber, durch die Bäume drang irgendwoher die Musik einer Drehorgel, wie abgeklärt lagen die einsamen Partieen des Tiergartens in der Abenddämmerung Frieden, und die belebten Hauptwege mit ihren langsam dahinschlendernden Spaziergängern

zeigten, daß des Tages Lust und Mühen für heute abgewälzt seien.

„Und wenn wir den Montblanc hinauf und in des Aetnas Schlund hinabfahren sollen,“ rief Waabs in seiner übermütigen Liebeslaune aus, „wir müssen ihr nach! Erfahren mußt Du, mein treuer Herzensadjutant, wohin sie sich wendet! Und dann holst Du alle Deine Instrumente zum Ständchen und alle Deine Liebesleitern zum Erklimmen epheuumrankter, schlinggewächsumzingelter Balkone herbei, dringst in ihr Gemach, kniest nieder und rufst aus: Erhöre mich, Du Göttliche! Denn wisse, Du wirst von einem Manne geliebt, der mit einem Aequatorring brennender Leidenschaft umgürtet ist, uud dieser schmerzensreiche, liebetrunkene Mann bin ich! Ich heiße Ulrich! Sei Du meine Julia!“

„Aber das ist ja gegen die Abrede, Waabs —“

„Bitte, warte ab! Sobald Du diese Worte gesprochen, und sie sich erschreckt vor Deiner von Gott vernachlässigten Figur geflüchtet hat, breche ich klirrend durch ein seitliches Fenster, schleudere Dich wie einen Caliban beiseite und singe ihr zunächst eine sehnsüchtige Liebesarie vor. Mich dann aber in meiner ganzen, gewaltigen Schönheit emporrichtend, banne ich Dich durch einen einzigen Blick meines Feuerauges in die dunklen Buschpartieen des Gartens zu-

rück und rufe: Nur zu Eurer Befreiung wagte ich einzutreten, holdes Fräulein! Erlaubt, daß ich fortan Euer Ritter sein, Eure Farben trage, mein Leben Eurem Dienste weihe und Lindwürmer, wie eben vor Euch auftauchten —“

„Aber Waabs! Du wirst zügellos in Deinen Reden!“

„Lindwürmer, wie eben vor Euch auftauchten, erwürge und fortan mit stummem, flehendem Pagenblick um Eure Liebe werbe!“

„Laß nun einmal das unsinnige Geschwätz! Wie lange sollen wir denn den beiden noch nachkutschieren?“

„Nun, bis wir wissen, wo der Ulanenhäuptling wohnt, wo sie absteigen, einkehren, sich niederlassen, ihr Zuckertörtchen verspeisen und ihren Mund zum Liebeskuß spitzen! O, welch' entsetzlicher Gedanke dieser letzte! Weit eher gönnte ich's Dir noch, mein süßes Weibsbildchen heimzuführen, Ulrich! Wie findest Du denn eigentlich meinen Geschmack?“

„Deinen Geschmack finde ich bewunderungswert, aber, teurer Freund, ich glaube, eher steigt der Mond vom Himmel herunter und tanzt ein Menuett, als daß Du diese Knospe zu pflücken imstande bist.“

„Und weshalb?“

„Ich traue ihr zu viel Geschmack zu, um einen Fünfzehnhundertthaler-Kreisrichter mit einer ver-

dorbenen Phantasie, mangelhaften Vatermördern und blöden Aktenstaub-Augen zu heiraten! Entschließe Dich zu etwas größerem Einkommen, jedenfalls zu andern Gewändern! Erscheine ihr als römischer Victor, als Kammerherr mit einem vergoldeten Schlüssel an der bewußten Stelle, oder präsentiere Dich ihr, der Originalität halber, meinetwegen als Oberschwimmmeister im Amtskostüm, dann hast Du vielleicht bessere Chancen. So aber — —"

Waabs wurde zum erstenmale ernsthaft und sagte:

„Bester Ulrich, Du glaubst nicht, wie ich mich danach sehne, in eine Häuslichkeit eingespannt zu werden, abends nicht mehr allein vor der ewig zylindersprengenden Petroleumlampe zu hocken, diese entsetzlich einsame, gelbe Butterdose mit den am Rande sitzenden, vom vorigen Tage zurückgelassenen Resten zu öffnen, diese melancholische, trocken gewordene erste Wurstscheibe auf den Teller zu legen und mir Familienbilder vorzuzaubern, denen ich vergeblich doch nachjage!

Da steht ein hübschgeschmückter Tisch mit blendend weißem Tischtuch und allerlei artig servierten Dingen; nebenan dampft und singt der blankgeputzte Theekessel; eine heitere, einladende Gemütlichkeit durchweht den Raum, ein Duft reizvoller Behaglichkeit umfängt mich; die Kinder schmausen und lachen,

meine Frau fragt, ob's mir schmeckt, und über ihr liebes Angesicht fliegt der Wiederschein meines Dankes! Ach! Nichts von alledem! — O, Ulrich! Dies ist ja ein thörichtes, studentenhaftes Liebeswerben! Aber, Teurer, es ist eben der Ausfluß meiner Sehnsucht, mir endlich ein Haus zu gründen, nicht so entsetzlich einsam darüber nachzudenken, ob mein jetziger Zustand denn der erhoffte Zauber meiner Knaben- und Jünglingsträume sei? —"

Und als Waabs dies sagte, erhellte sich plötzlich auch vor meinem inneren Auge die Welt; ein sanftes Hoffnungslicht erglänzte, das meine Brust mit ihrer wilden Sehnsucht besänftigte. Mein kleiner Hans tauchte vor mir auf, und ein namenloses Bangen nach ihrem süßen, unschuldsvollen Mädchenantlitz erfüllte mein Herz — —

Und doch jagten wir dem wehenden Schleier nach, — weil wir noch nicht ausgetobt hatten! —

71.

Erst in später Nachtstunde suchten wir unser Hôtel auf. Einsam standen die flimmernden Gaslaternen und beleuchteten die Umrisse später Wanderer, trunkener Kinder des bacchantischen Gottes, spähend einherschleichender Nachthetären und des fleißigen Volks

der Arbeiter, die den Staub des Tages von den Straßen fegten. Waabs war sehr erregt. In der Viktoriastraße hatte unsere neunkuglige Fee Halt gemacht und war dort mit ihrem Begleiter ausgestiegen.

Wenn dies auch alle bösen Voraussetzungen beseitigte, so erschien doch meines Freundes Liebeswerben darum nicht minder hoffnungslos. Er sprach auch bereits von sofortiger Abreise und schalt sich einen unvernünftigen Narren, der in blinder Hast ein unmögliches Ziel verfolgt habe.

Die aufflackernde Leidenschaft, mit der ich ihm sekundiert hatte, war schon während unserer Fahrt zur Stadt auf den Gefrierpunkt gesunken; und da meine Neigung im Grunde doch nichts Anderes war, als ein Zucken meines abenteuerlichen Sinnes, da ich nur den Tag hatte froh genießen wollen, und mir dies gelungen war, fand ich Worte genug, meinen bedrückten Freund zu trösten. Ich ermunterte ihn, sich das Mädchen aus dem Sinn zu schlagen, noch einige Tage, ohne Liebesschatten im Gemüt, mit mir in Berlin zu verweilen, das Schöne und Heitere zu genießen und sich mit mir des holden Lebens zu freuen, statt unmöglichen Dingen nachzujagen. „Vergiß die Unmittelbare! Spanne Dich nicht ferner an ihren Wagen, Waabs! Und wenn Du das nicht kannst, betreibe Deine Angelegenheit mit besonnener Ruhe. Ich werde

Nachforschungen anstellen, wer das junge Mädchen ist, auf welchen Stammbaum sie ihre Ahnen zurückführt, und ob ihr Herz noch frei ist. Ein unbestimmtes Gefühl sagt mir übrigens, daß der Ulan nicht ihr Bräutigam ist, sondern nur ein Verwandter. Sie würde nicht allein im Hôtel wohnen, und jedenfalls bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhof empfangen worden sein, wenn sie wirklich so intime Beziehungen in Berlin hätte. Aber gleichviel und allen Ernstes! Mach der Sache ein Ende!"

Aber Waabs hatte aus meinen letzten Worten wieder Hoffnung geschöpft, und nur seine Lebensverhältnisse schienen ihm ein Hindernis, denn während wir die Treppenstufen des Kaiserhofs zu unseren Zimmern emporstiegen, blieb er plötzlich stehen und rief:

„Aber, Ulrich, wenn sie nun auch wirklich ein ganz zollfreies Liebesherz hat, wird sie denn einen Menschen wie mich heiraten? Du hattest ja ganz recht, als Du mich vorher im Wagen persifliertest, obgleich die Benutzung einer Droschke erster Klasse Dir wohl etwas Zurückhaltung bezüglich meiner Vermögensverhältnisse hätte auferlegen müssen!"

Er that mir leid, als er so sprach, und mein Mitgefühl ward durch seinen ironischen Nachsatz noch mehr verstärkt, als er jählings meinen Arm ergriff,

in eine ausgelassene Lustigkeit überging und, mich wieder abwärts ziehend, ausrief:

„Es ist ja alles Unsinn, Ulrich! Wie wird sich ein Pastorensohn mit vierzehn lebenden Geschwistern Mücken in den Kopf setzen!? Komm, Gebenedeiter des Herrn! Gehen wir ins Kaffee und holen den kommenden, göttlichen Tag ein! Ja, ich habe noch einen grandiosen Gedanken!

Die Nacht ist warm, Nachtigallen flöten; in unseren Herzen sitzt Jugend und Lebenslust, die Bäume flüstern von schönen, verklungenen Tagen, aber auch von kommenden, leuchtenden Zeiten! Laß uns einen rechten Gottesdienst feiern und uns in des begonnenen Sommers nächtlich-schwelgenden Taumel stürzen! Komm Ulrich!. Wir wollen genießen!

O, komm, komm! Es blühen die Syringen, der Wald legt seinen grünen Schleier an! Die Erde hat sich aufgethan!“ —

Wir kauften wirklich im Kaffee einige Flaschen Wein, riefen einem Kutscher zu, der mit einem offenen Gefährt vor dem Hôtel hielt, und sprangen hinein.

„Nach dem Tiergarten, Postillon!“ rief Waabs, und wir flogen durch die wundervolle Sommernacht davon.

So milde warm, so gesättigt von ruhiger Schönheit, so berauschend erquicklich war es, daß man den

Schläfern zürnen mußte, die all die sanfte Pracht verträumten. Wir ließen den Kutscher im Schritt fahren und durchstreiften die schönsten Partieen des Tiergartens. Und es kam über mich wie eine Vision! Ich sah Dinge in der Natur sich vollziehen, über die mir bisher ein undurchdringlicher Schleier gezogen war.

Ich sah seidengraue, feine Dünste sich verteilen, welche die Erde umarmten, gleich Kinderwangen, die sich an die begehrende Mutter Natur schmiegten! Und ringsum, wohin das Auge blickte, eine rührende, feierliche Stille wie einst in den Stunden vor der Geburt Christi, noch ehe die Billionenscharen der Engel die unermeßlichen Himmelsräume belebten und ihr heißjubelndes Halleluja anschwellen ließen.

Etwas von der Nachwirkung solcher überirdischen Wonne schien in dieser Sommernacht das Weltall leise zu durchzittern.

Ich sah im Geist und in meiner Vorstellung die Bäume sich baden in sanftem Tau und die Blumen ihre Kelche begierig öffnen, um den sommerlichen Hauch einzusaugen. Aber ich sah auch ihnen das Fluidium entströmen, wonach in der Wechselwirkung die übrige Natur lechzte.

Millionen sonst dem Auge unsichtbarer Wesen in tausendfachen Gestaltungen und in den vielfältigsten,

wunderbarsten Farben erfüllten die Luft und genossen eine Sekunde das Entzücken des Lebens und den Schmerz des Sterbens zugleich.

Ich sah die Vögel in schlaftrunkenem Taumel ihre Gefieder schütteln. Auch sie durchhastete etwas von dem gewaltigen Drange, der nun aus tastendem Wachsen in den letzten, alle Schranken durchbrechenden Vollendungstrieb übergegangen war und von seinen bisher blinden Augen die Binden abzustreifen zerrte. Auch das geschäftige Heer der Käfer sah ich munter werden und sich, angezogen von den lebenweckenden Strömen, welche die blühende Flur durchdrangen, tiefer in das Erdreich bohren. Auf den Wiesen dampfte die Natur und ihr Atem vermählte sich mit den atmosphärischen Säften, die aus Bäumen und Büschen drangen und die Seen mit ihrem Schleier umwebten.

Und überall jetzt eine gleichsam verzauberte Ruhe, ein sanftes Schlafen, ein tiefer Friede, in dem schon das Aufbrechen verspäteter Knospen wie eine unheilige Störung gewirkt haben würde.

Das ringende Tagesempfinden der lebendigen Welt war verklungen, doch einer Sängerin Stimme durchdrang mit ihrem Zauberschall den Wald und ersetzte in der von unermeßlicher Wonne durchströmten Sommernacht, was bei Tage in dem zusammengesetzten

Chor schwatzender, hämmernder, klopfender, summender, zirpender, schnalzender und singender Töne der Tierwelt das tägliche Erwachen der Mutter Natur zu feiern sich drängte. Es war die Nachtigall mit ihrem schmerzlich süßen Gesange.

Und über den schweigenden Wald goß der Mond aus seinen Perlmutterschalen sein geisterhaftes Licht aus. Es durchdrang die grünen Gebüsche, erhellte die Wege, tanzte auf den Blättern und zitterte mit glitzernden Streifen auf den Wassern.

Ernsthafte, metallische Reflexe warf das Gestirn mit silbernem Lächeln auf alte Gemäuer. Es weckte vorzeitig die gurrende Waldtaube und den schlafenden Iltis. Es verzauberte durch seine Lichtströme die erstarrenden Baumwipfel, glitt an den bemoosten Stämmen herab und hockte zudringlich vor dem dichten Gebüsch, um aus seinem Dunkel sich die Schatten zu borgen, bis es mit seinem mystisch-gespenstigen Scheine auch diese wieder verzehrte, und nun alles mit seinen milchweißen Lichtwellen fast taghell überschwemmte.

72.

Wir ließen halten und stiegen aus. Wir lösten einen Kahn, schwammen über den Neuen See, berührten die Inseln, deren Baumzweige sich demütig vor dem glänzenden Lichtauge zu neigen schienen, und

zerrten an ihren Ufern Wasserpflanzen empor, um unsere heißen Hände zu kühlen. Wir umwanden unser Haupt mit den weichen, tropfenden Ranken und zogen die Ruder ein, um dem zärtlichen Plätschern am Kiele des Kahnes zu lauschen, als wir nun mitten in der Silberflut fast bewegungslos verharrten.

Es würde uns nicht überrascht haben, wenn Wassernixen mit weißen Liebesarmen emporgetaucht wären, und wenn ihre schneeigen Körper das Antlitz derer getragen hätten, die in unseren Herzen thronten, und nach denen wir uns vor Sehnsucht verzehrten.

„Komm, Ulrich!“ rief Waabs und entkorkte eine der Flaschen, „hier in der feierlichen Stille der Natur, an diesem heiligen Orte der Schönheit, des Friedens und der schweigenden Demut wollen wir dankbar feiern, daß wir zu genießen verstehen, daß wir den unergründlichen Gott durchschauen, der will, daß wir uns des lebendigen Lebens freuen sollen! Und an diesem heiligen Ort wollen wir auch derer gedenken, die wir lieben.“

Ich schwieg.

„Na, Sohn des Atreus! Hast Du nicht auch eine kleine Nähmamsell, auf deren Glück und Wohlergehen Du dieses monddurchzitterte Glas leeren kannst?“

Gestört durch den Cynismus meines Begleiters, durch dessen Worte noch eben das geklungen hatte, was mich selbst bewegte, verharrte ich wortlos.

„Nun, wie heißt denn Dein kleiner Teufel mit den Nähnadelfingern? So antworte doch!“

„Laß, laß, Waabs! Schweig und gieb Dich zufrieden!“ flüsterte ich endlich. „Es giebt Dinge, die so heilig sind, daß sie nur in unserem Herzen auftönen und dort auch wieder verklingen müssen! So ist's mit dem, was Du mich eben fragtest — —.“

73.

Es war heller Morgen, als wir nach Hause kamen und ins Hôtel eintraten.

An der Ecke des Korridors in der ersten Etage blieben wir noch einen Moment stehen, denn ich wohnte hier, während sich Waabs' Zimmer im zweiten Stock befand. Auch das Gemach der unmittelbaren Fee seiner wachenden und schlafenden Träume befand sich eine Treppe höher und sogar in der Nähe des von ihm bewohnten.

„Gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen, Ulrich!“ sagte Waabs.

„Gute Nacht, Unverbesserlicher! Schlafe schön und träume Dich vernünftig aus! Mädchen sitzen so viele wartend in der Welt, wie Zapfen an den Tannenbäumen! Ist's nicht die Blondine, so taucht eine Brünette für Dich auf, und wer weiß, wozu es dient?“

„Du hast gut reden! Wenn Dir vom Himmel ein solches Geschöpf zu lieben bestimmt wäre, was, beiläufig bemerkt, natürlich garnicht denkbar ist, hättest Du Dich schon lange in Deinem hoffnungslosen Gram wie eine indische Witwe dem Flammentode überliefert. Da siehst Du eben den Unterschied zwischen uns! Entkleide mich, untersuche mich, und Du wirst nicht einmal eine nadelgroße Brandwunde an mir finden. Ich harre aus!“

„Kannst Du denn niemals ernsthaft sein, Waabs? Und nun komm, wir wollen endlich schlafen! Du behandelst mich, als ob Du ein perpetuum mobile aus mir machen wolltest. Ich bin nun allmählich wie gerädert.“ —

„Schwächling! Schlafe denn wohl! Wenn Du übrigens glaubst, daß ich nicht ernsthaft bin, irrst Du gewaltig! Ich schwöre Dir zu, daß ich vor Liebesqual kein Auge schließen kann! Dieses Mädchen hat's mir nun einmal angethan. Wenn ich sie nicht heiraten soll, kann der liebe Herrgott warten, bis ich den Vorschriften seiner Bibel nachkomme, fruchtbar bin und die Erde mehre! Gute Nacht, gute Nacht, Felix Ulrich! Bete für mich!“ —

Ich trat in mein Zimmer, zog die Vorhänge herab und entkleidete mich.

Nach meiner Gewohnheit griff ich noch einmal nach einem Buche, und zwar nach Theodor Storms unvergleichlichen Poesien, und wollte nun eben, nach Beendigung der Lektüre, einschlafen, als sich plötzlich die Thür öffnete, und Waabs geisterbleich und mit allen Anzeichen größten Entsetzens bei mir eintrat.

„Was ist?“ rief ich, erschrocken aus dem Bette springend. „Was ist, mein guter Waabs?“ wiederholte ich, als er nicht gleich antwortete und nur mit einer wahren Wutgebärde ein Paar Männerstiefel hin- und herschwenkte.

„O, brich auf, Himmel! Laß deinen Schwefelregen herunterprasseln und töte diese Weiberbrut!“ rief er dann.

„Was ist's denn mit den großen Stiefeln, die Du da in der Hand hast? Rede doch! Was ist passiert? Aber bitte, sei ernsthaft! Du erschreckst mich durch Dein Aussehen!“

„Was ist?“ schrie Waabs, schaukelte die Ledernen und schleuderte sie so heftig gegen die Wand, daß der Absatz des einen über den Teppich rollte. „Was ist? Ja, ja! Haß und Liebe liegen neben einander wie Wollust und frommes Klosterleben! Zum erstermal empfinde ich das in ganzer Gräßlichkeit! Sieh, Ulrich, wenn ich jetzt dem Ulanen ein Bein ausreißen könnte, ich würde es thun, und wenn ich ihr die schönen,

falschen Augen ausstechen könnte, ich würde auch das thun!“

„Aber in drei Teufels Namen, komm' doch endlich einmal zur Sache! Was hat sich ereignet? Woher diese Stiefel? Was haben Sie mit dem Ulanen oder gar mit dem Fräulein zu thun?“

„Nun, so höre denn!“ quoll's Waabs aus der Brust; „diese infamen Schmierstiefel, die nebenbei wie eine ungelüftete Schuhmacherwerkstätte duften, standen — O Götter der Nacht, gebt mir die rechten Worte, um meine Wut vor diesem Manne meiner Freundschaft ausdrücken zu können! — standen —“

„Standen?“

„Standen vor Fräulein von Pogwischs Gemach neben zwei kleinen Schuhlinien, die man nur durch ein Mikroskop entdecken konnte, und die wert gewesen, daß ich sie zärtlich an meine Lippen gedrückt hätte! — Sieh Mensch, in meiner Liebesqual blieb ich noch vor ihrem Zimmer stehen! Bei Gott dem Allmächtigen, mir war so feierlich zu mute, daß ich ein Gebet für ihre engelreine Schönheit sprechen wollte, als mein Blick plötzlich auf diese Männerstiefel, auf diese scheußlich duftenden Erzeugnisse eines Pfuschers fiel! Da packte mich eine wahnsinnige, eifersüchtige Wut! Ich ergriff dieses elende, rindslederne Produkt, warf es

gegen die Wand, raffte es wieder auf — und da bin ich!"

Ich weiß nicht, was mich plötzlich überfiel, aber als ich den übernächtigen Waabs in dieser Verzweiflung betrachtete, als ich die hingeschleuderten Bösewichter wie entlarvte Verräter reumütig, gleichsam in dumpfer Resignation, auf dem Teppich liegen sah und dazu das Stöhnen hörte, das aus des Enttäuschten Brust drang, ergriff mich ein kitzelnder Teufel, und ich brach in ein unbezwingliches Lachen aus.

Die Wirkung dieser Unbesonnenheit oder dieses Nervenreizes aber war schrecklich.

Waabs ergriff die Stiefel in blinder Hast bei den hochaufgerichteten, schon etwas abgenutzten Ohren, zerrte sie hin und her, als ob er zwei ungezogene Buben züchtigen wollte, würdigte mich keines Blickes, rannte rot vor Zorn und wie besessen zur Thür hinaus und schlug sie lärmend hinter sich zu.

„Morgen wird sich sein Blut abgekühlt haben," meditierte ich gelassen, suchte mein Bett wieder auf, überdachte noch einmal den Tag und fiel nun endlich in des freundlichen Gottes weitgeöffnete, umspinnende Arme.

Als ich gegen Mittagszeit nach einem siebenstündigen Schlaf erwachte, meine Toilette beendet und Kaffee getrunken hatte, erkundigte ich mich beim Kellner,

ob Waabs schon aufgestanden sei. Der Wohlfrisierte kam alsbald mit dem Bescheid zurück, daß mein Freund in der Frühe bereits Berlin verlassen habe.

„Wie, abgereist ist er?“ rief ich über die Maßen erstaunt.

„Ja, abgereist!“

Es war also sehr ernsthaft gewesen! Armer Waabs! —

74.

Mein Lachkitzel vom Morgen verwandelte sich aber am Nachmittage in ein homerisches Gelächter, als ich an geeigneter Stelle eingehende Erkundigungen einzog und nun erfuhr, daß Fräulein von Pogwisch bereits am vorhergehenden Tage, kurz nach mittag ausgezogen, und zwar von ihrem Bräutigam, einem Ulanenleutnant, und dessen Mutter aus dem Hôtel abgeholt sei. So viel man gehört, sei die verspätete Begegnung mit ihrem Verwandten durch einen verloren gegangenen Brief hervorgerufen worden.

Und weshalb ich lachte? Weshalb es mich so überwältigend packte? Weil ich gleichzeitig in Erfahrung brachte, daß die Appartements des Fräulein von Pogwisch sogleich nach ihrem Fortgang von einem reichen, griesgrämigen holländischen Käsehändler und seiner dicken Frau bezogen worden waren, und weil

ich mir ausmalte, wie Waabs die kleinen Schuhlinien der Käsehändlerin zärtlich an seine Lippen gedrückt hatte, und weil ich den holländischen Mynheer mir kopfschüttelnd vorstellte, wie er murrend darüber nachgrübelte, auf welche Weise denn wohl über nacht sein Stiefel den Absatz verloren habe! Sonderbar! höchst sonderbar!

75.

Jeder Mensch hat seine ihm eigentümliche Art nachzudenken.

Einige lassen sich den Tag morgens ins Zimmer scheinen und geben ihren Gedanken vor dem Aufstehen Audienz; andere legen sich abends auf die ihnen bequeme Seite und überdenken das Vergangene und Zukünftige; wieder andere besorgen ihre Toilette oder verzehren ihr Mittagbrot fast mechanisch und lassen dabei den Geist arbeiten, der dann grade ausruhen möchte.

Ich hatte einen Freund, der nur ernsthaft zu thun vermochte, was man ‚in Ruhe überlegen‘ nennt, wenn er Bleifedern anspitzte; eine Dame meiner Bekanntschaft konnte nur beim Sticken nachdenken, und ein anderer Mann meiner Freundschaft mußte, ob's Frühling, Sommer oder Winter war, in einem be-

stimmten Teil seines Gartens auf- und abwandern, um sich in seinem Innern die Dinge zurechtzulegen.

So viele Menschen, so viele Arten des Meditierens; nur achten die wenigsten auf ihre Besonderheit bei dieser Beschäftigung, die doch so wichtig ist, daß sie nicht dringend genug anempfohlen werden kann. Denn es giebt auch Menschen, die niemals, wirklich niemals nachdenken, sondern Denken und Handeln verbinden, oder was schlimmer ist, erst nach dem Handeln auf den Gedanken geraten, daß es keine vollen Ähren ohne vorhergegangene Keime giebt.

Mein Großvater stellte sich viertelstundenlang vor das Bild seines Großvaters und schien es aufs genauste zu betrachten. Aber wenn man ihn in solchen Augenblicken nach Einzelheiten des Gemäldes gefragt hätte, wäre er ohne Zweifel die Antwort schuldig geblieben. Er konnte aber in wichtigen Dingen zu keiner Entscheidung gelangen, ohne vor des Goldrahmens Inhalt zu stehen und ihn anzuschauen. Da giebt es Lehnstühle und Sofaecken, Plätze im Freien und in einsamen Kammern, welche die Menschen aufsuchen müssen, um ungestört zu grübeln. Und es giebt auch Bretter in den Fußböden, in denen sich die Schrittspuren derjenigen eingegraben haben, die auf ihnen auf- und abwandern, um ihre Entschlüsse reifen zu lassen.

Und heute suchte auch ich ein Plätzchen zum Nachdenken, denn ich hatte es wirklich einmal nötig, meine Gedanken zu sammeln.

Plötzlich erschien mir alles, was mich umgab, farblos, während meine kleine Heimatsstadt mit ihren einfachen Verhältnissen über alles begehrenswert vor mir aufstieg.

Mein Leben in den Tag hinein, mein Nichtsthun, kam mir unwürdig vor, und auf meinem Innern lag's wie fressender Staub, von dem ich mich eiligst befreien müsse, damit meine im Grunde auf das Vernünftige und Ernsthafte gerichtete Natur wieder zu ihrem Rechte gelange.

Jeden unverdorbenen Reisenden überfällt plötzlich ein Ekel, nichts weiter zu sein, als ein Etwas, über das sich täglich die Schakale hermachen, um auch einen Fetzen der bereitliegenden Beute zu erhaschen.

Meist ist der Ernst erquicklicher, weil wahrer, als die Freundlichkeit; die höfliche Maske der Trinkgeldermiene, die uns draußen verfolgt, ist zuletzt so unerträglich, daß man ausrufen möchte: Nun werden Sie einmal Sie selbst, Sie da! dann zahle ich Ihnen das Doppelte!

Niemals fühlt ein Mensch so intensiv, daß nur das Interesse, und dieses ganz allein, die Handlungen seiner Umgebung bestimmt, als auf Reisen. Und so

abhängig machen wir uns doch von dem gekrümmten Buckel, daß wir beim Verlassen des Hôtels im letzten Augenblick das ausgesetzte Trinkgeld womöglich noch erhöhen, damit der weiße Sklave der reisenden Menschheit kein enttäuschtes Gesicht macht.

Ich konnte keine Kellnerphysiognomie mehr sehen; ein Gefühl der Übelkeit überfiel mich, wenn der gewisse Küchenduft des Hôtels in meiner Nase emporstieg; meine Reisekleider aber erschienen mir so abgenutzt, daß ich mich nach einem jener fleißigen, aber zudringlichen polnischen Händler umsah, die mir schon so oft geschworen hatten, daß das Kleidungsstück unter Brüdern nicht die Hälfte wert sei.

Das Resultat meines Nachdenkens entsprach den Umständen.

Ich beschloß, Herrn von Eysen, dem ich inzwischen noch einmal in seiner Stammkneipe begegnet war, und mit dem ich wiederholt einige genußreiche Stunden in seiner Wohnung verplaudert hatte, am selben Abend zum Abschied in seiner Wohnung aufzusuchen und dann am nächsten Tage abzureisen.

Und Hans? Wie seltsam! Wie unbegreiflich! In der ganzen Zeit hatte ich ihr nicht ein einzigesmal geschrieben, und wenn ich mich meines Versprechens erinnerte, die mir lieb gewordenen Menschen vor der Rückkehr in die Heimat noch einmal aufzusuchen

so erhoben sich allerlei abratende Stimmen in mir. Ich entschied mich zunächst, bei dem Grafen anzufragen, ob ich sie alle auf dem Gute beisammen finden würde, und als ich dies ausführte, fügte ich hinzu, es sei freilich wegen inzwischen eingetretener Verhältnisse zweifelhaft, ob ich schon jetzt in der Lage sein werde, meinen Besuch abzustatten. Wenn man mich gefragt hätte, welcher Art die inzwischen eingetretenen Verhältnisse seien, hätte ich allerdings die Antwort schuldig bleiben müssen.

Im Falle Näheres mündlich! schloß ich. Da war's wieder, das bequeme Wort! —

76.

Gegen neun Uhr abends betrat ich das Haus, in dem Herr von Eysen wohnte. Der Portier hielt mich zurück, als ich über den Flur schreiten wollte, und sagte mit einer eigentümlichen Betonung:

„Herr von Eysen ist nicht zuhause!“

„Und er hat nichts für mich zurückgelassen?“ fragte ich erstaunt, denn ich hatte am Morgen mein Kommen angemeldet.

„Nein, er hat nichts zurückgelassen, mein Herr!“

„Er wird wohl schon in seiner Stammkneipe in der Friedrichstraße sein?“ forschte ich weiter. „Auch das wissen Sie nicht genau zu sagen?“

Der Angeredete schien zu schwanken, endlich nötigte er mich mit einer artigen Bewegung in die Portierloge und sagte mit einer gewissen heimlichen Feierlichkeit:

„Sie sind sehr genau bekannt mit dem gnädigen Herrn, nicht wahr?“

„O ja! Weshalb die Frage?“

„Nun — aber ich bitte, verraten Sie mich nicht, — Ich muß Ihnen nämlich sagen — ach, mein Herr, es ist zu schrecklich — —“

Das Benehmen des Mannes wurde mir rätselhaft, ich drängte deshalb, indem ich ihn unterbrach und ausrief:

„Ist Herrn von Eysen irgend etwas zugestoßen, so führen Sie mich sogleich zu ihm! — Ich bitte, reden Sie! Ich habe das allergrößte Interesse, ihn zu sprechen und, sollte sich meine Vermutung bestätigen, ihm meine Dienste anzubieten.“

„Na, Gott sei Dank!“ sagte der Mann. „Dann ist ja alles gut! — Sie müssen nämlich wissen — —“ Er stockte wieder.

„Nun, was ist's denn? Heraus! Sie sehen doch, daß ich auf Kohlen stehe —“

Und dann erzählte der Alte Folgendes:

„Herr von Eysen ist schon vor mehreren Tagen ausgezogen. Er mußte die Wohnung verlassen. — Ich hab' nur so etwas gehört! Kurz und gut! Er

hat für einen jungen Doktor, es ist, glaub' ich, ein Amerikaner, der sehr verschuldet war, gut gesagt. Die Sache spielt schon lange; der gnädige Herr hat auch alles gethan, was er konnte, und bis zuletzt gehofft, daß der elende Mensch selbst sein Wort einlösen würde, bis es denn nicht mehr zu halten war. Vorgestern haben sie ihm alle Sachen abgeholt. — Alles, alles! — Ja, wer bürgt, muß bluten — "

„Und wo wohnt Herr von Eysen jetzt?" rief ich, durch die Mitteilung aufs tiefste erschüttert.

„Ja, eigentlich darf ich's nicht sagen, — aber Ihnen, mein Herr — Helfen Sie nur, ach, Sie wissen nicht, welch ein gutes Werk Sie thun. Auf Gottes Erde giebt's einen solchen Mann nicht mehr! —"

Es drängte mich, noch Näheres zu erfragen, aber ich unterließ es. Ich eilte fort, rief eine Droschke an und ließ mich nach dem Schiffbauerdamm fahren, wohin mich der Portier gewiesen hatte.

Ich erstieg vier Treppen und klingelte an einer niedrigen, mit einer schmutzigen, dunkelgelben Farbe bestrichenen Thür. Nach kurzem Warten erschien eine alte, mißtrauisch aussehende Person und fragte durch die kaum geöffnete Thür nach meinem Begehr.

„Herr von Eysen! Er wohnt doch hier?"

Statt eine Antwort zu erteilen, ließ sie mich wartend auf dem Hausflur stehen, und erst nach einer Weile sah ich, daß ein forschendes Auge an der kleinen, runden Beobachtungsöffnung, mit dem die alten Berliner Etagenthüren meist versehen sind, auf mich gerichtet war.

Statt Geduld zu geben, klopfte ich von neuem und rief:

„Machen Sie doch auf, Sie! und geben Sie mir Antwort!“

Nun ward abermals geöffnet, und eine andere weibliche Person erklärte, Herr von Eysen sei nicht anwesend.

„Wo finde ich ihn denn? Wann kommt er nach Hause?“

„Das wissen wir nicht!“

„Ist er schon lange fort?“

„Seit acht Uhr —“

„Hat er nichts zurückgelassen?“

Nach einigem Zögern hieß es:

„Der gnädige Herr hat gesagt, er wolle einen Spaziergang in den Tiergarten machen. Wann er zurückkommt, ist unbestimmt. Er hat auch gesagt‘—“

„Was hat er gesagt?“

„Wir sollten nur sagen, wir wüßten nicht, wo er wäre —“

Und nun war auch nichts mehr zu erfahren.

Ich hörte ein kurzes Adieu und wandte mich wieder hinab.

Zunächst fuhr ich nach der Friedrichstraße und fragte, ob Herr von Eysen in seinem Stammlokal sei.

Nein! Er sei schon mehrere Abende nicht dagewesen.

Und der junge Mediziner?

Der wäre schon vor fast acht Tagen über Paris und Bordeaux nach seiner Heimat abgereist. Herr von Eysen müsse krank sein; sonst wüßte er keinen Grund, schloß der Wirt.

Ich hatte eine Ahnung, daß ich den alten Herrn im Tiergarten treffen würde, und nahm deshalb abermals einen Wagen. Seltsam! Mich überkam der Gedanke, ich müsse nach dem Neuen See fahren, um ihn zu finden. Mich beschlichen plötzlich die unruhigsten Gedanken, und verstärkt wurden sie durch das eigentümliche Benehmen der Weiber in seiner jetzigen Wohnung.

Beim Neuen See angekommen, — keinen Blick hatte ich von den Vorübergehenden gelassen, während ich den Tiergarten durchkreuzte, — ließ ich halten und forschte nach meinem Freunde. Aber ich fand ihn nicht.

So kehrte ich denn unverrichteter Sache in die Stadt zurück, fragte noch einmal am Schiffbauerdamm vor, fand meine Unruhe verstärkt und begab mich endlich ratlos ins Hôtel in der Hoffnung, hier vielleicht eine Zeile als Erwiderung auf meinen Brief zu finden.

Aber auch diese Hoffnung war eine vergebliche.

Erst als ich abends spät mein Zimmer aufsuchte, überreichte mir der Nachtportier einen ziemlich beschwerten Brief, und in diesem fand ich neben dem Nachfolgenden, das ich dem Leser biete, die Worte:

‚Und nachdem Sie nun alles erfahren haben, mein hochverehrter Freund, erwarte ich Sie morgen zu jeder Ihnen passenden Zeit Schiffbauerdamm Nr. 115. Ich werde Ihnen dann alles ausführlicher erzählen. Heute war es mir unmöglich, Sie zu empfangen, selbst Sie nicht — oder vielleicht gerade Sie nicht.‘

77.

‚Mein teurer, junger Freund!

Wenn wir uns, wie ich hoffe, morgen sehen und sprechen, werde ich Sie einen Blick in meine Vergangenheit thun lassen. Heute bedarf ich noch der Sammlung, nachdem sich etwas sehr Unerwartetes ereignet hat, und nachdem gewisse Vorfälle eine so

furchtbare Verdüsterung in mir hervorgerufen haben, daß ich, — erschrecken Sie nur, und verdammen Sie mich —, daß ich beschlossen hatte. — Aber nein! Lassen Sie mich nicht ausreden, und lesen Sie weiter!

Wir Thoren glauben, daß die Jahre uns fähiger machen, den Menschen auf den Grund ihrer Seelen zu schauen. Wir denken, wir sind unfehlbarer als der Durchschnitt, weil uns die Erfahrung zur Seite steht, während wir gemeiniglich doch nur durch geregeltere Verhältnisse, in denen wir uns befinden, den Zufälligkeiten weniger ausgesetzt sind. Sobald sich uns wieder ein Teufel nähert, sobald wir aus den Gewohnheitsgeleisen heraustreten, straucheln wir wie die Kinder. Die Vorbereitungen, derer Beelzebub bei den älteren Menschenseelen bedarf, sind vielleicht komplizierter, setzen eine längere Zeit voraus, aber das Netz schließt sich zuletzt doch. Da ist kein Entweichen!

Eine abermalige, grausame Enttäuschung, deren Folgen mich aller äußeren Bequemlichkeiten beraubt haben, deren nun einmal der Mensch und namentlich das Alter bedarf, die Unzufriedenheit mit mir selbst, der Ekel über die menschliche Gemeinheit, die erbarmungslos an mich herantretende Sorge des täglichen Lebens, der Mangel an jeder Hoffnung auf ferneres Glück, kurz die Summe alles dessen, was uns zu einem verzweifelten Schritte treibt, schuf den Entschluß

in mir, mich selbst der Natur zurückzugeben, die mich einst in ihrem blinden Schaffensdrange unter meines Gleichen gestellt hat.

Und wunderbare Fügung! Sie sind es gewesen, der mich verhindert hat, den entsetzlichen Gedanken auszuführen! Diesmal irrte ich mich nicht, daß Sie wie der Frühling in den eiskalten Winter meines Lebens eintreten würden! Und deshalb drängt es mich, Ihnen mein Herz auszuschütten, und was sich ereignet hat, Ihnen schriftlich mitzuteilen. Ich würde nicht den Mut haben, Ihnen Aug gegen Aug zu bekennen, daß ich mich selbst verloren hatte — — —

Mein lieber, junger Freund! Sie sagten mir bei unserer letzten Begegnung, daß Sie an die Heimreise dächten; Sie schreiben mir jetzt, Sie würden zum letztenmal kommen.

Aber ich weiß, daß es nicht für immer sein wird, nicht in dem Sinne, daß wir nicht mehr von einander hören werden. Ein Verlangen nach sich zurückzulassen, ist ja die Natur alles echt Wahren, echt Schönen, echt Guten, deshalb kann es auch keine wirkliche Trennung zwischen uns geben. Und nun lassen Sie mich Ihnen berichten.

Nachdem man mir die Möbel und jedes kleinste Stück aus meiner Wohnung fortgeschleppt hatte, als der Gerichtsvollzieher mir zuguterletzt mit einem gleich-

gültigen Achselzucken meine Geige aus der Hand genommen, um sie zu dem übrigen zu legen, da schrie es in mir auf, als ob man mir etwas Lebendiges von der Seele risse. Als ich mich noch einmal und zum letztenmal in den nun ausgeleerten, mir in dem langen Laufe der Jahre liebgewordenen Räumen umschaute, überkam mich ein so furchtbares Gefühl der Verlassenheit, daß das geringste: das Händchen eines Kindchens, die Annäherung eines Tieres, das freundliche Wort eines Unbekannten, ein guter Brief aus alten Tagen, ein Sonnenstrahl, der ins Fenster geschienen, ja, nur ein Erinnern an Zeiten, die auch düster waren und sich doch wieder erhellten, ein Trost für mich gewesen wäre! Aber um mich Leerheit, in mir nichts als Nacht!

Ich hatte seit langen Jahren nicht mehr geweint, vielleicht weil vordem mein Auge zu oft naß gewesen war; jetzt weinte ich; ich schluchzte, mein lieber, junger Freund, und ich suchte unwillkürlich nach einem Platz, auf dem ich mich niederlassen könne, um dem Thränenstrom seinen Lauf zu lassen. Aber da nur die Oede mich anstarrte, lehnte ich mich gegen die Wand und ließ es aus meinen alten Augen tropfen. Ich sah im Geiste mein Schreibpult, ich sah den Stuhl, in dem ich so oft in den langen Nächten das süße Behagen der Einsamkeit genossen hatte; alle meine Bücher,

jedes einzelne mit seinem besonderen Einband und seiner abweichenden Farbe, tauchten vor mir auf. Alle die kleinen Dinge, die meiner Bequemlichkeit gedient hatten, lagen scharf begrenzt vor meinem Auge; ich hätte danach greifen können. Und da stand nebenan das Bett, in dem ich so oft die Sorgen und den Kummer verschlafen hatte. Ich sah das Tischchen, auf dem die Lektüre zu liegen pflegte, die Zeitungen; ich schaute in die gemütliche Überfülle und fand jedes einzelne an seinem Platz, den es sich erobert hatte durch Gewohnheit und Pietät. Und noch einmal wanderte der Blick zurück. Da hing das Bild meiner Mutter, der teuren Frau, die durch Weinen erblindete und das Märtyrertum des Lebens kostete wie kaum eine andere. Daß der Grausame mir dies Bild genommen, daß er mir die Geige geraubt, schien mir ganz unmöglich. Mit einemmale schien mir alles unglaublich! Es war ein Wahn, keine Wirklichkeit, und wenn doch, nur ein vorübergehendes Schreckbild. Es gab ein Mittel, um alles rasch wieder an seinen Platz zurückzustellen; ich brauchte nur einen Gang zu machen, und es war wie vordem! Auf Augenblicke bildete ich mir ein, es sei wirklich so! Mich durchrieselte trotz der Hoffnungslosigkeit meiner Lage eine seit langer Zeit nicht gekannte Glückseligkeit; es war jene unbeschreiblich sanfte Abspannung des Geistes und Körpers, die uns

nach überstandener schwerer Sorge überfällt. Da stand wieder der Tisch in der Mitte, drüben das Sofa; draußen lag die Welt, die laute, die atemlose; ich saß in meiner zauberhaften, abgeschlossenen Einsamkeit. — Ach nein, nein! Es schrie in mir auf. Eisige Enttäuschungsschauer huschten über meinen Körper. Eine entsetzliche Qual krallte sich um mein Herz! Es war ja alles Wahrheit!

Ich stand ganz verlassen in der großen Welt, die mich mitleidslos, feindselig anstarrte, ja, was weit schlimmer, an mir so entsetzlich gleichgültig vorüberschritt!

Und keine lieben Menschen, keinen Freund, weil grade der einzige, den ich für einen zärtlichen Genossen gehalten hatte, mir ein Messer in die Brust stieß! Ich stöhnte auf und vergrub mein Angesicht in den Händen — —

Alter Mann! An die siebzig Jahre!

Und keine menschliche Seele, die dich lieb hat? Keine? Keine! Nur ein totes Stück Holz versteht dich, deine Geige! Nur die bemalte Leinwand, aus der das Antlitz deiner Mutter auf dich herabblickt, strahlt jene lebendige Liebe, jenes zarte Mitfühlen aus, nach denen du mit Seufzern immer gelechzt hast. Aber auch sie haben dich verlassen — —

Ich schaute hinaus. Es war Dämmerung. Die Bäume standen regungslos, die Büsche strebten in stumpfer Empfindungslosigkeit empor. Nüchtern sah alles aus, tot, liebeleer, feindselig; auch sie, die Natur, die ich als die große Urmutter des Bestehenden stets mit den Armen der Zuversicht umfaßt, von der ich geglaubt hatte, daß sie mit mir schluchzen würde, wenn ich mich an ihr ausweinen wollte, starrte mich träge und gefühllos an — — —

Wie abgenutzt war der Fußboden! Kaum sah man mehr Spuren von Farbe. Losgelöst von den Wänden neigten sich einzelne Streifen der Tapete herab. Unten an der freigelegten Kalkwand zeigten sich die feuchten Spuren des Schwammes. Die Decke über mir war so grau!

Der Abend senkte sich; im dunklen Schlafgemach drüben brütete bereits das mystische Grauen der Verlassenheit. Überall trostlose, karge, abstoßende, zuletzt unheimliche Bilder!

Ein Grauen überfiel mich plötzlich, vertrieb die Wehmut und scheuchte den Schmerz fort; mich packte die ganze Öde des Alleinseins, die Vorstellung von der grauenhaften Leerheit der Welt, in der ich mich befand, schüttelte mich so unbarmherzig, durchmarterte mein Inneres so grausam, daß die Gedanken des Selbstmordes zur Manie wurden — —

Wohin? Ja, wohin? Da zuckte es noch einmal durch meine Gedanken. Zu denen, in deren Kreis ich als der Weise galt und nun als ein so armer Thor mich zeigen mußte? Zu denen, die jung waren und noch hoffnungsvoll in das Leben blickten, sich keiner Erfahrungen rühmten, aber auch die Zeit noch nicht für gekommen erachteten, um fleißig welche zu sammeln?

Hatte ich nicht unter ihnen gesessen wie ein Hafis? Hatten sie nicht andächtig zu mir emporgeschaut, wenn ich mir das Recht nahm, ihnen ihre Thorheiten zu verweisen, ihr Urteil zu bemängeln, ihre Unerfahrenheit zu berichtigen, kurz, ihre Jugend zu zügeln?

Ich sah es vor mir, wie sie jetzt über mich Urteil sprachen. Über die Mienen der Schlechtgearteten flog ein höhnender Zug; Mitleid stieg empor in den feineren Naturen.

Mitleid!? Da ergriff's mich! Scham überströmte meinen ganzen inneren Menschen. Verletzter Stolz bäumte sich in mir auf; ich konnte es nicht erwarten, solche Gedanken abzustreifen! Immer würden mich diese Vorstellungen verfolgen und mich martern.

Da gab's nur eins: Garnicht mehr zu denken. Das war der Tod! — — —

O Freund! Das Furchtbarste, was uns quält, sind unsere eigenen Vorstellungen! Sie foltern uns

mehr, weit mehr als die Wirklichkeit, als das Leben selbst. Sie vergiften uns! Sie verwüsten den Geist, bis er in Wahnsinn ausartet!

Und mir war plötzlich, als ob Wahnsinn auch mein Gehirn gepackt hätte. Ha! Das Mitleid der Menschen!? Ihr Mitleid mit meinem selbstverschuldeten Unglück!? Das konnte ich nicht ertragen! Neben dem Mitleid humpelte lustig das Kopfschütteln, und neben diesem das Achselzucken der Klugen, und griesgrämig schritt die tadelnde Herzlosigkeit hinter beiden her. Peinliche Szenen spielten sich vor meinem Auge ab, langatmige Gespräche erhorchte ich. Ich hörte meine Verwandten, meine Bekannten, die halbe Welt von mir reden. Natürlich! Alle hatten das kommen sehen!

Ich stürzte fort! Auf dem Flur ergriffen die braven Menschen in der Portierloge meine Hand. Ich sah sie weinen. Der Alte stammelte eine Entschuldigung, daß er das habe zugeben müssen. Da war schon dieses gewisse Mitleid, das Mitleid von denen, die mich bisher beneidet, mich wie einen besonders Gearteten verehrt hatten! Wie nun erst mit meinen Widersachern!? Wie nun erst mit denen, die es all' ihre Lebzeit als eine Gerechtigkeit angesehen hatten, daß das Schicksal mich mit tausend Wunden zu martern suchte? Fort! fort!

Draußen starrten mich die endlosen Mauermassen der Häuser an. Teilnahmlos! Ganz teilnahmlos! Wißt Ihr es denn nicht, daß ich ein alter Mann bin, der im Unglück watet, weil er ein Herz hat, weil er auch diesmal wieder hat helfen wollen? — —

Nein, sie begriffen es nicht. Aber die Lichter, die sich allmählich entzündeten, die freundlichen, der Menschen Heim verklärenden Lichter, der Menschen Freunde und liebe Begleiter auf ihrer Wanderreise, sie begriffen es. Nein! Auch sie nicht! Völlige Gleichgültigkeit blickte mich auch aus ihren ruhigen Flammen an.

Und alles stürmte teilnahmlos an mir vorüber! Ich war erregt, daß ein Eilender mich unsanft berührte. Übt man nicht Rücksicht gegen einen Unglücklichen? Geht man ihm nicht mit sanfter Ehrerbietung aus dem Wege? Ach, er wußte ja nicht, wie es in mir tobte, und wenn er es gewußt hätte, würde er vielleicht kaum mit den Achseln gezuckt haben — —

Weiter durch die belebten Straßen! Da standen Neugierige vor den Schaufenstern und betrachteten die aufgespeicherten Schätze. Daß sie ihren Blick nicht umwandten, als ich vorüberschritt! Ich ging meinen letzten Gang, und sie schauten so sorglos auf die nebensächlichen Dinge mit ihren vergänglichen Reizen!

Und Postwagen und Droschken eilten, um die Zeitordnung einzuhalten! Was galt denn noch Ordnung? Was sollte noch ein Eingreifen der Verkehrszähne in das große Schwungrad des Lebens, wo doch nun alles vorbei war? Weshalb so eilig in dem Wagen? Höre doch! Es ist ja alles nur Deine Vorstellung, nur die Welt, wie Du sie Dir zurechtlegst, wie sie sich in Deinem Kopf gestaltet! Sie ist ja ganz, ganz anders!

Und Deine Erwartungen? Sie gehen sämtlich in Trümmer! Weißt Du es nicht, daß alles in der Natur voll Widerstand ist gegen den Menschen, daß alles sich Deinem Willen entgegenstemmt?

Halt! Sie ahnen ja nicht, daß Du den letzten Gang gehst! Laß sie doch eilen! Sie wollen ihn alle noch lange nicht beschreiten! Sie wollen noch leben, noch genießen! Leben, genießen? In der Komödie mitspielen? Ha, ha, ha, ha! Dann flugs nur gute Masken her, und die Herzen über Bord geworfen!

An den glänzenden Fenstern des Dresselschen Restaurants eilte ich vorüber. Ein Meer von Licht wogte drinnen auf und ab und beleuchtete die rote Tapete. Da just erhob ein Gast das Champagnerglas, er lachte, die anderen mit ihm; bereitwillige Kellner bedienten. Man sah, wie die Gesellschaft ausgelassen war und fröhlich genoß. Ei! das Leben hat doch

seine Reize! Dort sitzen und sich's gut sein lassen, und dann zurück in die Behaglichkeit der Wohnräume mit all den lieben, Dir vertrauten Dingen! Zurück in Deine kleine, stille Welt!

Mit einemmale standen die beiden toten Gemächer wieder vor mir. Leer, alles leer! Schleichende Geister scharrten und verwischten mit ihrem Grauen die letzten Spuren eines lebendigen Wesens, eines Menschen, der hier geweilt hatte — — —

Und noch einmal schaute ich zu Dressel hinein; da quoll's in mir auf! Böse Gifttropfen des Neides fielen in meine Seele, Rachegedanken gegen die Glücklichen! Ich hätte hineinstürmen und ihnen die Champagnergläser aus den Händen schlagen mögen! War's erlaubt, dem Lucull nachzuahmen, wo ein Mensch so an Körper und Seele darbte und sich verzehrte? — — Hui! diese Qualen! Fort! fort!

Am Brandenburger Thor war's hell, im Hintergrunde lag der einsame, dunkle Tiergarten, drüben zur Rechten irrten die Lichter in den bewohnten Gegenden. Ich mußte mich noch einmal umschauen; einen Blick mußte ich noch werfen in den Mittelpunkt der Riesenstadt, grade dahin, wo es auf und ab wogte von solchen, die leben, die genießen wollten — — —

Und nun fort! Ich eilte in einen Seitenweg, um mich desto schneller aus dem Gewühl zu bringen, um

das Gebrause der Stadt um so eher vor meinem Ohr verklingen zu lassen! — —

Nun war ich allein.

Welche Sommernacht! Nein, noch wollte ich nicht sterben; erst wollte ich noch einige Stunden von diesen Wonnen schlürfen! Ich hatte ihr unrecht gethan, der zärtlichen Mutter Natur mit ihren warmen Brüsten, die sie den Trostbedürftigen immer zu reichen bereit ist!

Ich setzte mich auf eine Bank und suchte mit meinem Blick Gebüsche und Bäume zu durchdringen. Bald hatte sich mein Auge an die Dunkelheit gewöhnt. Es überkam mich halb schaurig, halb heimlich, und endlich zog ein stiller Friede in meine Brust. Mein Inneres besänftigte sich, und nun trat abermals die Thräne, die seit langen Jahren zurückgedrängte Thräne in mein Auge — die Abschiedszähre von der Welt! Wie war doch mein altes Herz so wehmütig! —

Drüben sah ich zwei Menschen auf einer Bank sitzen. Sie hatten sich sanft umschlungen und schlürften den verführerischen Trank des gegenseitigen Vertrauens, den berauschenden Trank des Glücks, das sie in diesem Augenblick wirklich empfanden. Das holde Wahnbild genossen sie auch in den Zauberbildern der Zukunft, die sie vor ihrem Auge auftauchen ließen:

„Wir werden glücklich sein! Wir gehören zu einander! Seltsam, daß das Schicksal uns zusammenführte! Liebst du mich?“

„Ich liebe dich unaussprechlich!“

O süßer Wahnsinn!

Ich ernüchterte wieder, weil auch ich in die Zukunft schaute. Ich sah denselben Mann, welcher der Frau ewige Liebe, ewige Treue schwur, mit einem anderen Weibe kosen und ihr dieselben glattzüngigen Worte zuflüstern. Und daheim rief ein kleines Engelchen: „Wo ist denn Papa? Kommt er nicht? Er geht immer abends fort! Das mag ich nicht haben, Mama!“

Ich sah dieselbe Frau, die sich jetzt an seinen Küssen berauschte, weinen, still weinen, und als das süße Ding ins Bett gebracht war, schluchzen, schreien, sich die Haare zerwühlen — —

Die beiden standen auf und gingen eng umschlungen von dannen. Da verflogen die Bilder und erlösten mich von der Qual, die ich um andere empfand.

Ich suchte nun alles noch einmal in meinen Erinnerungen mir zurückzuzaubern. Ich war ein Kind und sah wieder das zärtliche Angesicht meiner Mutter, von der man mich Jahre lang fortgerissen hatte. Ich bat sie, mir die blaue Wolle zu reichen, mit der ich sticken wollte. Sie griff nach dem Ver-

langten, tastete hin und her, reichte mir aber die rote Flocke.

„Du, Mama, eine blaue, du giebst mir ja eine rote.“

Wie sie da weinte!

Erst später erfuhr ich, wie elend sie schon damals war. Sie war blind geworden vom Weinen!

Und meine Jünglingsjahre stiegen vor mir auf; das Mannesalter, meine erste Liebe, mein Glück, mein grenzenloses Vertrauen zu den Menschen, und alle entsetzlichen Ereignisse mit ihren Einzelheiten.

Meine kleinen Söhne standen vor mir, und ich freute mich ihrer kräftigen Gestalten und ihrer vollen, blühenden Jugend. Dort stand der blonde Erwin! Und da — war ja auch meine kleine Angiola, mein Töchterchen, das mir so früh genommen ward.

Dahin! dahin! Hier saß ein einsamer, vernichteter Mann. — Und nun überfiel mich plötzlich eine grenzenlose Mattigkeit, deren ich nicht Herr werden konnte. Ich suchte, sie zu bekämpfen. Es gelang nicht. Und dann wußte ich, was es war. Es war das Gefühl des Hungers. Dies beherrschte mich so ausschließlich, daß ich aufstand und meinen Weg querdurch nach den Zelten einschlug. Dort angekommen, raffte ich das letzte zusammen, was ich besaß, und bestellte mir zu essen und zu trinken.

Und ich trank, bis die letzten Gäste sich entfernten, und sammelte in dem leichten, durch die frische Luft beförderten Rausche Kräfte für meinen furchtbaren Entschluß. — Zuweilen hörte ich laut und übermütig lachen. Die Kellner klapperten ungeschickt mit den Gläsern. Ein Hund ward plötzlich aufgestört und bellte. Das alles erschien mir wie eine unheilige Störung. Ich zahlte und erhob mich. Ich wanderte am Wasser entlang dem Großen Stern zu. Es berührte mich unangenehm, daß hier am Ufer spät noch Menschen gingen. Was bedurfte es noch langer Wanderungen? Hier konnte es ja auch geschehen! Und dann überredete ich mich, daß an dem Orte, wo ich ursprünglich die That ausführen wollte, alles viel leichter von statten gehen werde. Ich mochte mir nicht zugeben, daß mir der Aufschub gelegen kam, und doch war es so. Und da schalt ich meine Feigheit. Wie war ein Schwanken überhaupt noch möglich? Du lieber Gott! Was band mich denn ans Leben? Und wenn ich die Nacht unter den Bäumen vertrauerte, was brachte mir der schreckliche, grausame, helle Tag?

Ich eilte vorwärts, so rasch, daß sich feuchte Hitze über meinen Körper ergoß. Da kam mir das Gefühl, daß ich mich erkälten könne. Wunderbar! Gedanken der Selbsttötung und zugleich die kleinliche

Rücksichtnahme auf den Körper! Sogar in der letzten Lebensstunde übte die allbeherrschende Gewohnheit ihr Recht! Ich erinnerte mich, wie mir einst ein Freund erzählt hatte, daß er, um an das Sterbebett seiner Mutter zu eilen, sich einer Droschke bediente, und am Orte der Bestimmung angelangt, kein Kleingeld zum Bezahlen fand. Er hieß den Kutscher warten, und während er seiner Mutter den letzten Liebesdienst erwies, während sie in seinen Armen starb, durchkreuzte immerfort die Erinnerung an den wartenden Fuhrmann seine Gedanken.

Und so erging es auch mir! Denn als ich inmitten dieser und anderer Überlegungen plötzlich sah, daß ich einen falschen Weg eingeschlagen hatte, ergriff mich das Unbehagen, nun den Umweg wieder einholen zu müssen! Und so ertappte ich mich abermals auf dem Kleinmenschlichen, Gewohnheitsgemäßen und vollkommen Nebensächlichen.

Ich malte mir aus, wie ich mich vom Boote ins Wasser gleiten lassen wolle! Dabei kamen mir Erwägungen, daß andere Todesarten weniger Qualen mit sich führen würden, daß wahrscheinlich das Ertrinken furchtbarer sei als irgend ein anderes Ende.

Ich konnte schwimmen. Würde die Natur sich nicht sträuben? Würde ich die unwillkürlichen Bewegungen zu meiner Selbsterhaltung bemeistern

können? Ich hoffte es und schritt weiter. Ich fand unterwegs abermals eine Bank und setzte mich. Mir ging so vieles durch den Kopf, und eins beunruhigte mich besonders. Ich hatte meine Wäscherin nicht bezahlt. Die arme Alte! Nur der Gedanke, daß sie sich aus dem Erlös dessen, was sich noch in ihren Händen befand, würde befriedigen können, beruhigte mich zuletzt.

Wunderbare Natur des Menschen! Ich schlief auf der Bank ein. Die sanftesten Träume umgaukelten mich! Ich war in meinem Zimmer, Sie, mein junger Freund, besuchten mich. Ich hatte die Geige zur Hand genommen und spielte. Alles angesammelte Weh wich von mir. — Und nun fühlte ich mich beim Erwachen gegenüber der Wirklichkeit so schwankend zwischen Lebensdrang und grenzenloser Betrübnis, daß ich in jenen Zustand apathischer Gleichgültigkeit geriet, der unfähig macht, überhaupt einen Entschluß zu fassen, und als ein Stillstand in dem Uhrwerk der Seele anzusehen ist. Endlich raffte ich mich auf wie ein Opfer, das sich selbst in furchtbarster Resignation zur Schlachtbank schleppt!

78.

Der Mond war in wunderbar mildem Glanze aufgestiegen. Die Sommernacht war unvergleichlich

herrlich. Es raunte in den Bäumen, und der Gegensatz zwischen dem Silber des Gestirns und dem Dunkel der Buschpartieen, der Anblick der taghellen Wege zwischen schwarzen, schweigenden Baumreihen und umflorten Wiesen war von einer unheimlich mystischen Schönheit.

Endlich lag das stille Wasser des Neuen Sees vor mir! Ich trat ans Ufer, versuchte eins der Böte zu lösen und war, nachdem mir dies nach einiger Anstrengung gelungen, im Begriff hineinzusteigen, als die durchdringende Klarheit des Mondes mich störte.

Ein Zeuge stand am Himmel, während ich ungesehen, an einsamer Stelle, mein Vorhaben ausführen wollte!

Ich verwies mir die Kleinlichkeit meines Empfindens. Ich schalt mich, daß das stumme Himmelslicht mir unbequem sei; aber es blieb so. Eine unüberwindliche Scheu bemächtigte sich meiner, die Scham überfiel mich, in der Helle auszuführen, wozu ich mir das Dunkel der Nacht hatte borgen wollen. Ich vermochte es nicht.

Unschlüssig schaute ich über das Wasser. Drüben an der Insel lag's einsam, dunkler, versteckter für das Verbrechen. Ich beschloß, hinüber zu rudern, aber ich machte einen Umweg und vermied den hellen, vom Monde beschienenen Streifen, der die Mitte des

Sees durchglänzte, einem Diebe gleich, der einen Anschlag plant.

Nun lag ich mit meinem Boote im Schatten der Nacht, unmittelbar neben der Insel unter den sich herabneigenden Bäumen.

Ich blieb noch eine Weile sitzen; nur meinen Rock zog ich aus, um mir einzureden, daß ich zwar noch ein wenig Zauderer sei, aber doch mit den Vorbereitungen schon beginne. Ich suchte mich selbst zu belügen; ich blieb auch in der Todesstunde ein Sohn der Welt. Aber bald zog ich den Rock wieder an. Es konnte doch jemand vorüberschreiten, und die Helle des Leinens würde mich verraten. Ach, ich schwelgte noch im Leben; ich zauderte, obgleich ich's mir nicht zugestehen wollte. Ob das Wasser wohl kalt war? Ich tauchte meine Hand hinein. Es war warm, und ringsum standen die schweigenden Bäume in ihrer stummen Majestät und neigten sich vor der milden Flut, die so still verharrte, als ob sie alles, was unter ihr in verzaubertem Schlafe lag, durch das leiseste Geräusch zu stören fürchte. In dem Boote hatte sich etwas Wasser angesammelt. Mein Fuß stand im Nassen; ich zog ihn zurück. Weshalb? Es war ja doch alles gleich, und so setzte ich ihn denn trotzig wieder hinein. Ich war unwillig über mich selbst, daß ich mich nicht sammelte, mich nicht gewaltsam aufraffte.

Von einem kräftigen Entschluß getrieben, von Lebensekel erfaßt, riß ich mir die Kleider vom Leibe. Aber nun fror mich — ich zitterte, — ich deckte mich mit meinem Rocke zu. Und nun endlich kam die Überlegung des Sterbens! Wie begann ich's?

Ich wollte mich in den See gleiten lassen und den Mund öffnen, weit, — weit — So mußte mich die Flut ersäufen! — Angstschauer durchrieselten mein Inneres — mein Gebein —

Jetzt! Ich ließ den Rock aus meiner Hand fallen; — ich erhob mich — mein Herz stand still, — der Kahn schwankte — —

Da ertönte ein Geräusch vom Ufer, ein Wagen näherte sich, er hielt; ich hörte sprechen. Ich sah das Gefährt, ich sah zwei Männer. Rasch duckte ich mich nieder und lauschte. Sie stiegen aus, der Kutscher ließ die Zügel aus der Hand gleiten. Ich ergriff das Ruder mit bebenden Händen und klappernden Zähnen; die Nachwirkung des Seelenleidens, die plötzliche Überraschung, die Furcht, entdeckt zu werden, machten mich fast sinnlos —, ich lenkte das Boot rückwärts und tiefer unter das Dunkel der Bäume. Dabei plätscherte das Wasser laut auf. Ich fuhr erschreckt zusammen.

Endlich setzte ich das Ruder ab, lauschte und schaute gespannt hinüber. Für den Augenblick verschlang dieser Zwischenfall alles Andere.

Ich sah einen Kahn sich in Bewegung setzen und die beiden Gestalten langsam über das Silber des Wassers schwimmen. Mitten im hellsten Mondesglanz hielten sie an, und ihre Stimmen drangen deutlich zu mir herüber.

Hörte ich recht? Mein Herz pochte. Es war Ihre Stimme darunter, mein Freund, und die Worte, die ich vernahm, wirkten wie Zauber auf meine Seele. Sie dankten beide dem unergründlichen Schöpfer, daß er Sie gelehrt habe, zu genießen! Sie tranken im schwimmenden Mondlicht roten, flüssigen Rubin und feierten die Schönheit und Unschuld der Natur. Sie gedachten derer, die Sie liebten. — — Und ich wußte, daß Sie mich liebten! —

Ich war an dem Leben verzweifelt, und ‚Sie' befanden sich in der lebendigen Welt — —

Ich hatte Sie vergessen können!

Aber waren Sie nicht, wie alle anderen? Nein! Wer eine solche Nacht feierte, wer auf den See hinausschwamm, sich berauschte an der Natur und ein dankbar frommes Gebet zu Gott sprach, der konnte kein gewöhnliches Weltkind sein! Der war ein — Mensch. Und da ich einen solchen gefunden

hatte, lebte die Hoffnung wieder in mir auf. Ich kleidete mich an, lehnte mich in das Boot zurück und träumte noch einmal von Glück! Ich faßte nicht mehr, was mich zu einem so entsetzlichen Entschluß hatte treiben können, und war wieder voll Mut und Zuversicht. Eine stille Glückseligkeit durchströmte meine Brust. Mit einem inbrünstigen Dankeswort für den Schöpfer, der Sie gesandt, hörte ich noch traumverschwommen und undeutlich, daß Sie sich wieder entfernten; dann entschlief ich und erwachte — als ein neuer Mensch!

Mit siebzig Jahren noch einmal ein neuer Mensch!'

79.

Unter dem ersten Eindruck des Entsetzlichen, das ich gelesen, hatte ich mir vorgenommen, gleich am nächsten Morgen Herrn von Eysen aufzusuchen. Ich überlegte es mir aber anders und schrieb ihm, daß ich am Spätnachmittage auf unser Zusammensein rechne, da ich, obgleich sehr erschüttert durch seine Mitteilungen und deshalb nur zu sehr gedrängt, ihn wiederzusehen, durch Umstände verhindert sei, früher zu kommen.

Um acht Uhr morgens war ich bereits in seiner früheren Wohnung und besprach mich mit dem alten

Portier. Ich erfuhr, daß das Logis noch nicht wieder vermietet sei, und daß die Versteigerung des Eigentums erst am folgenden Tage vor sich gehen solle.

Nachdem ich alles, was meine geheimen Pläne betraf, mit dem Alten ausführlich besprochen hatte, bestieg ich einen Wagen und begab mich zu dem Gerichtsvollzieher.

Ich ließ mir die Summe nennen, welche Herr von Eysen als Bürge schuldig geworden war, und nachdem ich sie und alle Nebenkosten berichtigt, eilte ich zu dem Rechtsanwalt, der die Klage gegen meinen Freund in Händen hatte. Auch mit ihm setzte ich mich auseinander und bewirkte namentlich auch die Freigebung einer mit Beschlag belegten Rente, die der Gläubiger zur Verstärkung seiner Sicherheit ebenfalls hatte sistieren lassen.

Nachdem ich so wieder freie Verfügung über des Alten Eigentum gewonnen hatte, — die Angelegenheit nahm den ganzen Morgen und einen Teil des Mittags in Anspruch, — ruhte ich nicht eher, als bis das gesamte Mobiliar in die Wohnung zurückgeschafft und mit Hülfe des Portiers, dessen Frau und einiger Arbeiter, möglichst in der bisherigen Ordnung wieder aufgestellt war.

Und nun eilte ich nach dem Schiffbauerdamm. Diesmal empfing mich die mißtrauische Thürhüterin

mit ruhiger Höflichkeit, bestätigte mir, daß Herr von Eysen mich erwarte, nnd bat mich, einen Augenblick in ein anderes Gemach zu treten, da er sich schlafen gelegt habe. Als ich aber, die Wohnstubenthür öffnend, meinen Freund sanft schlummernd im Lehnstuhl sitzen sah, trat ich, auf den Fußspitzen gehend, mit der Frau näher. Ich fand ihn in einem äußerst dürftig ausgestatteten Zimmer mit kargen Vorhängen und wenigen Möbeln, aber alles war staubfrei und sauber, wie man es, trotz der Armut, häufig bei solchen kleinen Leuten findet.

„Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!“ flüsterte die Alte sanft, während ich voll Rührung auf die friedlichen, aber gramverzehrten Züge meines alten Freundes blickte.

Auf diesen Zuruf rührte sich Herr von Eysen, ließ indessen, statt die Augen aufzuschlagen, den Kopf tiefer sinken und schlummerte weiter. Ich zögerte, ob ich ihn wecken solle.

„Wie geht es dem gnädigen Herrn?“ fragte ich leise die Frau.

„Heute war's ganz gut,“ erwiderte sie. „Aber die vorigen Tage“ — plötzlich standen Thränen in ihren Augen — „ach, mein Herr —“

„Kennen Sie Herrn von Eysen schon länger?“

Sie nickte, trocknete ihre Wangen, strich sich, gleich-

sam als ob sie mit einer längeren Erzählung beginnen wollte, mit den Händen über Kleider und Haar und sagte:

„Ich kenne Herrn von Eysen aus früheren Jahren. Ich war damals auf der Herrschaften Gut bedienstet.“

„Da wissen Sie also alles?“

„Ja, mein Herr!“ Wieder standen ihre Augen voll.

Und dann nach einer Pause:

„Was soll doch einmal daraus werden? Er läßt sich auch garnicht raten —“

„Nun, es wird schon wieder gut werden,“ — sagte ich beruhigend, trat jetzt selbst dem Schlafenden näher und berührte seine Hand.

„Mein lieber, teurer, junger Freund,“ flüsterte Herr von Eysen, der nun erwachte. Und dann blickte er mit wehmütig zärtlichem Ausdruck zu mir empor und winkte der Alten, das Zimmer zu verlassen.

„Mein lieber, lieber Freund!“ wiederholte er, meine Hand ergreifend. „Daß wir uns so wiedersehen müssen!“

Ich fand nicht gleich Worte, als ich in sein sorgenvolles Antlitz schaute, und drückte ihm nur stumm die dargebotene Rechte.

„Verachten Sie mich nicht? Haben Sie mir verziehen?“

„Aber Herr von Eysen —“

„Ich meine das nur allzu ernsthaft, mein Freund! Und überdies! Sie haben mich mir selbst zurückgegeben; Ihnen verdankt ein alter Mann, von dem man glauben sollte, daß er die Wege des Lebens kenne, in deren ausgefahrenen Geleisen er so lange einherwandelte, die Rückkehr zur Vernunft! Vernunft üben heißt: das Schicksal begreifen und es ertragen! Aber freilich über der Vernunft steht allzuoft mit gebietender Hand die Not. Das mag mich entschuldigen! — Sie wissen noch nicht einmal das Ganze aus meinem Bericht, den Sie als den erlösenden Schrei meines gequälten Innern betrachten müssen! Nicht nur die Möbel trug man fort, man nahm mir alles! Ich bin augenblicklich völlig mittellos! Selbst meine Rente belegte man mit Beschlag. Gut, mag es sein! Ich habe in diesen Tagen sehr viel nachgedacht. Mehr ist in ihnen durch mein Gehirn gejagt, als in zahlreichen einsamen Nächten, in denen doch die Fantasie ihre vielfachen und vielfarbigen Lichter spielen ließ. Ich komme in späten Tagen zum Bewußtsein! Woher nahm ich das Recht für mich in Anspruch, nur zu genießen, — ohne Arbeit zu genießen? Ich kann noch thätig sein; ich werde verdienen, was ich brauche. Ich lud meinen Geist; ich zitierte ihn wie Faust den Mephisto. Er erschien, und ich sprach mit ihm.

‚Getraust Du Dich‘, fragte ich ihn, ‚diese Hülle,

die Du Dir als Wohnsitz ausgesucht hast, zu erhalten bis zum großen Hahnenschrei?'

'Ja, erwiderte er. 'Unter einer Bedingung.'

'Und sie ist?'

'Suche immer von neuem, Deine Brüder, die Menschen, zu lieben, und halte fest daran, daß auf dem endlosen Meeresgrunde neben tausend wertlosen Steinen auch echte Perlen liegen. Aber die Perlen verbergen sich in den Muscheln, und diese mußt Du erst zerbrechen, um sie zu finden. Hin und wieder löst sich auch einmal eine schimmernde Perle und liegt frei und offen zutage. Es greifen viele danach, weil's ein seltener Fund ist! Glücklich, wer sie erhascht!

Und so greife ich nach Ihnen, mein teurer Freund.

Ich unterbrach ihn und wehrte seinen Worten. Ein Lob zu hören, das ich so wenig verdiente, brannte auf meiner Seele. Selbst ein Gemisch von Widersprüchen und voll von Fehlern, noch jüngst so sehr dem Ernsten abgewendet und des Thörichten bereiter Spielkamerad gewesen, erschreckte mich des Alten gute Meinung, statt mir zu schmeicheln.

„O, sagen Sie nichts dergleichen, Herr von Eysen," rief ich. „Ich bin nur ein Mensch, voll von — —"

„Ja ein Mensch! Das ist das Wort!" unterbrach mich mein gütiger Freund hastig, ließ eine

Thräne in seinem Auge schimmern, drückte mich an die Brust und zog mich mit sich ins Freie.

80.

Wir hatten in einem öffentlichen Garten einige Stunden zusammen verplaudert und Eysens Zukunftspläne besprochen. Ich ging auf alles ein, überlegte, bot ihm meine Dienste an und verriet durch keine Miene, daß durch mein Vorgehen all das schon abgethan war.

Endlich drängte ich zum Aufbruch. Wie von ungefähr, und durch eifriges Sprechen unterstützt, lenkte ich unsere Schritte zu meines Freundes früherer Wohnung. Als er es bemerkte, faßte er meinen Arm und wollte mich fortziehen. In demselben Moment aber trat der Portier aus dem Hause und bat ihn, einen Augenblick näher zu treten, da ihn jemand zu sprechen wünsche.

„Mich sprechen?“ fragte Eysen zaudernd.

„Allerdings, gnädiger Herr! Ich war bereits am Schiffbauerdamm, um Ihnen davon Mitteilung zu machen. Ein Fremder fragte angelegentlich nach Ihnen, hieß mich, Sie aufzusuchen, da er Ihnen Wichtiges mitzuteilen habe, und bestand darauf, Sie hier zu erwarten. Würde es Ihnen gefällig sein, gnädiger Herr —“

Eysen schüttelte den Kopf, machte eine abweisende Bewegung und sagte halb zu dem Portier gewendet, halb mit einem fragenden Blicke meine Meinung einholend:

„Das ist mir unverständlich! Ich bat Sie doch, niemandem, wer's auch sei, von meinem Aufenthalt Mitteilung zu machen! Was will der Fremde? Hat er Ihnen nicht gesagt, um was es sich handelt? Weshalb wiesen Sie ihn nicht ab?"

„Er ließ sich nicht abweisen, gnädiger Herr! Er behauptete, daß das, was er Ihnen zu sagen wünsche, Eile habe, und daß besondere Gründe vorlägen, Sie hier im Hause zu sprechen."

„Nun, dann rufen Sie ihn her!" entschied Eysen und wandte seine Schritte gegen die Portierloge.

Bisher war alles nach Wunsch gegangen. Der Portier hatte seine Sache gut gemacht, aber Eysens Weigerung, in seine Wohnung zu treten, durchkreuzte meine Pläne.

Ich sagte deshalb scheinbar arglos:

„Wenn's Ihnen genehm ist, treten wir in den Garten. Sie werden dort jedenfalls ungenierter sprechen, als hier. Ich werde mich solange zurückziehen."

Und ohne weiteres nahm ich seinen Arm und ging mit ihm über den Hof bis an sein früheres Logis.

Der Portier war vorausgeeilt und rief, als wir vorüberschreiten wollten:

„Der Fremde ist hier, gnädiger Herr. Bitte —"

Da in diesem Augenblick der Hund des Hauswirts auf den alten Herrn zugeeilt kam und ihn mit allen Zeichen der Freude begrüßte, blieb er stehen und hätschelte das Tier. Plötzlich sprang aber Bello wieder von ihm fort und eilte dem Portier nach. Dieser Zufall unterstützte meine Pläne, denn nun folgte Herr von Eysen mir im unwillkürlichen Weiterschreiten, trat näher und blickte in die hell erleuchteten Räume.

Noch heute sehe ich meinen Freund vor mir! Er starrte an, was sich seinem Auge bot, und schien einen Augenblick wie versteinert. Dann aber blitzte es in seinem Angesicht auf, als ob tausend Sonnen in ihm wie mit einem Zauberschlage ihr altes Licht zurückempfangen hätten.

Mit einem Aufschrei schaute er sich nach mir um, riß mich an sich, schluchzte wie ein Kind und rief:

„Das sind Sie und kein anderer! Das ist Ulrich, der Mensch! Ulrich, der nur, nur ein Mensch ist" — —

81.

Ich hatte den Meinigen geschrieben, daß ich in den allernächsten Tagen wieder zuhause eintreffen würde, und daß ich den Augenblick kaum erwarten könne, ihnen die Hand zu drücken.

Und so war es wirklich! — Nachdem zum Schluß die Tragik des Lebens in einem solchen Bilde sich vor mir aufgerollt hatte, gab es kein Verlangen mehr in mir, mich ferner dem Zufall zu überlassen und die Welt nur durch die Brille einer heiteren Laune anzublicken. Ich hatte genug!

Die letzten Tage in Berlin galten ausschließlich meinem Freunde Eysen. Ich erfuhr nicht nur seine Lebensgeschichte, sondern machte auch hier wieder die Entdeckung, daß der Mensch seinen Nebenmenschen nur ein klein wenig abzuschälen braucht, um allermeistens eine Anknüpfung zu finden, die langes Umhertasten überflüsssg macht. Was ich entdeckte, war allerdings so überraschend, daß ich an einen Zufall in unserer Begegnung kaum glauben konnte. Sie war vielmehr so seltsam, daß sie mir wie Schicksalsfügung erschien.

Nun saß ich im Coupé, fuhr der Heimat zu und überlegte alles, was ich inzwischen erlebt hatte. Vieles erschien mir wie ein Traum, manches so aben-

teuerlich, daß ich vor mir selbst erschrak, und anderes so bedeutsam, daß ich bedauerte, es nur so flüchtig gestreift zu haben.

Während ich so im Strome meiner nachdenklichen Stimmung dahinfuhr, fielen mir die Mahnworte Lavaters ein: Verewige die schnellen Tage deiner Wallfahrt! Ein ewiger Tag ist mehr wert, als ein verschwundenes Jahr.

Ich fragte mich jetzt nach dem Gewinn meiner Reise. Hatte ich neue Wahrheiten gewonnen und keine alten verloren? Konnte ich einen einzigen Tag als solchen bezeichnen, der ein Jahr aufzuwiegen imstande war?

Ja, es schien mir so, denn ich hatte genossen, weil ich zu reisen verstand.

Die meisten Menschen reisen nur beim Aufschlagen des Koursbuches, in ihrem Kabinet, an ihrem Pult, beim Packen des Koffers, auf dem Sofa im Schlafrock. Sobald sie ihn abgelegt haben und ins Coupé gestiegen sind, spielen sie ihre ganze Reisekunst und Sicherheit aus und echauffieren sich durch so viel Gleichgültiges und durch alles das, was man als Reisender in allererster Linie beiseite werfen soll, daß sie häufig kaum den Augenblick erwarten können, zurückzukehren. Denn man merke doch wohl! Alle Sehenswürdigkeiten, alle Kirchen, Paläste, Museen, Samm-

lungen, Kunstkabinete und Denkmäler müssen etwas Nebensächliches bleiben, weil sie den Geist abspannen, den theoretischen Ballast in unserem Innern vermehren und uns wieder Arbeit aufbürden, die wir eben fliehen wollen.

Und noch einmal ließ ich Lavater in mir reden: Reisen, um neue Vergleichungspunkte zu finden für alles, was wir gesehen haben und sehen werden, gehört haben und hören werden, genossen haben und genießen werden. Reisen, um zu lernen, was man hat und nicht hat, haben und nicht haben kann, wissen und nicht wissen soll, was man lernen und verlernen muß.

Und so bereute ich es nicht, daß ich meine barocken Fragen an Gleichgültige gerichtet, in einer Diebeskneipe den Gauner gespielt, das Landleben genossen und mich in dem Zaubergarten tändelnder Liebe verloren hatte. Und so bereute ich es nicht, daß ich die Reden des politischen Schwätzers gehört und die Ansichten des würdigen Geistlichen mit den meinigen verglichen, daß ich des Schneiders Bekanntschaft teuer bezahlt und gegen das ehrliche Herz Kathis die Falschheit Gabris erprobt hatte.

Ich konnte es als einen Gewinn erachten, den Lockungen des Croupiers widerstanden und den Schauplatz früherer, sorgloser Tage noch einmal aufgesucht zu haben.

Mich reute weder meine Liebeswerbung im Eisenbahn-Coupé, noch meine freiwillige Dienstbarkeit, weder mein Tändeln mit der schönen Frau, noch der Einblick in das Spießbürgertum der Müllerschen Familie, weder die Bekanntschaft mit dem Hundeliebhaber, noch das Abenteuer mit Waabs, und am wenigsten das Freundschaftsband, welches mich mit Eysen verknüpft hatte, und das den Abschluß der Reise bildete.

So war denn in meinen Augen mein kurzer Ausflug ein ewiger Tag; er war es durch seinen Wechsel, durch seine stetigen neuen Eindrücke, durch die schnelle Verschiebung der Verhältnisse, durch die Begegnung mit den verschiedensten Personen, besonders aber durch mancherlei wahrhaft menschliche Berührungen. Was ich jedoch als besonderen Gewinn erachtete, war dasjenige, was als Residuum in meinem Innern zurückgeblieben war: die Sehnsucht nach Arbeit, nach Pflichterfüllung, nach geregeltem Leben, nach Häuslichkeit, kurz, nach ernsten Dingen im Gegensatz zu dem mancherlei leichtfertigen Naschen, mit dem ich die Zeit verbracht hatte. — — —

Fast drei Jahre waren seit meinem Ausfluge vergangen. Ich betrachtete mich im Spiegel und sah, daß ich älter geworden sei; ich guckte in meine

Seele und fand sie jung und lebensfroh, wie ehedem. Ich untersuchte mein Herz und —

Mein Herz war noch frei; ja, ich stand in den Umgangskreisen meiner Heimatstadt schon auf der Liste der Unschlüssigen.

„Laß ihn, Hella, er kann sich ja doch nicht entschließen,“ hatte der Gerichtspräsident sich sogar einmal vergessen zu sagen, als er sah, wie seine Tochter eifrig redend neben mir stand und sich grade mit etwas unmutiger Gebärde von mir abwenden wollte.

Es fehlte scheinbar jede Veranlassung zu diesem Ausspruch, aber eben nur scheinbar. Sie schaute nach ihres Vaters Worten errötend vor sich nieder, und ich widersprach ihm nicht. Und so spielte sich in wenigen Minuten ein vollkommenes kleines Drama ab, bei dem indes nur eine einzige von den handelnden Personen einen einzigen Satz sprach!

Und der alte Herr hatte recht. Ich verkehrte seit zwei Jahren in seinem Hause und zeichnete Hella bei jeder Gelegenheit aus. Wir tanzten den Kotillon mit einander,und ich führte sie in den Mittagsgesellschaften zu Tisch; wir spielten Komödie zusammen und saßen Seite an Seite am Klavier; ich fühlte sogar eine Leere, wenn ich nicht mit ihr plaudern konnte, und ein starkes Sehnsuchtsgefühl durchrieselte mich, wenn ich sie einmal längere Zeit nicht gesehen hatte. Aber

grade die stumme Voraussetzung ihrer Umgebung, daß ich mich mit ihr verloben werde, trieb mich in die entgegengesetzte Stimmung.

Ich verstand mich selbst nicht! Vielleicht wäre Hella von Trautmann heute meine Frau, wenn jenes Wort damals nicht gefallen wäre. Das gab meiner Unschlüssigkeit die Entscheidung! Und doch litt ich nur allzusehr. als ich nach diesem Vorfall das Haus unter vorgeschützten Gründen mied, und doch war ich unzähligemal daran, die Feder zu ergreifen und nichts weiter zu schreiben, als: Liebe Hella! Ich halt's nicht länger aus! Morgen komme ich und halte bei Ihrem Papa um Sie an! Helfen Sie, daß ich keinen Brummbär finde! —

Und ähnlich war's mir mit Hans gegangen. Unbegreiflich! Ich hatte eine Zeit lang die Korrespondenz fortgesetzt und anfänglich stets in meinen Briefen die Hoffnung ausgesprochen, mich nun bald wieder auf dem Gute einfinden zu können; dann hatte ich meinen Besuch in immer unbestimmtere Ferne gerückt und war schließlich zu der Überzeugung gekommen, daß ich mich unartig benommen habe, daß nun alles vorbei, und daß es das beste sei, das in aller Stille ganz auszulöschen, was einst in meinem Innern so glühend aufgelodert war.

Seit einem halben Jahre hatte ich von der Familie und von Hans nichts mehr gehört. Dem letzten Schreiben, welches ich von dem Grafen empfing, fehlte die bisherige Wärme. Kein Wunder!

Ich allein trug die Schuld, aber anstatt dies einzugestehen, gelangte ich in ein Wirrsal von Kombinationen, und während ich anfänglich aus Unmut geschwiegen hatte, fand ich zuletzt keine passende Anknüpfung mehr und verstummte endlich ganz.

Mit Herrn von Eysen war ich dagegen in regelmäßigem Briefwechsel geblieben; es war die einzige Fortsetzung meiner auf der Reise angeknüpften Beziehungen, aber sie entschädigte mich hinreichend für alles andere. Mein alter Freund schrieb mir stets heiter und zufrieden und bezeichnete es in seiner Liebenswürdigkeit als den einzigen Mangel seines jetzigen Glücks, daß ich immer und immer wieder die Zeit hinausschöbe, ihn in Berlin oder sonstwo wiederzusehen.

82.

Ja, die Jahre waren vorübergerauscht. Als ich in meinen Gedanken die jüngste Vergangenheit an mir vorüberziehen ließ, fand ich in ihr jene gute Abwechselung von Arbeit und Erholung, von Last und Vergnügen, die das Leben für die einen erträglich, für andere sogar schön und begehrenswert macht.

Zu den letzteren gehörte ich. Ich war ein beschäftigter Advokat geworden; durch das Ansehen meiner Familie von vornherein gut gestellt, fand ich vielfache Förderung in meinen Berufsbestrebungen und war zufolgedessen, und weil ich als vermögender junger Mann galt, für alle Väter und Mütter heiratsfähiger Töchter ein Gegenstand erwartungsvoller Hoffnungen.

So stand es also mit mir, und so trete ich dem Leser abermals gegenüber. — —

Der Sommer war wieder da! Mich trieb meine alte Wanderlust, diesmal um so stürmischer und verlangender, als ich in den letzten zwei Jahren kaum über die Mauern meiner Provinzialhauptstadt hinausgeguckt hatte und bereits allerlei Symptome der Nonchalance an mir beobachtete, die ich aufs gründlichste verabscheute.

Während ich früher auf die sorgfältigste Toilette gehalten hatte, fand ich jetzt den helleren Glanz, der an den Ellenbogen auftauchte, ja, selbst die verräterischen Staubflecken auf den Brustbreiten mehr ‚an sich‘ bedauerlich, als daß ich sie für einen Grund angesehen hätte, das Kleidungsstück die große Wanderung durch die Hände der Kleiderseller der Provinz antreten zu lassen. Mein Hut zeigte die Spuren von häufigem Bürsten, aber es war niemand im engeren Kreise, der einen

besseren getragen und mich durch sein Vorbild aus meinem Schlendrian aufgerüttelt hätte. Ich wurde bequem im Visitenmachen, war sprechfaul selbst meinen Tischdamen gegenüber, saß lieber im Qualm des niedrigen Klubzimmers mit alten Herren beim L'hombre, als daß ich den Namen einer jungen Dame auf meine Tanzkarte eintrug, und lehnte sogar am ersten Pfingsttage ab, mir einen frischen, frühen Atem aus dem Morgenwald zu holen. Allerlei Interessen, die ich früher eifrig gepflegt hatte, nickten mit dem Kopf und drohten einzuschlafen; höchstens die Jagd auf einem der umliegenden Güter riß mich noch einmal aus mein n Gewohnheitsgeleisen, und höchstens ein gutes Diner überwand meine Abneigung gegen das Anlegen eines Fracks.

Nachdem ich mir sogar einen Schlafrock angeschafft hatte, — (ich bereute es, nachdem ich es gethan, schloß ihn in die dunkelste Ecke meines Kleiderschrankes ein und gab ihm einen eignen Haken für sich, dessen sich bei der Raumbeschränktheit dieses Möbels kein anderes Kleidungsstück rühmen konnte,) — sah ich, daß das Philistertum schon nicht mehr auf den Zehen an mich heranschlich, sondern mich ungeniert und gröblich anpackte. Ich erschrak, holte, schnell entschlossen, meinen Koffer hervor, sah kurz vor der Abreise auf eine Eisenbahnkarte von Deutsch=

land und löste mir ein Billet nach Thale im Harz. Auf der Rückreise, beschloß ich, Berlin zu berühren und Herrn von Eysen zu besuchen.

83.

Ich erklärte, daß ich ein geräumiges Zimmer wünsche, weil's sehr heiß sei, und empfing deshalb im Hôtel Zehnpfund in Thale seitwärts hinaus ein freundliches und kühles Gemach.

Als ich die Fenster öffnete, schaute ich auf einen sorgfältig gehaltenen Garten, in dem mehrere hübsche und vornehm gekleidete Kinder fröhlich umherspielten.

Unter mir aus einem der geöffneten Fenster drangen die Klänge eines Pianos und übertönten das Gezwitscher einiger in der Luft hin- und herjagender Vögel.

Auch Peitschenknall drang an mein Ohr, denn vor der Hôtelthür warteten Wagen, bestimmt, verschiedene Gruppen der Reisegäste für Tagesausflüge aufzunehmen.

Ich hörte das Zuschlagen der Kutschenthüren, vergnügtes Lachen und endlich Pferdegetrappel, dessen Geräusch sich allmählich verlor. Und nun lauschte ich abermals auf die Töne des Klaviers. Die Hand, welche die Tasten berührte, war sehr geschickt. Es klang reizend. Ich schaute hinab, als plötzlich ein Ball an

mir vorüber ins Zimmer flog. Dann ausgelassenes Lachen vom Garten herauf, und dann ein Köpfchen, das sich aus demselben Fenster herausschob, aus dem die Musik erklungen war.

„Ach, den Ball, mein Herr!?“ rief eine bittende Kinderstimme von unten, und gleichzeitig sah ich den Kopf des jungen Mädchens, das eine Bewegung machte, als ob es zu mir heraufblicken wollte. Es besann sich jedoch, that's nicht und verschwand.

Aber während ich den Ball wieder hinabwarf, bemerkte ich, daß die Fremde wieder ans Fenster getreten war. Eine feine, weiße Hand lag auf dem Fensterbrett. Dann aber nichts mehr, und mein Blick schweifte von ihr in die Ferne.

Drüben stiegen in schweigender Ruhe die Berge des Harzes empor, vom Thal bis an die Höhen besetzt mit grünen Tannen, jede ein Gebilde unbewußten Lebens für sich, jede ihren Raum beanspruchend, jede verschieden in ihrem Wachsen und Werden, jede ein Kunstwerk der Natur, — für das menschliche Auge in ihrer Gesamtheit aber nur ein Bild wie so viele andere auf der schönen Gotteswelt.

Und seitwärts wälzte sich der Rauch aus den hohen Schloten einer Fabrik und umdampfte mit seinen finstergrauen Kohlendünsten die Gegend; unter ihnen aber kräuselten sich die weißen Schornstein-

wölkchen und stachen reizvoll ab gegen das Baumgrün, aus dem die Häuser mit ihren verschieden gefärbten Dächern emportauchten.

„Kommt herauf, Lisbeth! Zum Frühstück! Kommt! Kommt!“ rief nun eine silberhelle Stimme. Das Klapier war verstummt, das Köpfchen von vorhin erschien von neuem, und noch ein zweiter Frauenkopf daneben.

„Nun, Kinder!?“ ergänzte die hinzugetretene Dame.

„Fang' erst noch einmal, Mama! Bitte!“

Der Ball flog hin und her.

Einige Würfe gelangen den kleinen Künstlern sehr gut.

Während ich jedoch zuguckte, überkam mich plötzlich ein Nervenreiz. Ich mußte niesen, zog mich rasch zurück, sah noch flüchtig, daß beide Damen den Kopf wandten, und hörte ein leises Kichern. Und dann war's still. Auch die Kleinen waren fortgestürmt.

Als ich kurz vor Tisch die Gänge des Gartens durchschritt, waren dieselben Kinder wieder mit demselben Spiel beschäftigt, und als einmal ein Wurf mißlang, und der Ball vor meine Füße rollte, hob ich ihn auf und steckte ihn in die Tasche.

Nun stürmten die beiden Mädchen auf mich zu; ein kleinerer, blonder Knabe aber blieb zurück und schaute neugierig ängstlich zu uns herüber.

„Bitte, geben Sie uns den Ball!“

„Ich habe keinen.“

„Doch!“ sagte das jüngere Mädchen stark betonend und schaute mich fast herausfordernd an.

„Er wird noch irgendwo liegen!“

„Nein, nein! Sie haben ihn in der Tasche!“

„In der Tasche?“

Ich that, als ob ich suchte.

„Da ist er! Da ist er!“

„Nein, das ist etwas Anderes —“

„Darf ich ihn herausholen?“

„Versuch's, aber es ist keiner drin.“

Ich griff rasch in die Rocktasche und verbarg den Ball in meiner Hand.

„Nun sucht!“

Aber statt sich an die Tasche zu machen, zeigten sie beide auf meine geballte Rechte.

„Sollte es wirklich euer Ball sein?“

Sie nickten erst ernsthaft und dann vergnügt; auch der Kleine kam jetzt zutraulich herbei.

Ich setzte mich auf eine Bank und hieß sie alle drei näher treten.

„Unter einer kleinen Bedingung will ich euch den Ball herausgeben! Wollt ihr sie erfüllen? Ratet einmal!“

Die Mädchen schüttelten den Kopf; der Knabe sperrte sein kleines Mündchen auf.

„Ihr sollt mir euere Namen sagen!“

„Ich heiße Elsbeth von Eysen,“ stieß die zweite, der älteren zuvorkommend, heraus.

„Von Eysen?“ sagte ich überrascht.

Sie nickte.

„Und Du, kleiner Schwarzkopf?“ wandte ich mich zu dem Knaben.

„Mein Bruder heißt —“ wollte die Ältere nun das Wort nehmen.

„Nein, Erna! ich will es selbst sagen,“ rief der Kleine eifrig und hielt dem Schwesterchen den Mund zu.

„Ganz recht! Selbst ist der Mann! Nun, wie heißt Du denn, Du lieber, kleiner Kerl?“

„Siegfried von Eysen! Ich habe vier Namen: Siegfried Adalbert Wolf Karl von Eysen.“

„Sieh mal an! Das ist ja sehr hübsch! Habt ihr noch mehr Geschwister?“

„Ja, Hans!“ riefen alle zu gleicher Zeit.

„Weshalb spielt denn Hans nicht mit euch? Ist er schon zu groß?“

„Das ist ja gar kein Er," fielen sie, wichtig berichtigend, mir in die Rede. „Das ist ja unsere älteste Schwester."

„So? Nun, da bitte ich um Verzeihung," entgegnete ich in einem ruhig neckenden Tone, aber innerlich stutzend, da ich offenbar die Kinder der jüngeren Schwester meines Freundes Herrn von Eysen vor mir hatte. Es gab nur noch eine Familie dieses Namens! Es war also kein Zweifel!

Ich entließ alsdann meine kleinen, schon zutraulich gewordenen Freunde und begab mich, mit meinen Gedanken beschäftigt, ins Hôtel zurück.

84.

Für den Leser habe ich zunächst nachzuholen, was ich bisher zu erwähnen unterließ. Als mich Herr von Eysen mit seiner Lebensgeschichte bekannt machte, stellte sich zu meiner höchsten Überraschung heraus, daß seine älteste Schwester Hans' Mutter sei, und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit auch, daß er außer ihr noch eine jüngere Schwester habe. Eine Entfremdung zwischen ihm und meinen Freunden sowohl, wie zwischen ihm und den Eltern der Kinder, deren Bekanntschaft ich eben so unerwartet gemacht hatte, war schon seit langen Jahren eingetreten. Für

mich aber hatte es doppelten Wert, nun auch die jüngere Schwester kennen zu lernen, da mich die Umstände mit den anderen beiden Mitgliedern der Familie bereits in so eigenartiger Weise zusammengeführt hatten.

Die Mutter der drei von Eysens war die Tochter eines Grafen Berg und seiner Gemahlin gewesen, die in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Dresden gelebt hatten. Sie hatten nur diese einzige Tochter besessen, mit Namen Angiola, die an einen Herrn von Eysen verheiratet wurde, und deren Ehe eine sehr unglückliche gewesen war. Von den überaus traurigen Schicksalen der später erblindeten Frau hatte mir mein würdiger Freund erzählt; auch erfuhr ich damals beiläufig, daß seine jüngste Schwester ihrem Vetter, der ebenfalls den Namen Eysen trug, vermählt wurde. Daß dieser inzwischen auf einer überseeischen Reise gestorben war, teilte mir der alte Herr in einem seiner späteren Briefe mit. Die tiefgehenden Zwistigkeiten in der Familie waren durch Erbschaftsangelegenheiten entstanden. Mein Freund hatte sich in hochherziger Weise für einen nahen Verwandten verbürgt („der Erbfehler meines Lebens, wie Sie sehen!“ hatte er hinzugefügt) und dadurch und durch andere Zwischenfälle den größten Teil seines Vermögens eingebüßt.

Seine Söhne, mit denen er sich völlig überworfen hatte, erklärten ihn unter Assistenz seines jüngeren, ihm sehr unsympathischen Schwagers für einen Verschwender und beantragten, daß er unter Kuratel gestellt werde. Er widersetzte sich, wurde aber doch gezwungen, einem Arrangement beizutreten, das ihm nur die Nutznießung seines übriggebliebenen Vermögens zuerkannte.

Empört über die Art und Weise, in der seine eignen Kinder Stellung gegen ihn genommen hatten, und dadurch in seinen heiligsten Gefühlen verwundet, zog sich Herr von Eysen in die Einsamkeit zurück.

Von seinen zwei Schwestern sprach mein alter Freund ohne Groll. Er rühmte auch Hans' Vater als einen vollkommenen Kavalier, war aber diesem ebenso gut wie den nächsten Blutsverwandten entfremdet worden, da sie seinen Söhnen und dem verstorbenen Schwager doch Gehör geschenkt und unter dem Vorwande, man müsse ihn zu seinem Glücke zwingen, Stellung gegen ihn genommen hatten. So lagen die Verhältnisse in der Eysenschen Familie.

85.

Ein einzelner Vogel saß auf einem Baume am Wege und zwitscherte sein Liedchen. Er übte sich im

Singen, denn es lag ein fast ärgerlich klingendes Bemühen in den Wiederholungen, die aus seiner Kehle drangen. Ich stand still und horchte. Einigemal verließ er seinen Sitz, flog empor, erreichte den nächsten schaukelnden Zweig, kam zurück und begann dann mit demselben Eifer von neuem.

Ich hatte einen Morgenspaziergang gemacht, wußte nichts Besonderes zu thun und setzte mich daher in der sanften Ermattung, die uns nach solchem frühen Wandern befällt, auf eine Bank.

Noch immer drang das eifrige Gezwitscher an mein Ohr, und dann plötzlich hörte ich auch eine menschliche Stimme.

„O, die kleine Seele, wie sie sich müht!“ sagte jemand neben mir.

Überrascht schaute ich mich um und sah, mir den Rücken zugewendet, seitwärts am Wege eine Dame stehen. An der Hand hielt sie einen Knaben, den ich sogleich wiedererkannte. Es war der kleine Eysen, der auch alsbald auf mich zugeeilt kam.

Die Dame ward dadurch veranlaßt, sich umzuwenden, und ich schnellte unwillkürlich empor. War's eine Täuschung? Diese vornehme, biegsame Gestalt? Stand nicht Hans vor mir? Hans! Nur um einige Jahre älter, reifer, schöner! Einen Augenblick zögerte ich noch. Aber durch die Bekanntschaft mit dem

Kleinen ermutigt, warf ich alle Scheu beiseite, trat mit einer raschen Bewegung näher, lüftete den Hut und sagte:

„Irre ich mich nicht? Komtesse Hans — —?“

„Hans! Ja, so heiße ich,“ — erwiderte die Angeredete, verlegen errötend. „Doch wüßte ich nicht —“

„Doktor Ulrich!“ rief ich rasch zurück.

Das junge Geschöpf stand mit befangener Miene vor mir; plötzlich aber hellten sich ihre Gesichtszüge auf, und sie sagte:

„Ah, ich verstehe! Sie werden wohl Beziehungen zu meiner Kousine, der Gräfin Brühl auf Rixendorf haben? Wir sind schon oft verwechselt —“

Jetzt war es an mir, verlegene Worte zu sprechen, und ich eilte, mich zu entschuldigen.

„Allerdings habe ich die Ehre, Ihre Verwandte zu kennen, und ich bitte, mir deshalb den Irrtum zu vergeben. Nie sah ich eine solche Ähnlichkeit in den Gesichtszügen, in der ganzen Erscheinung, mein gnädiges Fräulein.“

„So? finden Sie?“ sagte Fräulein von Eysen mit befangener Liebenswürdigkeit und wehrte dem kleinen Siegfried, der einen Zweig von den Büschen abpflücken wollte. „Daß es früher der Fall gewesen, wurde mir oft gesagt! Aber jetzt? Meine Kousine

hat sich in der letzten Zeit verändert. Sie sahen sie wohl nicht kürzlich?"

„Nein, seit Jahren nicht! Sie war damals fast noch ein Kind."

„Sie kennen auch meinen Onkel und meine Tante?" fragte sie zögernd.

„Ich brachte einmal einige Wochen auf Rixendorf zu. Ein Zufall machte mich mit der gräflichen Familie bekannt, oder richtiger gesagt — ein Unglücksfall."

„Ein Unglücksfall?" unterbrach sie mich lebhaft, holte aber gleichzeitig durch einen Blick meine Zustimmung zum Weiterschreiten ein.

Es machte sie offenbar verlegen, an einem öffentlichen Wege mit einem fremden Herrn plaudernd stehen zu bleiben, und da ich ihr dies nachfühlte, bat ich in besonders höflicher Weise um die Erlaubnis, sie begleiten zu dürfen.

Sie nickte errötend und sah bezaubernd aus. Ich nahm nun den kleinen Siegfried an die Hand und erzählte ihr im Weitergehen meine Erlebnisse mit ihren Verwandten.

„Also Sie waren der Retter meiner Tante?" sagte sie am Schluß meiner Erzählung und schaute mir zum erstenmal mit einem unverkennbaren Anflug von neugierigem Interesse voll ins Antlitz.

Aber nach diesem fast naiven Aufblick senkte sie das Auge ebenso schnell wieder und fuhr fort: „Wir haben uns damals sehr wegen meiner Tante Unglücksfall beunruhigt und uns auch natürlich viel mit ihrem Retter beschäftigt, obgleich —“

„Obgleich?“ schob ich höflich ein.

„O, nichts! — Ich bitte um Verzeihung — ich wollte sagen, daß wir zu jener Zeit wenig Einzelheiten erfuhren, weil eine gewisse Spannung zwischen Brühls und uns —“

„Vielleicht hervorgerufen durch Herrn von Eysen in Berlin?“ erlaubte ich mir zu sagen.

„Allerdings, ja! — — Kennen Sie Onkel Kurt auch?“

Ich bejahte.

„Leider habe ich ihn nie gesehen! Mama spricht so oft und so freundlich von ihm! Aber er soll ja ganz unnahbar sein. Sie meint, er sei durch seine einsame und bizarre Lebensweise so sonderbar geworden! Ist's wirklich so? Keinen ihrer Briefe hat er ihr — selbst nach Papas Tode — beantwortet. — Wie wird Mama sich freuen, etwas Näheres über ihn zu hören! Sehr, sehr freuen —“

„Ich werde gern einen genauen Bericht erstatten, mein gnädiges Fräulein, wenn Sie mir die Erlaubnis

erteilen wollen, Ihnen und Ihrer Frau Mama meine Aufwartung zu machen."

„Siegfried! Siegfried! Bleib' doch bei uns! Nein, nein! Jetzt nicht! Nach dem Frühstück. — Verzeihen Sie gütigst! Ich ängstigte mich —" sagte meine Begleiterin, die dem Knaben ein paar Schritte nachgeeilt war und nun wieder mit ihm zurückkam. „Wenn Sie über Onkel Kurt etwas mitteilen können, werden Sie Mama durch Ihren Besuch noch eine ganz besondere Überraschung bereiten. Da Sie übrigens Brühls so genau kennen, wird es Sie vielleicht interessieren, zu hören, daß sie hier mit uns zusammen treffen wollen —"

„Wie? Komtesse Hans kommt hierher nach Thale?"

„Wir hoffen es bestimmt! Sie wollen sich uns auf einer Harztour anschließen, und wir freuen uns sehr darauf! Wie sich das alles so trifft! — Da werden Sie vielleicht auch — —"

Sie unterbrach sich erschrocken und schwieg.

„Da werde ich vielleicht?" wiederholte ich lächelnd.

„Nein, nein! Nichts —"

„Sie machen es ganz wie Ihr Fräulein Kousine, gnädiges Fräulein. Auch darin haben Sie Ähnlichkeit!"

„Wieso?“ fragte meine Begleiterin rasch und mir mit jenem leisen Anflug von Empfindlichkeit begegnend, der junge Mädchen oft so reizend erscheinen läßt.

„Sie beginnen Sätze und beendigen sie nicht! Ich bitte in der Erwähnung aber keinen Tadel zu erblicken. Nur etwas Bedauerliches liegt für mich darin. Es war gewiß etwas Gutes, was Sie mir sagen wollten?“

„Nein, es war nur sehr unüberlegt!“ erwiderte das wohlerzogene junge Geschöpf ernst und ohne auf meinen leichten Ton einzugehen.

Unser Gespräch stockte. Selbst Siegfried, der von beiden Seiten als Vermittler herbeigezogen ward, vermochte den leisen Schatten nicht zu verwischen.

„Ich hoffe, den Schlußsatz zu meinen Gunsten deuten zu dürfen,“ hub ich endlich wieder an. „Wenn meine Vermutung richtig ist, dann war es sehr liebenswürdig von Ihnen gedacht. — Darf ich es aussprechen?“

Hans von Eysen machte, ohne aufzublicken, eine zustimmende Bewegung, und in ihr reizendes Gesicht trat ein Ausdruck artigster Zuvorkommenheit.

„Sie wollten mir erlauben, Sie auf Ihrer Reise zu begleiten. Ist's nicht so?“

„Ja," nickte das Mädchen. „Und es war mindestens sehr voreilig, so über Sie zu verfügen. — Gedenken Sie länger in Thale zu bleiben?" fügte sie etwas zaghaft hinzu.

„Ich habe keine bestimmten Pläne. Ich suche Natur und sympatische Menschen! Eine herrlichere Aussicht könnte es allerdings für mich nicht geben, als mit Ihnen und Komtesse Hans —"

Aber sie ließ diesmal mich nicht aussprechen. Komplimente riefen offenbar unbehagliche Empfindungen in ihr hervor.

Vielleicht war's auch etwas Anderes, denn plötzlich sagte sie:

„Meine Kousine Hans ist ein sehr anziehendes Mädchen, nur eins finde ich auszusetzen"

„Ich bitte?"

„Nun, ich finde sie zeitweilig sehr verschlossen!"

„Damals war sie es nicht. Sie war ein bezauberndes Geschöpf, voll Herzensgüte und Offenheit! Sollte sie sich wirklich zu ihrem Nachteil verändert haben?"

„O nein! das will ich nicht sagen," lenkte meine Begleiterin ein und bückte sich gleichzeitig nach einem bunten Steinchen, das sie aufhob und Siegfried schenkte.

„Wann wollen die Herrschaften eintreffen?“ fragte ich.

„Wahrscheinlich diese Woche. Und möglicherweise kommt Hans als Braut! Aber verraten Sie mich nicht!“ sagte meine Begleiterin halb geheimnisvoll, halb schelmisch lächelnd zu mir emporschauend, und zugleich mit einem Anhauch von Vertraulichkeit, der mich entzückt haben würde, wenn die leicht hingeworfenen Worte nicht so bedeutungsvoll für mich gewesen wären.

Das Blut schoß mir so heftig in den Kopf, daß ich still stand. Ich hatte nicht um Hans geworben, mich in all' den Jahren nicht einmal um sie gekümmert, — aber das Eigentum eines andern?!

Es quoll verzehrend in mir auf.

„Ihr Fräulein Kousine ist verlobt? Wirklich? Seit wann? Kennen Sie den Bräutigam? Wie heißt er?“

So drängten sich meine Fragen, und so hastig und unvermittelt stürmte ich auf meine Begleiterin ein, daß sie mich fast ein wenig erschrocken anblickte.

Während sie berichtete, daß schon lange dergleichen im Werke zu sein scheine, wenigstens von Hans' Eltern gefördert werde, blieb ich stumm.

Gewiß flog ein deutlicher Widerschein der Enttäuschung über meine Züge.

Das junge Mädchen mußte ahnen, was in mir vorging, denn in ihrem zarten Empfinden lenkte sie plötzlich ein und versuchte, alles nur als Vermutung hinzustellen. Aber da ich die Absicht merkte, bewirkte sie nur das Gegenteil. Ich blieb bedrückt und rang in meiner ernsten Stimmung vergeblich nach Worten.

Jetzt wußte Hans von Eysen bestimmt, was mich bewegte. Sie schwieg deshalb, stand schon vor dem Scheideweg zum Hôtel still, als ob sie meinen Abschied erwarte, und bückte sich schließlich verlegen zu Siegfried hinab.

Endlich sagte ich:

„Ich hoffe, heute noch Gelegenheit zu finden, Ihrer Frau Mama aufzuwarten, gnädiges Fräulein. Im Fall es aber nicht geschehen sollte, bitte ich Sie freundlichst, mich zu entschuldigen.“

„Wie? Wollen Sie abreisen?“ fragte das holde Geschöpf erschrocken.

In ihrem Auge schwamm ein sanfter Ausdruck von Innigkeit und Teilnahme. Und wieder war es mir, als ob ich Hans vor mir sähe, nur ernster, abgeklärter, in der Vollendung einer Jungfrau, Hans, an der nur ein Blinder vorübergehen konnte, ohne daß sein Herz in Aufruhr geriet.

Und ich hatte sie verloren! Für immer und durch eigne Schuld verloren — — —

Nur das zuckte durch meine Brust! Der Gedanke nahm alles Übrige gefangen!

86.

Nach diesem Gespräch verlebte ich einen völlig ruhelosen Tag. Zwar mitten in den mich quälenden Gedanken sprang die Frage auf, weshalb ich auf einmal alle Sonnen an meinem Lebenshimmel verdunkelt sehe, nachdem ich während eines Zeitraums von zwei Jahren jedes Begehren nach Hans in mir erstickt hatte. War's die immer sich wiederholende Erscheinung, daß man nur schätzt, was man nicht haben kann, oder war's der Umstand, daß ihr Ebenbild so plötzlich in reiferen Formen vor mir aufgetaucht war? Vielleicht beides?

Seltsam! Meine Gedanken richteten sich nur auf Hans, aber ihrer Kousine reizende Erscheinung tauchte dabei immer vor mir auf. Ich konnte mir diejenige, die ich liebte, nur so, nicht anders vorstellen, und immer wieder zerflossen die beiden Gestalten in eine einzige. Ich bezwang mich zuletzt, vertagte meine Abreise und beschloß, die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Vor allem handelte es sich um Gewiß-

heit! Gehörte Hans wirklich einem andern Manne, so wollte ich sie auch nicht wiedersehen! War ihr Herz aber noch frei — nun, dann mußte sie mein werden, nud sollte ich tausend Hindernisse besiegen, die sich meinem Glück in den Weg stellen würden.

87.

In Frau von Eysen fand ich eine noch schöne, fein gebildete und überaus sanfte Frau. Alles in und an ihr war harmonisch, und in dieser Übereinstimmung schien sie auch mit der Welt zu leben, vielleicht weil sie niemals Ansprüche an andere erhob, aber selbst stets eine milde Hand besaß.

Ihre Gedanken richteten sich ausschließlich auf das Glück ihrer Kinder, und sobald sie in Frage kamen, traten alle ihre vortrefflichen Eigenschaften an die Oberfläche. Allerdings zeigte sich an ihr auch eine gewisse Einseitigkeit, weil sie — ohne sich dessen wohl selbst bewußt zu sein — den Personen und Dingen nur dann eine wirklich tiefere Beachtung schenkte, wenn sie mit ihrer Familie irgend welche Berührung hatten. Nur dann verließ sie einmal ihre Sanftmut; nur dann trat sie einmal aus ihrer gewohnten Ruhe heraus, die all' ihr Thun und Lassen kennzeichnete.

Dieses stark ausgeprägte, auf die ihrigen gerichtete Pflichtgefühl, dieses Sichkonzentrieren auf den engeren Kreis hatte auch bewirkt, daß sie ihrem verstorbenen Gatten selbst da nachgegeben hatte, wo sie mit ihrem Herzen in die allerschroffsten Konflikte geraten war. Einen Beweis dafür lieferte der Vorfall mit ihrem Bruder Kurt von Eysen. Da sie überdies trotz ihres Reichtums die größte Einfachheit beobachtete, auch den Sinn ihrer Kinder auf solche lenkte und sie immer wieder lehrte, daß nur strenge Pflichterfüllung einen Menschen dauernd glücklich zu machen imstande sei, so mußte ich dem scheinbar wunderlichen Urteil meines alten Freundes zustimmen, der von ihr gesagt hatte: „Sie besitzt ein bischen zu wenig Herz für fremdes Leid, und das macht sie gerade neben ihren trefflichen Eigenschaften für ihre Familie zu einer so besonders ausgezeichneten Frau!"

Ich verlebte mit Eysens unbeschreiblich reizvolle Tage, denn die beiden Frauen wirkten durch ihre gleichmäßige Sanftmut und durch jene seelenumspinnende Selbstlosigkeit, die im Verkehr immer nur für den andern bedacht ist, immer nur giebt und die geringste Gegenleistung als ein unverdientes Geschenk entgegennimmt, so umstrickend auf mich, daß ich zeitweilig alles in der Welt außer ihnen und derjenigen, deren Kommen ich ersehnte, vergaß.

88.

Nun waren schon über acht Tage verflossen. Aus meinem Munde erfuhren die Frauen alle Einzelheiten meiner Berührung mit ihren Verwandten, und es war nur allzu natürlich, daß Beziehungen von einer solchen Art mich in ihren Augen anders erscheinen ließen, als wenn ich ein zufällig herangetretener Gast gewesen wäre. Von Hans sprachen sie stets mit einer gewissen Zurückhaltung. Ich grübelte anfangs darüber nach, ob dies mit Absicht geschähe. Aber nur anfänglich. Allmählich erschien mir das bevorstehende Zusammentreffen mit Brühls wie eins jener zukunftentscheidenden Ereignisse des Lebens, bei denen man das Hinausschieben als einen Gewinn betrachtet, weil der Ausgang in Frage steht. Ich war deshalb mehr froh als enttäuscht, daß dieses Eintreffen zunächst nicht mehr berührt und auch die Möglichkeit einer bevorstehenden Verlobung nicht von neuem erwähnt ward.

Aber auch das hatte seine Zeit! Nachdem abermals eine Woche vergangen war, erschien es mir so unnatürlich, daß Hans von Eysen diese Angelegenheit garnicht wieder berührte, daß ich beschloß,

wenigstens die Frage an sie zu richten, ob meine Freunde die Reise nach dem Harz gänzlich aufgegeben hätten.

Wenn ich an einem Tage nicht in Fräulein von Eysens Nähe war, verzehrte mich die Sehnsucht nach Hans. Und so ging es mir heute! Ich stellte mir vor, daß Brühls plötzlich eingetroffen seien! Ich malte mir den Augenblick der ersten Begegnung aus. Ich sah Hans erröten, lächeln, schmollen, mich mit ihren seelenvollen Augen anblicken! In der Folge war sie der Gegenstand aller meiner Aufmerksamkeiten. Jeden Wunsch suchte ich von ihren Zügen zu lesen; ich war immer um sie beschäftigt, es gab nur einen einzigen Gedanken, eine einzige Aufgabe für mich: sie durch tausendfältiges Werben zu erobern.

Ich schloß die Augen; ich suchte mir alles greifbar zu gestalten, sie mir in ihrer Schönheit zu verkörpern. Da plötzlich kam's wieder anders! Hans von Eysen stand vor mir! Alle Denklinien und alle Vorstellungen flossen zusammen in diesem einen Bilde.

Ich griff mir an die Stirn! Noch einmal stellte ich mir vor, wie dies alles in der Wirklichkeit sein werde — —

War's möglich? Liebte ich denn Hans von Eysen?

Ja! war's denn möglich, sie nicht zu lieben? War sie nicht Hans Brühl in der äußeren Erscheinung, war sie nicht Hans, die nun als geschliffener Diamant vor meinem Auge aufstrahlte, während damals noch das edle Feuer verborgen unter dem Steine geschlafen hatte?

Wollte ich Hans mit einer Faser anders haben als dieses liebe Geschöpf, als dieses zärtlich besorgte Mütterchen ihrer Geschwister, als diese aufmerksame und ehrerbietige Tochter? Fand ich irgendwo einen solchen Adel der Seele wieder, irgendwo eine so unbewußte Schönheit, irgendwo ein Wesen, in dessen Innerem sich Verstand und Gemüt so harmonisch vereinigten?

Das war ja das verkörperte Bild meiner Vorstellungen!

So, gerade so Hans wiederzufinden, entsprach meiner unbewußten Sehnsucht.

Ich begehrte nichts Anderes, Besseres! Es gab für mich nichts Vollendeteres!

Und wenn dem so war, konnte diejenige, um die ich geworben, als sie noch ein Kind war, mich nicht nur enttäuschen? —

Ein Unbehagen überfiel mich, an sie gebunden zu sein. Ich suchte nach Mitteln, die Kette zu lösen, sie im Notfall zu brechen!

Aber was war denn das? Es band mich ja nichts, als meine eigene Vorstellung. Nur sie trennte mich von meinen Wünschen! — — Ich atmete auf! Ich jauchzte auf! Ein unbeschreibliches Gefühl durchdrang mich! Es hielt mich nicht im Zimmer, ich eilte die Treppen hinab, trug dem Kellner auf, mich bei den Herrschaften für den heutigen Vormittag zu entschuldigen, und eilte fort ins Freie. Ich bedurfte der Sammlung. —

89.

Als ich mich am Nachmittage desselben Tages in meinem Zimmer befand und grübelnd über den nicht geschlichteten Widerspruch in meinem Innern auf- und abwanderte, meldete der Kellner einen Herrn an, der mich zu sprechen wünsche.

„Nannte er nicht seinen Namen?“

„Nein, Herr Doktor! Er ist vorher mit dem Zuge angekommen, hat sich aber noch nicht ins Fremdenbuch eingeschrieben.“

„Nun, dann fragen Sie, wer er ist, und was er wünscht.“

„Ist das wirklich nötig?“ rief durch die angelehnte Thür eine Stimme, die ich nicht sogleich wiedererkannte, deren Klang mich jedoch eigentümlich froh

berührte. Plötzlich aber zuckte es in mir auf, und mit einem „Ist's Wahrheit? Ist's möglich?" lag ich in den Armen des alten Herrn von Eysen.

90.

Nachdem ich meinem Erstaunen über meines alten Freundes unerwartetes Eintreffen Ausdruck gegeben, und er mich darüber mit kurzen Worten verständigt hatte, sprach er zu meiner Überraschung von Brühls, und ich erfuhr nun aus seinem Munde, was die Frauen mir nicht erzählt hatten, weil sie selbst ohne Nachricht geblieben waren.

Die Abreise hatte sich durch ein Unwohlsein der Gräfin verzögert; dazu war Besuch auf dem Schlosse, und manches andere trat hinzu, wodurch es auch jetzt noch unbestimmt blieb, wann die Familie eintreffen würde.

„Aber wie gelangten Sie zu all' diesen Neuigkeiten?" fragte ich Herrn von Eysen verwundert.

„Dieselben Gründe, die mich hierher geführt haben," erwiderte er, „ließen mich eine nähere Berührung mit denen auf Rixendorf suchen! Was ich Ihnen mitteile, erfuhr ich aus einer Korrespondenz mit meinem Schwager, der mir vor einiger Zeit in sehr herzlicher Weise schrieb und mich beschwor, end-

lich aus meiner geistigen Einsiedelei herauszutreten und die alten Dinge ruhen zu lassen.

Die äußere Veranlassung gab eben der Aufenthalt meiner jüngeren Schwester in Thale und die Absicht Brühls, mit ihr hier zusammenzutreffen und auch mich zu einem Rendezvous zu überreden.

Während ich noch schwankte, kam ein Brief von Ihnen, der mir zu meinem Erstaunen ihre Anwesenheit im Harz und ihre Berührung mit meinen Verwandten meldete. Dieser Umstand war entscheidend für mich! Plötzlich brachen die alten verwandtschaftlichen Schleusen auf, ja, es ergriff mich sogar eine brennende Sehnsucht, meine Schwestern wiederzusehen; ich antwortete meinem Schwager und empfing Antwort zurück. So, mein junger Freund, nun wissen Sie alles!"

„Aber nun fehlen noch Ihre Söhne —" sagte ich, leise antastend.

Über Eysens Gesicht flog ein Schatten, dann aber legte er die Hände auf meine Schultern, sah mir mit zärtlichem Ausdruck ins Auge und sagte:

„Will Ihr Zauberstab denn garnicht zur Ruhe kommen, Sie Schutzgeist der Familie Eysen? Nun holen Sie sich doch erst einmal ein wenig Lohn, Sie unverbesserlicher Mensch! Wie ist's denn mit meiner Nichte Hans Brühl? Eilen Sie, mein junger Freund, ich fürchte sonst —"

„Also Sie wissen auch — —?" fragte ich.

„Ich hörte so etwas vom Grafen ***," erwiderte Herr von Eysen.

„Wie? Was? Komtesse Hans will einen Witwer mit vier Kindern heiraten? Unmöglich!" rief ich erschrocken.

„Sie scheinen den in Frage kommenden mit seinem Bruder in Berlin zu verwechseln! Der, welcher um Hans wirbt, ist ein junger Kavalier. Aber woher kennen Sie denn den älteren Grafen?"

„Ah!" machte ich beruhigt und fügte lächelnd hinzu: „Ja, das ist eine höchst seltsame Geschichte! Ich habe ihm einmal als Kammerdiener bei einem Diner serviert! Ich hieß auch damals nicht Ulrich, sondern Ramon! Sie sehen mich erstaunt an? Nun, das erzähle ich Ihnen ein andermal! Jetzt darf ich Sie Ihrer Frau Schwester und Ihrer liebenswürdigen Nichte nicht länger entziehen, Herr von Eysen. Ich bitte! Gehen wir!"

91.

Und abermals vergingen zwei Tage, in denen mich Unruhe, Sehnsucht und Zweifel folterten.

Wenn ich von Hans von Eysen fern war, schien's mir thöricht, nicht vor ihr niederzusinken und ihr zu

sagen, daß ich sie liebe; und wenn ich vor ihr stand, zweifelte ich, daß ihre Gedanken in dem erhofften Sinne bei mir seien, und ich fühlte, daß ich doch und dennoch nicht sie, sondern in ihr nur die Wiederverkörperung derjenigen liebte, deren Kommen ich jetzt umsomehr ersehnte, deren Wert mir um so höher erschien, als die Möglichkeit, ihren Besitz zu erstreiten, sich mir stets mehr entrückte. Vielleicht band ich mich, wenn etwa Hans von Eysen mich wollte, in dem Drang nach Besänftigung meines Innern an eine falsche; vielleicht, wenn Hans von Brühl vor mir auftauchte, verwischte sich das Bild jener. Ich schalt mich, daß ich nicht wie andere zu lieben verstehe, und entlastete mich doch wieder selbst der Schuld, da ich weder der Schöpfer meiner Gefühle war, noch ihr Gebieter zu sein vermochte. Einmal sprang ich glückselig empor, weil ich das Wesen meiner widerstrebenden Empfindungen ergründet zu haben glaubte: ich liebte Hans' Seele wie ehedem, und die äußere Erscheinung des holden Mädchens, die täglich mein Auge entzückte, hielten nur meine Sinne gefangen und brachten mein Blut in Aufruhr.

Aber dann sank doch wieder mein Haupt; ich wußte nichts an Hans von Eysen auszusetzen, sie schien mir geistig und körperlich gleich vollendet. Zuletzt überfiel mich der Gedanke, da mein Zweifel eß und

meine Unschlüssigkeit eine Eingebung des Schicksals seien: es wolle mich durch sie nicht nur vor einer Übereilung bewahren, sondern mir eben das sicher zuführen, was mir bestimmt war vom Anfang der Dinge. So beruhigte ich denn endlich mein tobendes Herz und beschloß von neuem, Hans' Kommen abzuwarten. Und sie kam endlich! —

So liebreizend war sie, daß bei ihrem Anblick ein Zittern durch meinen Körper flog, so unnahbar mädchenhaft war ihre Erscheinung, so sinn- und gedankenrein lag's auf ihrem ernsten, stillen Angesicht, daß es mir als etwas Unmögliches erschien, daß dies Geschöpf jemals die feine Scham abstreifen und eines Mannes stürmische Leidenschaft dulden oder gar erwidern könne. Aber auch so schwermütig blickten ihre Augen, als die meinigen — ungesehen von ihr — auf sie fielen, daß alle meine Hoffnungen in einen tiefen Brunnen sanken. Aber nicht meine Liebe, meine Sehnsucht, mein Verlangen! Nein, es stieg in mir auf, als ob Quellen, die bisher unter einer starr verschlossenen Oberfläche zu Eis geronnen waren, mit siedend heißen Strömen aufgebrochen seien. Mein Blut fieberte, mein Herz pochte in wilder Unruhe, wie ein Schulknabe bebte ich vor dem Augenblick, vor Hans zu erscheinen, bangte ich mich, durch den ersten Eindruck alles zu verscherzen, weil ich wußte,

daß nur unbeholfen klingende Worte über meine Lippen dringen würden. Ich schaute mich in den Spiegel und fand mich alt und grau und häßlich, neben ihrer anmutigen Schönheit plump und bürgerlich; kein Rock erschien mir glänzend und keine Wäsche untadelhaft genug, um vor ihr wie vor einer Huldigung und Ehrfurcht gewohnten Gebieterin zu erscheinen.

Aber dann begegneten wir uns, und der Zufall wollte es, oder das Schicksal war, wie bisher, sorglich für mich bedacht, daß wir uns beim ersten Sehen ohne Zeugen gegenübertraten, und ich sah, daß flammendes Rot in ihre Wangen schoß, daß ihre Hand unwillkürlich eine Bewegung zum Herzen machte, und daß — o Auge, unverfälschtes Abbild der Seele! — unter ihren dunklen Wimpern plötzlich eine Sonne aufblitzte, die tiefer glühte und mächtigere Flammen in sich barg als das Gestirn am Himmel. So wenigstens erschien mir dieses, tausend stille Feuer in sich bergende, Liebe verheißende und verlangende Auge. Einmal, so lange sie herrschte über menschliche Herzen, hatte die Liebe sich hier ihren Wohnsitz erkoren. Durch Hans' Auge wollte sie jene stumme und doch so eindrucksvolle Sprache reden, jene, der in dem Übermaß des Empfindens die Worte fehlen.

Ich aber fand Worte. Ich eilte auf Hans zu,

beugte mich auf ihre Hand hinab und ein „Endlich! Endlich!“ ging stürmisch über meine Lippen.

Wenn sie auch ihr Herz vergeben hatte, wenn's doch vielleicht nur Überraschung, nur das Rot gewesen, das uns beim Wiedersehen die lebhafte Erinnerung an Vergangenes auf die Wangen malt, — hören sollte sie es einmal, klingen sollte es durch meine Worte, daß ich sie liebte.

Und erloschen war wie durch Zaubergewalt Hans von Eysens Bild in meinem Innern! So reizvoll ihr Wesen und die Hülle, die es umgab, es war doch nur ein Abglanz dieser in mädchenhafter Vollendung vor mir auftauchenden, alle Vertraulichkeit bannenden und deshalb eben die feineren Sinne nur um so gewaltiger gefangen nehmenden Erscheinung. Und dann sprach sie mit einer tief klingenden Stimme, und in ihr zitterte etwas nach von Schwermut und Glückseligkeit, etwas, das keine Feder zu beschreiben vermag.

„Endlich! Das sagt mir, daß Sie sich freuen, mich wiederzusehen. Ich danke Ihnen. Aber wie lange haben Sie zu diesem Worte gebraucht —!“

Es brauste durch meine Brust; die Luft war voll Harfenklang und Frühlingswehen, meine Seele jauchzte auf, und ich bedurfte meiner ganzen Willenskraft, um nicht in der Übermächtigkeit der Gefühle vor ihr niederzusinken. Die Erinnerung an das, was

sie mir einst geschrieben, sprang auf in meinem Innern. War, was sie eben gesagt, nicht Ergänzung und Bestätigung jener Worte, die damals mein Herz in einen Taumel des Entzückens versetzt hatten, jener süßen, zärtlichen Worte, die da lauteten: Wir sehnen uns alle sehr nach Ihnen, besonders aber Hans?

92.

Es war wie damals auf dem Schlosse. Wir saßen in der Dämmerung zusammen. Herr von Eysen war in lebhaftem Geplauder mit seiner Schwester und Nichte; ich trat mit Hans, die mich durch ihre sanfte Klugheit und ihren Ernst, ihre Fröhlichkeit und anschmiegende Innigkeit, kurz, durch den unbeschreiblichen Zauber ihres ganzen Seins und Wesens täglich mehr umstrickt hatte, und deren Verzeihung ich mir durch zarte Begegnung und zahlreiche kleine Aufmerksamkeiten einzuholen bemüht gewesen war, auf den Balkon hinaus.

Die Thüren waren weit geöffnet, und der abgekühlte Abend wehte nach den heißen Tagesstunden seinen milden Atem über die Gegend.

Ringsum summte es in der Luft von unsichtbaren Geschöpfen, und vom Wege her ertönte das Schwatzen und Lachen der spät heimkehrenden Passanten.

Im Garten schwärmten über den Büschen weiße Sommermotten; die Säulen der Mücken stiegen in die Luft.

Aber es war alles wie ein Hauch verschwommen, — kaum noch erkennbar — —

Wir standen stumm nebeneinander und suchten mit den Augen das Dunkel zu durchdringen. Und dann sagte ich plötzlich, als ob dieses Wort, in einem solchen Ton gesprochen, schon oft aus meiner Brust gedrungen, ja, mein heißerworbenes Anrecht sei:

„Hans!"

Mir war's, als ob ich im Dunkel ein Mädchenantlitz erbleichen sähe, als ob ich ein Herz stürmisch pochen hörte — —

„Hans, lieber Hans!" hub ich noch einmal an, trat einen Schritt näher, beugte mich zu ihr und wagte, ihre Gestalt zu umschlingen.

Sie duldete es, und dann flüsterte ich:

„Liebst Du mich, wie ich Dich liebe?"

Da umschlangen mich heiß und stürmisch ihre zärtlichen Liebesarme — —

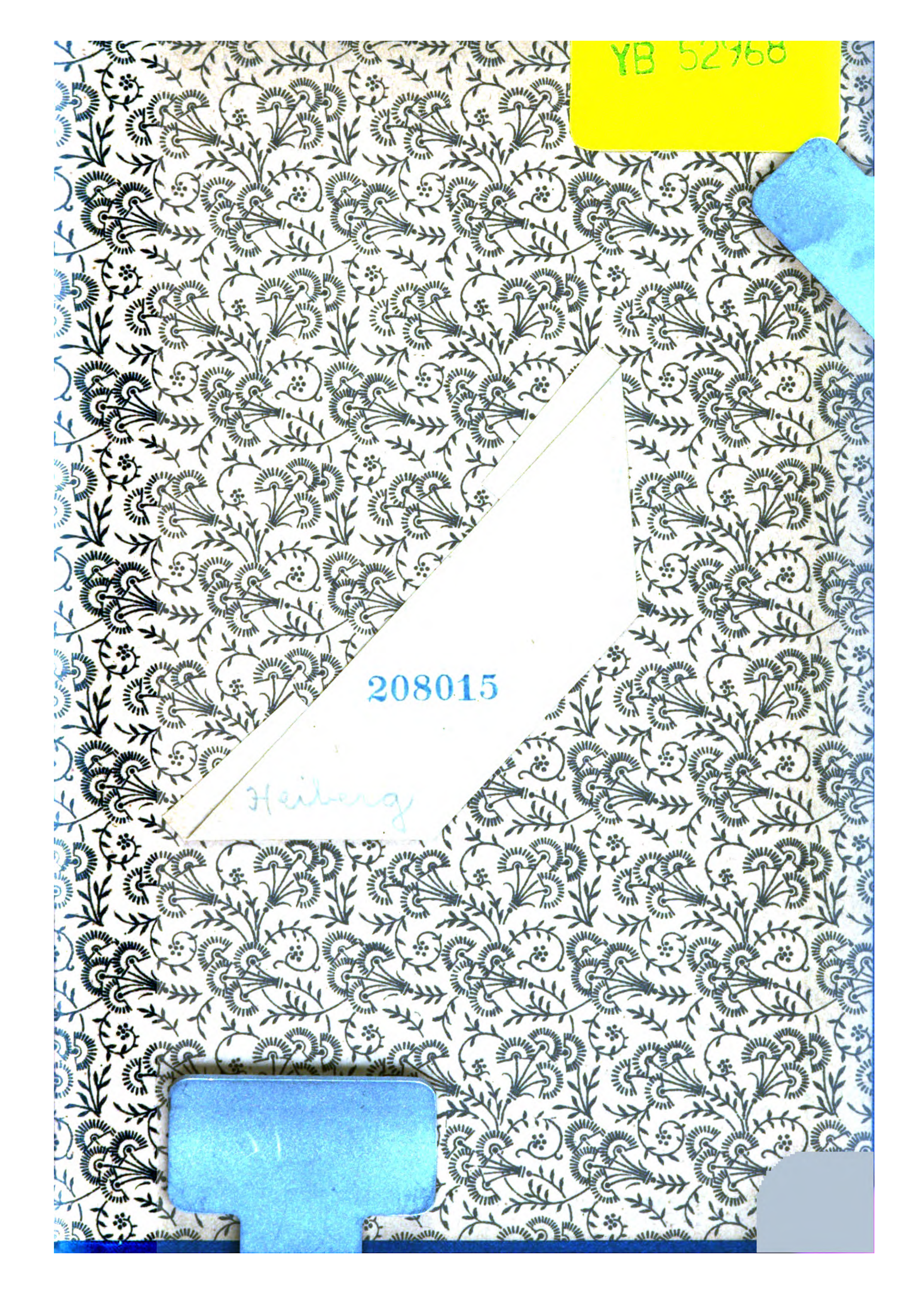
Ende.

* * *




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA




YB 52968
208015
Heiberg

